

Aus der Kinderklinik und Kinderpoliklinik  
im Dr. von Haunerschen Kinderspital  
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Direktor: Prof. Dr. med. Dr. sci. nat. Christoph Klein

**Ärztinnen und Ärzte am Dr. von Haunerschen Kinderspital,  
die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden**

Dissertation  
zum Erwerb des Doktorgrades der Medizin  
an der Medizinischen Fakultät der  
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Andrea Autenrieth

aus

Eggenfelden

2012

Mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät  
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Berichterstatter: Prof. Dr. med. Joseph Rosenecker

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Wolfgang G. Locher M.A.  
Prof. Dr. Dr. h.c. Peter C. Scriba  
Prof. Dr. Wolfgang Eisenmenger

Mitbetreuung durch den  
promovierten Mitarbeiter: Prof. Dr. med. Joseph Rosenecker

Dekan: Prof. Dr. med. Dr. h.c. M. Reiser, FACR, FRCR

Tag der mündlichen Prüfung: 24.05.2012

|       |  |    |
|-------|--|----|
| 1     | Einleitung .....   | 6  |
| 1.1   | ,Nichtarische' Ärzte um 1933 .....   | 6  |
| 1.2   | ,Staatsfeindliche' Ärzte um 1933 .....   | 7  |
| 1.3   | Maßnahmen zur Verdrängung ,nichtarischer' und ,staatsfeindlicher' Ärzte - ein chronologischer Überblick..... | 8  |
| 1.4   | Zielsetzung .....  | 10 |
| 2     | Methodenteil.....  | 11 |
| 2.1   | Stand der Forschung .....  | 11 |
| 2.2   | Erstellen der Namensliste .....  | 11 |
| 2.3   | Biographische Recherchen .....   | 13 |
| 2.3.1 | Primär- und Sekundärliteratur mit biographischen Dokumentationen...  | 14 |
| 2.3.2 | Archive in München .....   | 14 |
| 2.3.3 | Archive anderer Städte .....   | 15 |
| 2.3.4 | Suche nach Angehörigen und Bekannten .....   | 16 |
| 3     | Ergebnisse.....  | 17 |
| 3.1   | Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika.....   | 17 |
| 3.1.1 | Benajmin, Erich .....  | 18 |
| 3.1.2 | Heimann, Alfred Abraham .....  | 25 |
| 3.1.3 | Hirsch, Ada.....   | 26 |
| 3.1.4 | Kaumheimer, Ludwig .....   | 27 |
| 3.1.5 | Uffenheimer, Albert.....   | 30 |
| 3.1.6 | Wassermann, Margareta, geborene Schmidgall .....   | 35 |
| 3.1.7 | Wurzinger, Stephan .....   | 36 |
| 3.2   | Emigration nach Großbritannien .....   | 38 |
| 3.2.1 | Feuchtwanger, Fritz Friedrich Elchanan .....   | 39 |
| 3.2.2 | Isserlin, Beate .....  | 40 |
| 3.3   | Emigration nach Palästina .....  | 42 |
| 3.3.1 | Bernhardt, Hans .....  | 43 |
| 3.3.2 | Bilski, Alice und Friedrich .....  | 44 |
| 3.3.3 | Buttenwieser, Samuel .....   | 49 |
| 3.3.4 | Cobliner, Samuel .....   | 49 |
| 3.3.5 | Nothmann, Hugo .....   | 50 |
| 3.3.6 | Wirz, Bella, geborene Thannhauser .....  | 51 |
| 3.4   | Emigration in die Schweiz.....   | 53 |
| 3.4.1 | Freudenberg, Ernst .....   | 53 |
| 3.5   | Emigration in andere Länder .....  | 58 |
| 3.5.1 | Lewinsohn, Norbert .....   | 58 |
| 3.5.2 | Oestreicher, Paul.....   | 60 |
| 3.5.3 | Simon, Gustav .....  | 61 |

|        |   |     |
|--------|---|-----|
| 3.6    | Innere Emigration .....   | 62  |
| 3.6.1  | Degkwitz, Rudolf .....  | 62  |
| 3.6.2  | Moro, Ernst.....  | 65  |
| 3.7    | Suizid.....   | 70  |
| 3.7.1  | Aschenheim, Erich.....  | 71  |
| 3.7.2  | Kastner, Otto.....  | 74  |
| 3.7.3  | Wolff, Benita .....   | 78  |
| 3.8    | Schicksal unbekannt .....   | 80  |
| 3.8.1  | Dikanski, Mordchaj .....  | 81  |
| 3.8.2  | Hauschild, Leo.....   | 81  |
| 3.8.3  | Matusiewicz, Jakob .....  | 82  |
| 3.8.4  | Skibinski, Awrum.....   | 82  |
| 3.8.5  | Spiegelberg, Antonie .....  | 83  |
| 3.8.6  | Wolffheim, Hans .....   | 83  |
| 3.9    | Graphische Darstellung der unterschiedlichen Schicksalswege.....  | 84  |
| 4      | Diskussion .....  | 87  |
| 4.1    | Reaktionen und Engagement Angehöriger und Bekannter .....   | 87  |
| 4.2    | Schwierigkeiten bei der Recherche .....   | 88  |
| 4.3    | Erklärungsansätze für die hohe Repräsentanz von Ärzten jüdischer Abstammung in der Kinderheilkunde..... | 90  |
| 4.4    | Rolle der jüdischen Kinderärzte in der Sozialpädiatrie .....  | 90  |
| 4.5    | Rolle der jüdischen Kinderärzte in München .....  | 92  |
| 4.6    | Vergleich der unterschiedlichen Schicksalswege.....   | 92  |
| 4.7    | Wahl des Emigrationszeitpunktes .....   | 95  |
| 5      | Zusammenfassung .....   | 99  |
| 6      | Quellenverzeichnis .....  | 100 |
| 6.1    | Ungedruckte Quellen.....  | 100 |
| 6.1.1  | Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA) .....   | 100 |
| 6.1.2  | Claims Resolution Tribunal (CRT) .....  | 100 |
| 6.1.3  | Holocaust Center of Northern California (HCNC) .....  | 100 |
|        | Kaumheimer Family Papers .....  | 100 |
| 6.1.4  | Persönliche Mitteilungen (Brief, E-Mail, Telefongespräch) .....   | 100 |
| 6.1.5  | Quellen im Internet .....   | 101 |
| 6.1.6  | Staatsarchiv München (StA München).....   | 101 |
| 6.1.7  | Stadtarchiv Dresden (StadtA Dresden) .....  | 101 |
| 6.1.8  | Stadtarchiv München (StadtA München) .....  | 101 |
| 6.1.9  | Stadtarchiv Nürnberg (StadtA Nürnberg).....   | 101 |
|        | Meldekartei C 21/X Nr. 10 .....   | 101 |
| 6.1.10 | Universitätsarchiv Bonn (UA Bonn) .....   | 101 |
| 6.1.11 | Universitätsarchiv München (UAM).....   | 101 |

|  |     |
|--|-----|
| 6.1.12 Unternehmens- und Familienarchiv Freudenberg & Co. Weinheim (UFA<br>Freudenberg)..... | 101 |
| 6.2 Gedruckte Quellen .....  | 102 |
| 6.3 Literaturverzeichnis .....   | 102 |
| 6.4 Abbildungen und Tabellen .....   | 108 |
| <br>   |     |
| 7 Danksagung .....   | 109 |
| <br>   |     |
| 8 Lebenslauf .....   | 110 |

# 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Schicksalen der Ärztinnen und Ärzte<sup>1</sup>, die am Dr. von Haunerschen Kinderspital in München beschäftigt waren und während des Dritten Reichs aus rassischen oder politischen Gründen zu Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung geworden sind.

## 1.1 „Nichtarische“ Ärzte um 1933

Zahlenmäßig am stärksten betroffen waren eindeutig die Ärzte, die - im Sinne der NS-Gesetze - jüdischer Abstammung waren. In der Ersten Verordnung vom 11. April 1933 zur Durchführung des ‚Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ heißt es im § 3:

*„Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil nicht arisch ist. Dies ist besonders dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil der jüdischen Religion angehört.“<sup>2</sup>*

Um 1933 fielen unter dieses Gesetz 15 bis 16 % aller Ärzte im Deutschen Reich, bei einem jüdischen Bevölkerungsanteil von etwa 0,9 %.<sup>3</sup>

*„Es gibt wohl keinen Beruf, der für Größe und Zukunft der Nation so bedeutungsvoll ist wie der ärztliche. (...) Aber keiner ist auch so verjudet wie er und so hoffnungslos in volksfremdes Denken hineingezogen worden.“<sup>4</sup>*

Dieses Zitat aus dem ‚Völkischen Beobachter‘ vom 23.03.1933 macht deutlich, dass jüdische Ärzte unter anderem auch durch ihre hohe Repräsentanz in der Medizin schnell zur Zielscheibe der nationalsozialistischen Verfolgung geworden sind. Betrachtet man

---

<sup>1</sup> Zugunsten der Lesbarkeit wird im Folgenden auf die konsequente Ausschreibung weiblicher und männlicher Formen verzichtet.

<sup>2</sup> RGB I. I 1933, S. 175 ff.

<sup>3</sup> Seidler 2007, S. 9.

<sup>4</sup> Aufruf des nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes. In: Völkischer Beobachter vom 23.03.1933.

nun die einzelnen medizinischen Fachrichtungen, so nimmt hier vor allem die Kinderheilkunde eine ganz besondere Stellung ein. Für 1933 konnte Eduard Seidler in einer umfassenden Studie 1418 Kinderärztinnen und Kinderärzte ermitteln, die im Gebiet des Deutschen Reiches ihren Beruf ausübten. Von ihnen wurden 773 von den Nationalsozialisten verfolgt - in erster Linie aus rassistischen Gründen. Noch drastischer als die absoluten Zahlen wirkt die prozentuale Angabe der Betroffenen. 54,5 % aller Kinderärzte, also mehr als jeder Zweite, hatte unter den zahlreichen Repressionen des NS-Regimes zu leiden.<sup>5</sup> Diese reichten von übler Nachrede, Berufsverbot und Entzug der Doktorwürde bis hin zu Deportation und Ermordung.

## 1.2 „Staatsfeindliche“ Ärzte um 1933

Neben den von den Nationalsozialisten aus rassistischen Gründen verfolgten Ärzten, gab es noch die Gruppe der politisch missliebigen Ärzte. Im § 4 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 07.04.1933 heißt es:

*„Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienste entlassen werden.“<sup>6</sup>*

Nun ist erst einmal zu klären welche politische Betätigung hier gemeint ist. In einer Ergänzung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 20.07.1933 wird dies klar definiert. Aus dem öffentlichen Gesundheitsdienst entlassen werden, sollten alle die Beamten,

- „die der kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehört oder sich sonst im kommunistischen Sinne betätigt haben“  
oder
- „die sich in Zukunft im marxistischen (kommunistischen oder sozialdemokratischen) Sinne betätigen“<sup>7</sup>.

---

<sup>5</sup> Seidler 2007, S. 9.

<sup>6</sup> RGB I 1933, S. 175 ff.

<sup>7</sup> RGB I 1933, S. 518.

Diese Gesetze unterlagen einem erheblichen Auslegungs- und Ermessungsspielraum. Vor allem politisch links engagierte oder zum Beispiel im ‚Verein Sozialistischer Ärzte‘ politisch organisierte Mediziner wurden besonders schnell zu Verfolgten.<sup>8</sup> Häufig reichte aber auch schon allein der Verdacht aus mit einer damals illegalen Partei wie der SPD zu sympathisieren, um mit dem Vorwurf der politischen Agitation oder Spionage konfrontiert zu werden.<sup>9</sup>

Auch den niedergelassenen Ärzten konnte die politische Gesinnung zum Verhängnis werden. Die Kassenärztlichen Vereinigungen erstellten aufgrund der ‚Verordnung über die Kassenzulassung‘ vom 22.04.1933 Ausschlusslisten. Der Entzug der Zulassung zu den gesetzlichen Krankenkassen wurde in 22,8 % der Fälle mit kommunistischer Betätigung begründet, in 77 % mit ‚nichtarischer‘ Abstammung.<sup>10</sup> Der Verlust der Kassenzulassung zwang die Mehrzahl der niedergelassenen Ärzte innerhalb kürzester Zeit zur Aufgabe ihrer Praxen.<sup>11</sup>

### **1.3 Maßnahmen zur Verdrängung ‚nichtarischer‘ und ‚staatsfeindlicher‘ Ärzte - ein chronologischer Überblick**

Am 30.01.1933 ernannte Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Dieser schicksalsträchtige Tag markiert den offiziellen Beginn einer radikalen nationalsozialistischen Gleich- und Ausschaltungspolitik. Es folgten zahlreiche Maßnahmen und Gesetze, die es Juden und politisch Missliebigen schrittweise unmöglich machten ihren Beruf als Arzt weiter auszuüben. Folgende Tabelle gibt einen ausgewählten chronologischen Überblick.

---

<sup>8</sup> Drecoll, Schleusener und Winstel 1998, S. 21.

<sup>9</sup> Drecoll, Schleusener und Winstel 1998, S. 28.

<sup>10</sup> Kümmel 1985, S. 69.

<sup>11</sup> Kümmel 1985, S. 71.

**Tabelle 1: Maßnahmen zur Verdrängung ‚nichtarischer‘ und ‚staatsfeindlicher‘ Ärzte – chronologischer Überblick**

|            |   |
|------------|---|
| 24.03.1933 | <b>Gleichschaltung der ärztlichen Spitzenverbände</b> mit Dr. Gerhard Wagner als 1. Vorsitzender => Juden werden aufgefordert ihre Ämter in Vorständen und Ausschüssen niederzulegen <sup>12</sup>  |
| 01.04.1933 | <b>Boykott gegen jüdische Ärzte, Rechtsanwälte und Geschäftsleute</b> => SA- und SS-Männer patrouillieren vor Praxen mit Schildern wie ‚Eine deutsche Frau, ein deutsches Mädchen geht nicht zum jüdischen Arzt!‘ <sup>13</sup>           |
| 04.04.1933 | <b>Immatrikulationsverbot</b> für Juden für das Medizinstudium an bayerischen Universitäten <sup>14</sup>   |
| 07.04.1933 | , <b>Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums</b> , <sup>15</sup> => Entlassung aller Juden und politischer Gegner aus dem öffentlichen Gesundheitsdienst, Ausnahmen: Frontkämpfer und vor 1914 verbeamtete Ärzte <sup>16</sup> |
| 22.04.1933 | <b>Verordnung über die Zulassung zur Kassenpraxis</b> <sup>17</sup> => Entzug der Kassenzulassung, woraufhin viele Ärzte ihre Praxis aufgeben müssen <sup>18</sup>  |
| April 1934 | <b>Neue Richtlinien für Approbation und Promotion:</b> Anteil von ‚Voll- oder Halbjuden‘ darf unter den neu bestallten Ärzten maximal ein Prozent betragen <sup>19</sup>  |
| 15.09.1935 | , <b>Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre</b> , <sup>20</sup> => Jüdischen Ärzten wird verboten arische Helferinnen unter 45 Jahren zu beschäftigen   |
| 25.07.1938 | , <b>Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz</b> , <sup>21</sup> => Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes erloschen die Approbationen aller jüdischen Ärzte in Deutschland   |

Die ‚nichtarischen‘ und ‚staatsfeindlichen‘ Ärztinnen und Ärzte hatten während des Nationalsozialismus noch mit vielen weiteren gesetzlich verfügten

<sup>12</sup> Rüther 1997, S. 143-147.

<sup>13</sup> Kümmel 1985, S. 65-67.

<sup>14</sup> Staatsanzeiger Nr.83 vom 08.04.1933. Verfügung des kommissarischen bayerischen Innenministers Adolf Wagner.

<sup>15</sup> RGB I. I 1933, S. 175 ff.

<sup>16</sup> Anmerkung: Diese Ausnahmen galten nicht für ‚staatsfeindliche‘ Ärzte. Vgl. Kümmel 1985, S. 67.

<sup>17</sup> RGB I. I 1933, S. 350.

<sup>18</sup> Kümmel 1985, S. 71.

<sup>19</sup> Harrecker 2007, S. 153.

<sup>20</sup> RGB I. I 1935, S. 1146.

<sup>21</sup> RGB I. I 1938, S. 969.

Verdrängungsmaßnahmen zu kämpfen. Außerdem waren die beruflichen und persönlichen Folgen häufig viel weitreichender als es auf den ersten Blick scheint. Ab April 1934 wurde es zum Beispiel für einen ‚nichtarischen‘ Mediziner, der aufgrund der neuen Richtlinien keine Approbation mehr erhalten konnte, auch unmöglich einen Doktortitel zu erlangen. Selbst wenn seine Dissertation schon veröffentlicht war und er das Rigorosum bestanden hatte, denn ohne Approbation auch kein Doktordiplom.<sup>22</sup> Durch diese und zahlreiche weiteren Schikanen, und man bedenke hier nicht nur die gesetzlich Verfügbaren, wurden viele Ärzte die Grenzen ihrer Existenzfähigkeit gedrängt.

## 1.4 Zielsetzung

Im Rahmen zahlreicher Publikationen zum Thema Medizin und Nationalsozialismus sind viele Arbeiten erscheinen, die sich mit der Vertreibung der jüdischen und politisch missliebigen Ärzte auseinandersetzen. Was bislang jedoch weitestgehend fehlt sind „*Konkretisierungen dieser Ausgrenzungen auf der Ebene der Alltags- und Regionalgeschichte. Zu denken wäre an die Untersuchung einzelner Städte, Hochschulen oder auch Institutionen wie Krankenhäuser*“<sup>23</sup>.

Letzt Genanntes stellte das Hauptziel dieser Dissertation dar. Für das Dr. von Haunersche Kinderspital in München, „*das zu den Geburtsstätten der deutschen Pädiatrie gehört*“<sup>24</sup> existiert bisher keine Veröffentlichung, die sich mit der Geschichte der verfolgten Ärztinnen und Ärzte des Hauses beschäftigt. Die vorliegende Arbeit will hierzu einen Beitrag leisten, indem die Namen der betroffenen Ärztinnen und Ärzte ermittelt und deren Biographien soweit wie möglich rekonstruiert wurden. Besonderer Augenmerk lag dabei zum einen auf der Zeit der Beschäftigung am Dr. von Haunerschen Kinderspital und zum anderen auf der Zeit während und nach dem Dritten Reich. In die Namensliste wurden alle Ärzte aufgenommen, für die das Dr. von Haunersche Kinderspital eine Station des beruflichen Werdegangs dargestellt hat. Es soll dabei an jeden Einzelnen erinnert werden. Unabhängig davon, ob derjenige nur wenige Monate als Medizinalpraktikant oder in leitender Funktion tätig war. Sie alle wurden durch ihre Arbeit und ihr Engagement zu einem Bestandteil der Geschichte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.

---

<sup>22</sup> Harrecker 2007, S. 154.

<sup>23</sup> Kröner 1989, S. 25.

<sup>24</sup> Locher 1996, S. 12.

## **2 Methodenteil**

### **2.1 Stand der Forschung**

Es existiert bereits eine große Fülle von Literatur, die sich mit dem Dritten Reich und der Judenverfolgung beschäftigt. Einzelne Berufsgruppen - wie in unserem Fall die Ärzteschaft - rückten sowohl als Täter, als auch als Opfer besonders in das Blickfeld der Forschung.<sup>25</sup> Für die Erstellung der vorliegenden Arbeit war in erster Linie die Monographie „Jüdische Kinderärzte 1933-1945“<sup>26</sup> eine wichtige Grundlage. Eduard Seidler beleuchtet damit ein einzelnes Fachgebiet der Medizin und liefert eine biographische Darstellung der Schicksale der jüdischen Kinderärzte. Auch einzelne Städte setzten sich mit dem Thema Medizin und Antisemitismus auseinander. So erschien 1988 eine für die vorliegende Arbeit besonders relevante Publikation, die die Aufklärung der Schicksale jüdischer und „staatsfeindlicher“ Ärzte in München zum Ziel hatte.<sup>27</sup> Mit den Maßnahmen zur Verfolgung der jüdischen Ärzte in Bayern beschäftigte sich ausführlich eine 1998 erschienene Broschüre.<sup>28</sup> Des Weiteren machten sich einige Werke - ähnlich wie die vorliegende Arbeit - die Geschichte einzelner Kliniken und Einrichtungen während der Zeit des Nationalsozialismus zum Thema.<sup>29</sup>

### **2.2 Erstellen der Namensliste**

Der erste Schritt bei der Bearbeitung dieses Themas war die Namen der Ärzte herauszufinden, die zwischen 1933 und 1945 aus rassischen oder politischen Gründen von den Nationalsozialisten verfolgt wurden und für die das Dr. von Haunersche Kinderspital eine Station ihrer ärztlichen Tätigkeit darstellte.

Es stellte sich zunächst als äußerst schwierig heraus genaue Angaben zur Beschäftigungssituation am Dr. von Haunerschen Kinderspital vor und während des

---

<sup>25</sup> Vgl. Kudlien und Baader 1985.

<sup>26</sup> Seidler 2007.

<sup>27</sup> Vgl. Jäckle 1988 und Koch 2002.

<sup>28</sup> Drecoll, Schleusener und Winstel 1998.

<sup>29</sup> Vgl. Andrae 1997.

Zweiten Weltkrieges zu bekommen. Im hauseigenen Archiv fanden sich keine Personalakten für diesen Zeitraum. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (BayHStA) sind zwar in einer Kartei die alphabetisch geordneten Personalakten von Beamten archiviert, die immense Anzahl an Akten machte eine Suche nach ärztlichem Personal des Dr. von Haunerschen Kinderspitals jedoch unmöglich. Die dort archivierten und durchgesehenen Sachakten gaben keinen Aufschluss zur Beschäftigungssituation. Die Situation im Staatsarchiv München sah ähnlich aus. Auch hier fanden sich Personalakten nur alphabetisch und nicht nach Kliniken geordnet.

Im Stadtarchiv München war die Suche erfolgreicher, da hier in einer Akte<sup>30</sup> die Jahresberichte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals aus den Jahren 1926 bis einschließlich 1932 und ein Jahresbericht für 1937 auftauchten. Bis auf den Jahresbericht aus dem Jahr 1937, der insgesamt nur drei Seiten umfasst und keine Angaben zum Personal macht, enthalten diese Jahresberichte eine detaillierte Übersicht über die Namen der jeweiligen Ärzte und Medizinalpraktikanten eines Jahres. Außerdem sind die Dozenten und die Themen des jeweiligen im Dr. von Haunerschen Kinderspital stattfindenden Klinischen Unterrichts aufgeführt. Weiter lassen sich aus einer Liste alle wissenschaftlichen Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen eines Jahres entnehmen, die von Ärzten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals veröffentlicht oder auf der Grundlage klinischen Materials aus dem Hause entstanden waren. In der Bibliothek des Dr. von Haunerschen Kinderspitals fanden sich die Jahresberichte von 1906 bis einschließlich 1925. Für das Jahr 1931 und die Jahrgänge nach 1932 konnten trotz intensiver Recherchen<sup>31</sup> bislang keine Jahresberichte ausfindig gemacht werden.

Das nächste Problem war es die Religionszugehörigkeit der beschäftigten Ärzte zu ermitteln. Die Jahresberichte machen dazu keine Angaben. In den Polizeimeldebögen<sup>32</sup> des Stadtarchivs München, vergleichbar mit den heutigen Meldebögen des Einwohnermeldeamtes, findet sich ein Vermerk über die Religionszugehörigkeit der gemeldeten Person. Für die enorm große Anzahl der zu überprüfenden Namen erwies sich dieser Weg der Recherche jedoch als nicht geeignet, da die Akten nicht in einer Datenbank oder einer Kartei gelistet sind und jeweils nur in einer begrenzter Zahl aus dem Archiv ausgehoben werden können. Es musste also ein anderer Weg gefunden

---

<sup>30</sup> StadtA München: Krankenanstalten 296 Dr. Hauner'sches Kinderspital 1879-1925 (Jahresberichte).

<sup>31</sup> Ein Telefongespräche mit Frau Annemarie Wiskott, der Witwe Prof. Dr. Wiskott (Direktor der Klinik von 1939-1967) und ein Briefwechsel mit Prof. Dr. Betke (Direktor der Klinik 1967-1983) erbrachten keine Hinweise auf den Verbleib der fehlenden Jahresberichte.

<sup>32</sup> StadtA München: Polizeiliche Meldebögen (PMB).

werden. Die der Arbeit zugrunde liegende Namensliste entstand letztendlich größtenteils durch den Abgleich der Namen der Ärzte aus den Jahresberichten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals mit den Listen verfolgter Ärztinnen und Ärzte aus den drei Monographien von Seidler, Jäckle und Harrecker.<sup>33</sup> Der Abgleich der Namen aus den Jahresberichten mit dem Biographischen Gedenkbuch der Münchener Juden<sup>34</sup> ergab keine Übereinstimmung. Dieses Gedenkbuch enthält die Biographien der aus München deportierten Juden und der jüdischen Bürger der Stadt München, die zwischen 1933 und 1945 Suizid verübt, beziehungsweise eines amtlich beurkundeten natürlichen Todes gestorben sind. Drei Namen ergaben sich aus der Eidesstattlichen Erklärung von Prof. Meinhard von Pfaundler<sup>35</sup> aus dem Jahre 1946, in der er seine Einstellung zum Nationalsozialismus darlegt.<sup>36</sup> Er nennt darin unter anderen drei jüdische Medizinstudenten, die unter seiner Leitung an der Klinik promoviert haben.

Aufgrund der lückenhaften Quellenlage und der schwierigen Recherchesituation erhebt die vorliegende Arbeit jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### 2.3 Biographische Recherchen

Nach dem Erstellen der Namensliste galt es möglichst viele und detaillierte Informationen zu den Lebenswegen der einzelnen Ärzte zu sammeln. Bei der Auswertung des Materials wurden zwei Interessensschwerpunkte gesetzt. Zum einen lag ein besonderer Augenmerk auf der Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital und zum anderen wurde versucht die Auswirkungen und die Folgen des Nationalsozialismus für die Verfolgten zu beleuchten.

---

<sup>33</sup> Seidler 2007, Jäckle 1988 und Harrecker 2007. Nähere Informationen zu den einzelnen Monographien s. 2.3.1.

<sup>34</sup> StadtA München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchener Juden. München 2003 bzw. 2007.

<sup>35</sup> Meinhard von Pfaundler (1872-1947): 1906-1939 Direktor des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.

<sup>36</sup> UAM: E-II-2674, Personalakte des Akademischen Senat (Meinhard Pfaundler), S. 57.

### **2.3.1 Primär- und Sekundärliteratur mit biographischen Dokumentationen**

Zu Beginn der Recherchen erwies sich die in Punkt 2.1 beschriebene Literatur als sehr hilfreich, da sich darin häufig biographische Dokumentationen fanden. Drei Monographien waren dabei von besonderer Bedeutung. Die 2007 erschienene erweiterte Neuauflage des Buchs „Jüdische Kinderärzte 1933-1945“ von Eduard Seidler enthält die stichpunktartigen Biographien verfolgter jüdischer Kinderärzte. Die Kurzbiographien verfolgter Ärzte aus München lassen sich in Renate Jäckles Buch „Schicksale jüdischer und „staatsfeindlicher“ Ärztinnen und Ärzte nach 1933 in München“ finden. Mit den Biographien von Münchner Akademikern, denen im Dritten Reich die Doktorwürde aberkannt wurde, beschäftigte sich Stefanie Harrecker im Dokumentationsteil ihrer Monographie „Degradierte Doktoren. Die Abererkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität während der Zeit des Nationalsozialismus“.

Zu Ernst Freudenberg, Erich Benjamin und Ernst Moro existieren medizinhistorische Dissertationen, die sich mit deren Leben und Werk beschäftigen. Die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen wurden soweit dies möglich war eingesehen und auf die spezielle Fragestellung der vorliegenden Arbeit hin durchgearbeitet.

Eine weitere Quelle stellten die eigenen Dissertationen der betroffenen Ärzte dar, da am Ende dieser meist ein kurzer Lebenslauf zu finden ist. Im Fall der drei Medizinalpraktikanten Dikanski, Matusiewicz und Skibinski blieben deren Dissertationen die einzige Quelle für biographische Informationen.

### **2.3.2 Archive in München**

Die zweite wichtige Recherchemöglichkeit bildeten die verschiedenen Archive Münchens. Dabei erwies sich die Suche im Stadtarchiv als besonders ergiebig, wo die Polizeilichen Meldebögen der Bürger Münchens archiviert sind. Diese sind vergleichbar mit den heutigen Einwohnermeldebescheinigungen des Kreisverwaltungsreferats und enthalten neben den gemeldeten Wohnsitzen Angaben zur Person, wie etwa Geburtstag und Geburtsort, Heimatgemeinde, Berufsbezeichnung und Zweck des Aufenthalts. Für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse ist der darin gemachte Vermerk zur

Religionszughörigkeit und die Angaben bezüglich Ehefrau und Kindern. Außerdem pflegt das Stadtarchiv München eine Datenbank der NS-Opfer, in der viele der Ärzte aus der Namensliste zu finden waren. Durch diese Datenbank ergaben sich außerdem nützliche Hinweise auf weitere Quellen und zusätzliche Literatur.

Neben der Suche im Stadtarchiv wurden in München noch Akten aus dem Bayrischen Hauptstaatsarchiv, dem Bayrischen Staatsarchiv und dem Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität eingesehen. Für die Einsicht einiger Wiedergutmachungsakten im Staatsarchiv musste eine Schutzfristverkürzung erwirkt werden. Alle für die vorliegende Arbeit verwendeten Akten sind unter Angabe des jeweiligen Archivs im Literaturverzeichnis aufgeführt.

### **2.3.3 Archive anderer Städte**

Der Großteil der Ärzte aus der Namensliste verbrachte die meiste Zeit des Lebens und somit auch der ärztlichen Tätigkeit nicht in München. Das Dr. von Haunersche Kinderspital stellte häufig nur eine mehr oder weniger lange Station der beruflichen Ausbildung oder Karriere dar. Aus diesem Grund war es unabdingbar auch Archive anderer Städte in die Recherche mit einzubeziehen. Sofern Distanzen und finanzielle Möglichkeiten dies erlaubten wurde das Archivmaterial persönlich eingesehen. Im Fall Otto Kastners lieferte die Durchsicht seiner im Stadtarchiv Dresden archivierten Personalakte zum Beispiel einen handschriftlichen Lebenslauf, ein von Prof. Meinhard von Pfaundler ausgestelltes Zeugnis und das Original eines von Otto Kastner verfassten ‚Schulgesundheitsbüchleins‘. In den meisten Fällen wurden die Anfragen aber per E-Mail an die Archive geschickt, die ihrerseits per E-Mail antworteten. Die dadurch erhaltenen Informationen wurden in den Fußnoten unter Angabe des jeweiligen Archivs als ‚Mitteilung‘ bezeichnet. Einige Archive schickten gescannte Kopien von Originaldokumenten. Aus dem Universitätsarchiv Bonn stammt zum Beispiel ein digitalisierter Scan des Immatrikulationsausweises von Antonie Spiegelberg inklusive Foto. Das Holocaust Center of Northern California (HCNC) stellte eine digitalisierte Postkarte Ludwig Kaumheimers aus dem Konzentrationslager Dachau zur Verfügung. Manche Anfragen blieben jedoch auch unbeantwortet oder lieferten eine negative Auskunft. So teilte das Stadtarchiv Remscheid beispielsweise mit, dass die Personalakte Erich Aschenheims durch Kriegsschäden zerstört wurde.

### **2.3.4 Suche nach Angehörigen und Bekannten**

Neben Archivrecherche und Literatursuche bildete die Suche nach Angehörigen und noch lebenden Bekannten einen weiteren Schwerpunkt. Da die meisten der Ärzte während der Zeit des Nationalsozialismus emigrierten, sind die heute lebenden Angehörigen oft über die ganze Welt verstreut. Diese Tatsache erschwerte die Suche. In einigen Fällen konnten aber direkte Nachkommen ausfindig gemacht werden. So gelang es zum Beispiel über eine Archivarin im Holocaust Center of Northern California die E-Mail-Adresse eines Groß-Neffen von Ludwig Kaumheimer zu bekommen. Es entstand daraufhin ein reger Austausch von bisher nicht veröffentlichten Informationen und Material aus dem Familienbesitz. Dadurch konnte mehr Licht in die bisher wenig erschlossene Biographie Ludwig Kaumheimers gebracht werden, vor allem bezüglich der Zeit nach seiner Emigration in die USA. Auch im Fall Albert Uffenheimer erbrachte der Kontakt zu einem Archivar am Siena College in Albany, New York, nützliche Hinweise und Material. Der Archivar bot sich freundlicherweise sogar an das Grab Albert Uffenheimers aufzusuchen und ein Foto des Grabsteins zu schicken. Auch zur Enkelin Albert Uffenheimers konnte mit Hilfe des Schweizer Schiedsgerichts (CRT)<sup>37</sup> Kontakt aufgenommen werden. Besonders der Kontakt zu Angehörigen, die die Verfolgten noch persönlich kannten, war sehr aufschlussreich und eindrücklich. So klärte ein Telefongespräch mit dem Sohn von Friedrich und Alice Bilski, der sich selbst noch gut an seine Schulzeit in München und die anschließende Emigration nach Palästina erinnern kann, viele Fragen bezüglich des Lebens seiner Eltern.

---

<sup>37</sup> Das Claims Resolution Tribunal (CRT) bearbeitet Ansprüche von Opfern nationalsozialistischer Verfolgung auf bei Schweizer Konten hinterlegte Vermögenswerte.

### 3 Ergebnisse

#### 3.1 Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika

Zwischen 1933 und 1945 emigrierten insgesamt etwa 132.000 Menschen aus aller Welt in die USA.<sup>38</sup> Kein anderes Land wurde in dieser Zeit für so viele Flüchtlinge zur neuen Heimat. Die hohe Zahl erweckt aber möglicherweise einen falschen Eindruck, denn die Einwanderungspolitik Amerikas war, geprägt von Xenophobie und einem manifesten Antisemitismus, äußerst restriktiver Natur. Beschränkt wurde die Einwanderung primär mittels Quoten. Aus Deutschland durften etwa 27.000 Menschen pro Jahr nach Amerika emigrieren. Außer in den Jahren 1939 und 1940 wurde die Quote jedoch nie völlig ausgenutzt, so kamen beispielsweise im Jahr 1933 nur ca. 1.450 deutschsprachige Einwanderer in die USA.<sup>39</sup>

Um ein Einreisevisum zu erlangen, mussten schriftliche Bürgschaften von US-Amerikanern vorgebracht werden, sogenannte ‚affidavits of support‘.<sup>40</sup> Doch auch nach geglückter Einreise sahen sich die Flüchtlinge mit zahlreichen Problemen konfrontiert. So erschwerten sprachliche Schwierigkeiten, die geographische und kulturelle Distanz zur alten Heimat und eine gerade am Anfang häufig sehr schlechte finanzielle Situation Vielen das Einleben in Amerika. Die anhaltenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes verschärften die ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen noch zusätzlich.<sup>41</sup> Nicht Wenige scheiterten am Versuch einer zufriedenstellenden Eingliederung. So zum Beispiel der Kinderarzt Erich Benjamin<sup>42</sup>, der sich im Exil das Leben nahm.

Die Zulassung von ausländischen Ärzten wurde in den 48 Staaten unterschiedlich gehandhabt. In 20 der Staaten war das Erlangen einer Zulassung so gut wie unmöglich. Von manchen wurde ein komplettes Studium an einer amerikanischen medizinischen Fakultät gefordert, andere begnügten sich mit dem Nachweis eines unbezahlten Internships samt bestandenen amerikanischen Staatsexamen. Zusätzlich wurde häufig

<sup>38</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 29.

<sup>39</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. II, S. 21.

<sup>40</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 29.

<sup>41</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 29.

<sup>42</sup> Benjamin, Erich: s. 3.1.3.

die amerikanische Staatsbürgerschaft vorrausgesetzt, deren Erwerb in der Regel fünf Jahre dauerte.<sup>43</sup> Trotz der zahlreichen Hürden gelang es vielen Flüchtlingen sich sowohl privat, als auch beruflich eine neue Existenz in Amerika aufzubauen.

### 3.1.1 Benajmin, Erich<sup>44</sup>

Erich Benjamin leistete zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Kinderheilkunde. In seinem Kindersanatorium und Erziehungsheim im oberbayerischen Zell-Ebenhausen befasste er sich intensiv mit schwererziehbaren und verhaltensauffälligen Kindern. Er entwickelte eine für die Zeit absolut fortschrittliche Psychotherapie für Kleinkinder, Kinder und Jugendliche und darf somit als einer der Begründer der Kinder- und Jugendpsychiatrie bezeichnet werden. Seine Schwerpunkte lagen in der Erforschung der kindlichen Neurose<sup>45</sup>, der Regressionssymptomatik<sup>46</sup> und der kindlichen Trotzphase.

Mit dem Leben und Werk dieses bedeutenden Kinderarztes befasste sich intensiv Frau Susanne Oechsle. Es entstand daraus eine auf aufwendigen Recherchen basierende Dissertation, die dem Leser einen umfassenden Einblick in die Biographie Erich Benjamins erlaubt und jeden Lebensbereich, beruflich wie auch privat, beleuchtet.

Deshalb befassen sich die folgenden Absätze in erster Linie mit Erich Benjamins Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital und mit den Auswirkungen des Nationalsozialismus auf sein berufliches und privates Leben. Tabelle 2 gibt seinen Lebenslauf in tabellarischer Form wieder.

---

<sup>43</sup> Seidler 2007, S. 35 f.

<sup>44</sup> Alle Angaben zur Biographie Erich Benjamins stammen - soweit nicht mit einer Fußnote vermerkt – aus Oechsle 2004.

<sup>45</sup> Neurose: psychische Störung ohne nachweisbares organisches Korrelat, häufig durch inneren Konflikt verursacht, im Gegensatz zur Psychose gering eingeschränkter Realitätskontakt.

<sup>46</sup> Regression: Zurücknehmen reifer Verhaltensweisen und Rückfall auf frühkindliche Stufen, meist als Entlastungsmöglichkeit aus einer als unerträglich empfundenen Situation.

**Tabelle 2: Tabellarischer Lebenslauf Erich Benjamins**

|             |  |
|-------------|--|
| 23.03.1880  | Geburt Erich Benjamins in Berlin   |
| 1899-1904   | Medizinstudium in Heidelberg und Berlin, 1904 Staatsprüfung in Berlin  |
| 08.09.1905  | Promotion an der Universität Leipzig mit der Arbeit „Die Beziehungen der Milz zu den Lymphocyten des kindlichen Blutes“  |
| 1906        | Volontär an der Universitätskinderklinik in Wien (Prof. Theodor Escherich)   |
| 1907        | Studienaufenthalt (3 Monate) am städtischen Kindersyklus in Berlin (Prof. Heinrich Finkelstein), Studienaufenthalt (2 Monate) an der akademischen Kinderklinik in Düsseldorf (Prof. Arthur Schloßmann) |
| 1908-1920   | Tätigkeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital, unterbrochen durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg (Kriegsbeginn 1914 – November 1916) → Eisernes Kreuz 2. Klasse                                     |
| 25.02.1909  | Heirat mit Lili Benjamin, geborene Haas,<br>im November 1919 kommt die gemeinsame Tochter Renate Sofia Elsbeth zur Welt  |
| 1914        | Habilitation an der Universität München mit der Arbeit „Der Eiweissnährschaden des Säuglings“,<br>1923 Titel eines a.o. Professors, 1928 Rang eines a.o. Professors                                    |
| 01.08.1921  | Kauf des Kindersanatoriums in Zell-Ebenhausen  |
| 31.12.1935  | Entzug der Lehrbefugnis an der Universität München   |
| Okt. 1937   | Verkauf des Kindersanatoriums an das Deutsche Rote Kreuz   |
| 09.11.1938  | Novemberpogromnacht : der Besitzer des Hotels Continental und langjähriger Freund Erich Benjamins versteckt ihn bis zur seiner Ausreise aus Deutschland  |
| 16.12.1938  | Erich und Lilli verlassen und München und fahren nach Berlin   |
| 21.12.1938  | Abreise aus Berlin nach London zur Tochter Renate  |
| 31.12.1938- | Atlantiküberquerung,   |
| 11.01.1939  | am 15.01.1935 treffen die beiden in Baltimore ein  |
| 1939-1942   | Forschungsstipendium am Johns Hopkins Hospital in Baltimore  |
| 1942        | Tätigkeit an der State Training School in Warwick und am Spring Grove State Hospital in Baltimore  |
| 22.04.1943  | Erich Benjamin stirbt im Alter von 63 Jahren, Todesursache: vermutlich Suizid  |

Nach dem Medizinstudium durfte Erich Benjamin bei drei Größen der Pädiatrie wissenschaftliche und klinische Erfahrungen sammeln. 15 Monate lang, vom 05.01.1906 bis zum 01.04.1907, lebte er in Wien und arbeitete dort an der Universitäts-Kinderklinik unter der Leitung von Prof. Theodor Escherich<sup>47</sup>. Im Anschluss ging er für drei Monate nach Berlin an das Städtische Kinderasyl. Geleitet wurde dies zu diesem Zeitpunkt von Heinrich Finkelstein<sup>48</sup>. Seine letzte Station bevor er nach München ging wurde Ende 1907 zwei Monate lang die Akademische Kinderklinik in Düsseldorf, geleitet von Prof. Arthur Schloßmann<sup>49</sup>.

Am 01.01.1908 begann Erich Benjamin seine Tätigkeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital als Abteilungsassistent für die Kleinkindersäle. Seine Zeit an der Münchner Klinik unter der Leitung von Prof. Meinhard von Pfaundler lässt sich grob in zwei Abschnitte einteilen. Vor Beginn des Ersten Weltkrieges war er klinisch vor allem für die Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder zuständig. Zunächst - wie oben bereits erwähnt - als Abteilungsassistent für die Kleinkindersäle (01.01.1908 - 15.10.1908) und anschließend als Assistenzarzt für drei verschiedenen Stationen: Infektionsabteilung (15.10.1908 - 15.03.1910), medizinische Abteilung (15.03.1910 - 31.10.1910) und Säuglingsabteilung (01.11.1910 – 31.07.1914).<sup>50</sup> Nachdem Erich Benjamin am Ersten Weltkrieg als Truppen- und Bataillonsarzt teilgenommen hatte und dafür mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde, begann sein zweiter Abschnitt am Dr. von Haunerschen Kinderspital. Ab dem 01.04.1917 übernahm er für zwei Jahre die Leitung der Poliklinik für medizinisch Kranke.<sup>51</sup> Danach lies er sich bis zur Übernahme des Kindersanatoriums in Zell-Ebenhausen kurz in München nieder. Gleichzeitig arbeitete er 1920 im Dr. von Haunerschen Kinderspital als Volontär an der medizinischen Abteilung.<sup>52</sup>

Erich Benjamin widmete sich in seiner Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital intensiv der wissenschaftlichen Forschung, wobei sich seine jeweiligen klinischen Betätigungsgebiete in den Themen seiner Forschung und den zahlreichen

---

<sup>47</sup> Theodor Escherich (1857-1911): Professor für Kinderheilkunde an den Universitäten von München, Graz und Wien. Nach ihm wurde 1919 das Bakterium *Escherichia coli* benannt.

<sup>48</sup> Heinrich Finkelstein (1865-1942): Jüdischer Kinderarzt, 1918-1933 Ärztlicher Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin, 1938 Emigration nach Chile.

<sup>49</sup> Arthur Schloßmann (1867-1932): Jüdischer Kinderarzt, Gründer der weltweit ersten Klinik für Säuglinge, Professor für Kinderheilkunde an der Medizinischen Fakultät Düsseldorf.

<sup>50</sup> Jahresberichte 1908 bis einschließlich 1914.

<sup>51</sup> Jahresberichte 1917 ff.

<sup>52</sup> Jahresbericht 1920.

Publikationen und Vorträgen niederschlugen. Die erste Veröffentlichung Benjamins in München behandelte die akute Leukämie<sup>53</sup> und wurde zusammen mit einem Kollegen verfasst. Grundlage für diese Arbeit war die Krankengeschichte eines 9-jährigen Jungen, der an einer akuten myeloischen Leukämie verstarb. Erich Benjamins besonderes Interesse an der Hämatologie zeigte sich schon sehr früh. So hatte bereits seine Dissertation<sup>54</sup> die kindliche Blutbildung zum Thema. Eine spezielle Anämieform, das Benjamin-Syndrom<sup>55</sup>, wurde nach ihm als Erstbeschreiber benannt. 1923 lieferte er zur dritten Auflage des Handbuchs der Kinderheilkunde den Beitrag „Erkrankungen des Blutes und der blutbereitenden Organe. Blutungseigenschaften.“<sup>56</sup>.

Ein weiteres Arbeitsgebiet Erich Benjamins erschloss sich sozusagen zufällig durch die Ende des Jahres 1908 durchgeführten Umbauarbeiten im Dr. von Haunerschen Kinderspital und die daraus resultierenden provisorischen Verhältnisse auf den Infektionsabteilungen.<sup>57</sup> Als Assistenzarzt auf der Infektionsabteilung beobachtete er, dass Diphtheriepatienten, die sich durch die aufgrund der Baumaßnahmen nicht ausreichend zu bewerkstelligende Isolation mit Scharlach infizierten, einen milderden Verlauf der Scharlacherkrankung zeigten. 1911 veröffentlichte Erich Benjamin zusammen mit einem Kollegen eine umfassende zweiteilige Arbeit<sup>58</sup> zu diesem Phänomen.

Die dritte große Säule seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war die Untersuchung der Ernährungsstörungen beim Säugling. Die künstliche Säuglingsernährung stellte die Pädiater der damaligen Zeit vor ein sehr großes Problem, denn das Fehlen eines adäquaten Muttermilchersatzes führte zu einer frustrierend hohen Säuglingssterblichkeit. Aus diesem Grund weigerten sich viele Krankenhäuser Säuglinge überhaupt stationär aufzunehmen.<sup>59</sup> Während seiner Assistenzarztzeit auf der Säuglingsabteilung sah sich auch Erich Benjamin mit dieser Problematik konfrontiert und machte sie zum Thema seiner Habilitationsschrift. Der erste Teil von „Der Eiweissnährschaden des Säuglings“<sup>60</sup> beschäftigt sich mit der Schwerverdaulichkeit des Kuhmilchkaseins und den Folgen einer Eiweißüberernährung. Der zweite Teil befasst

---

<sup>53</sup> Benjamin, Gött 1908.

<sup>54</sup> Benjamin 1905.

<sup>55</sup> Roche Lexikon Medizin 2003, S. 201.

<sup>56</sup> Benjamin 1923.

<sup>57</sup> Pfaundler 1911, S. 22.

<sup>58</sup> Benjamin und Witzinger 1911.

<sup>59</sup> Vgl. Peiper 1951, S. 38.

<sup>60</sup> Benjamin 1914.

sich mit Untersuchungen zum Stickstoffstoffwechsel von ernährungsgestörten Säuglingen. Für diese Arbeit wurde er 1914 als Privatdozenten für Kinderheilkunde in die medizinische Fakultät der Universität München aufgenommen und erhielt fortan eine Lehrbefugnis, der er wohl mit Freude nachkam, denn es bereitete ihm „*Vergnügen, von jungen Männern und Frauen umgeben zu sein, die ihn bewunderten und respektierten.*“<sup>61</sup>.

In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität München<sup>62</sup> findet man Erich Benjamins Namen vom Wintersemester 1914/15 bis zum Sommersemester 1936 aufgeführt. Nur während seiner Zeit an der Front und im Wintersemester 1921/22 hielt er keine Vorlesungen. Die damaligen Medizinstudenten hörten bei ihm zum Beispiel „Akute Infektionskrankheiten im Kindesalter“ und „Praktischer Kursus der Säuglingskrankheiten (einschließlich Ernährungsstörungen und Ernährungstherapie)“. Ab dem Sommersemester 1922 wurden diese klassischen Themen der Kinderheilkunde durch Vorlesungen mit ausschließlich pädagogischen und psychologischen Inhalten ersetzt. Dieser Wechsel vollzog sich zeitgleich mit dem Kauf des Kindersanatoriums in Zell-Ebenhausen und der damit verbundenen Verlagerung seiner Interessen als Kinderarzt.

Mittlerweile hatte Erich Benjamin geheiratet und war 1919 Vater geworden. Erich, seine Frau Lili und die Tochter Renate Sofia Elsbeth zogen 1921 gemeinsam nach Zell-Ebenhausen. Doch auch die ländliche oberbayerische Idylle konnte die Familie nicht vor den Schikanen des Nationalsozialismus bewahren. Ins Visier der Nationalsozialisten geriet die Familie Benjamin aufgrund ihrer Konfessionszugehörigkeiten, die die Tochter Renate in ihrem autobiographischen Roman, „Die Drei Ohren Gottes“, wie folgt aufführt: „*Papa ist Jude. Mutter gehörte dem jüdischen Bekenntnis an, wurde dann Protestantin und jetzt ist sie Katholikin. Ich selbst bin immer Protestantin gewesen, weil meine Mutter Protestantin war, als ich geboren wurde.*“<sup>63</sup> Im nächsten Absatz erklärt sich auch der Titel des Romans: „*Das [die unterschiedlichen Konfessionszugehörigkeiten] musste selbst Gott verwirren. Er brauchte wirklich drei Ohren, damit er unsere Gebete hören konnte.*“<sup>64</sup>

---

<sup>61</sup> Hersh 1995, S. 11.

<sup>62</sup> <http://epub.ub.uni-muenchen.de/view/subjects/vlverz.html>.

<sup>63</sup> Hersh 1995, S. 22.

<sup>64</sup> Hersh 1995, S. 22.

Einige Ausschnitte aus diesem Roman schildern eindrücklich welche Auswirkungen die Machtergreifung Hitlers auf das Leben der Familie Benjamin hatte. So spielte zum Beispiel am Morgen von Erich und Loris Silberhochzeit die Blaskapelle des Ortes ein Ständchen für die beiden. Makabererweise waren die Musikanten jedoch anstatt in Lederhosen in SA-Uniformen gekleidet, da im Anschluss eine SA-Veranstaltung stattfand und ihnen keine Zeit zum Umziehen blieb.<sup>65</sup>

Weiter beschreibt die Tochter eine Szene auf dem Oktoberfest, ein Ereignis, das für sie bis zu diesem Tag immer mit großer Freude verbunden war. Renate unternahm zusammen mit einer Gruppe von Kindern aus dem Sanatorium und einer Betreuerin einen Ausflug auf das Oktoberfest. Als die Kapelle das Horst-Wessel-Lied<sup>66</sup> spielte, wollte sie mit der ganzen Gruppe das Zelt verlassen. Ein Mann in Nazi-Uniform hinderte sie jedoch daran und zwang sie bis zum Ende des Liedes im Festzelt zu bleiben. Man beschimpfte sie laut als Juden und ein Uniformierter spuckte sogar nach ihnen.<sup>67</sup>

Die Gesetze der Gleich- und Ausschaltungspolitik der Nationalsozialisten schränkten auch Erich Benjamins Tätigkeit als Kinderarzt im Laufe der Zeit massiv ein. Der Entzug seiner Lehrbefugnis am 31.12.1935 traf Erich Benjamin besonders schwer. Es ist überliefert, dass er nach seiner letzten Vorlesung enttäuscht und zutiefst gekränkt seinen Hörsaalschlüssel unter Tränen in eine Wiese schleuderte.<sup>68</sup> Auch eine Anklage wegen sogenannter Rassenschande blieb ihm im Zuge der Nürnberger Gesetze nicht erspart, da er arische Angestellte unter 45 Jahren beschäftigt hatte. Das Gericht verurteilte ihn deswegen zu einer Geldstrafe.<sup>69</sup>

Diese und zahlreiche weitere Repressionen machten der Familie Benjamin das Leben in Deutschland allmählich immer unerträglicher. Von der Möglichkeit einer Emigration hielt Erich Benjamin zunächst sehr wenig. Seine Frau Lili konnte ihn aber letztendlich von der Notwendigkeit dieses Schrittes überzeugen.<sup>70</sup>

---

<sup>65</sup> Hersh 1995, S. 62 f.

<sup>66</sup> Horst Wessel Lied: nationalsozialistische Lied, Text stammt von dem SA-Mann Horst Wessel, zunächst SA-Kampflied, später Parteihymne der NSDAP, seit 1945 aufgrund § 86 a im StGB verboten.

<sup>67</sup> Hersh 1995, S. 68.

<sup>68</sup> Hersh 1995, S. 93 f.

<sup>69</sup> Hersh 1995, S. 86-91.

<sup>70</sup> Oechsle 2004, S. 159.

Im Oktober 1937 wurde das Anwesens in Zell-Ebenhausen an das Deutsche Rote Kreuz verkauft. Die Tochter Renate ging zunächst für eine Ausbildung nach Berlin und reiste dann im Dezember 1937 nach England. Erich und Lili lebten bis zu ihrer Ausreise aus Deutschland in München, Berlin und Reichenhall.<sup>71</sup> In der Novemberpogromnacht 1938 gelang es Erich Benjamin sich in einem Hotel zu verstecken, dessen Besitzer ein langjähriger Freund der Familie war. Diese Aktion rettete ihm vermutlich das Leben, da in der gleichen Nacht die Pension, in der er sich bisher aufgehalten hatte, von SS-Männern gestürmt wurde.<sup>72</sup>

Erich und Lili verließen München im Dezember 1938 und reisten über Berlin nach London zu ihrer Tochter Renate. Vom 31.12.1938 bis zum 11.01.1939 überquerten sie den Atlantik, um am 15.01.1939 in Baltimore einzutreffen. Dort hatte Erich Benjamin noch in Deutschland ein befristetes Forschungsstipendium am John Hopkins Hospital arrangiert. Zu diesem Zeitpunkt war die ehemals wohlhabende Familie finanziell äußerst schlecht gestellt. „*Wir kamen nach U.S.A. mit 40 \$.*“<sup>73</sup>

In den USA arbeitete Erich Benjamin zunächst für zwei Jahre als Research Associate, wie oben bereits erwähnt, am Johns Hopkins Hospital in der kinderpsychiatrischen Abteilung. Danach bekam er an der State Training School in Warwick eine Anstellung als Kinderpsychiater. Nach kurzzeitiger Arbeitslosigkeit war er Ende 1942 für ein paar Monate am Spring Grove State Hospital in Baltimore tätig.<sup>74</sup> In seiner neuen Heimat hatte er mit vielen Problemen zu kämpfen. Zum Einen tat er sich mit der neuen Sprache schwer und zum Anderen wurde seine Ausbildung als Arzt nicht offiziell anerkannt. Außerdem plagten ihn zunehmend gesundheitliche Probleme, die vermutlich durch das neue und ungewohnte Klima verschlimmert wurden. Hinzu kamen finanzielle Sorgen.<sup>75</sup>

Seine sich verschlechternde Gesundheit zwang ihn im Dezember 1942 seine Tätigkeit als Arzt zu beenden. Am Nachmittag des 22.04.1943 fand die Tochter Renate ihren Vater tot im Bett auf. Seine deprimierte Stimmung, Äußerungen bezüglich eines bestehenden Todeswunsches und die im Medizinschrank vorgefundenen leeren

---

<sup>71</sup> Oechsle 2004, S. 159 f.

<sup>72</sup> Hersh 1995, S. 193-199.

<sup>73</sup> Görhrchenbuch, in Privatbesitz, S. 69. Zitiert nach Oechsle 2004, S. 161.

<sup>74</sup> Oechsle 2004, S. 163 f.

<sup>75</sup> Oechsle 2004, S. 164 f.

Tablettenschachteln lassen einen Suizid vermuten. Seine Ehefrau verzichtete jedoch auf eine Untersuchung der genauen Todesursache.<sup>76</sup>

### **3.1.2 Heimann, Alfred Abraham**

Alfred Abraham Heimann wurde am 05.02.1879 in Mühlheim an der Ruhr geboren. Sein Vater war der Kaufmann Moritz Heimann.

An der Universität Bonn wurde er 1902 als Arzt approbiert und zum Dr. med. promoviert.<sup>77</sup>

Ab dem 05.05.1904 war er in München gemeldet<sup>78</sup>, wo er von 1906 bis zum 01.04.1907 die Leitung der Poliklinik des Dr. von Haunerschen Kinderspitals übernahm.<sup>79</sup> 1907 publizierte er zusammen mit einem Kollegen im Jahrbuch für Kinderheilkunde eine Arbeit „Ueber die Ossifikation der kindlichen Hand.“<sup>80</sup> Ein Jahr darauf erschien eine von ihm verfasste wissenschaftliche Arbeit mit einem ganz anderen und für diese Zeit hochaktuellen Thema. Er beschäftigte sich anhand von Tierversuchen mit den immunologischen Reaktionen auf unterschiedliche Ernährungsformen. Die Arbeit erschien in der Zeitschrift für experimentelle Pathologie und Therapie und hatte den Titel: „Vergleichende Untersuchungen über den Komplementbestand im Körper natürlich und künstlich genährter Tiere“<sup>81</sup>

1908 lies er sich in Elberfeld<sup>82</sup> als Kinderarzt nieder, wo er sowohl eine Kassen- wie auch eine Privatpraxis betrieb. Darüber hinaus war er bis 1933 ehrenamtlich für die städtische Kindergesundheitsfürsorge tätig. Im Zuge der Berufsverbote für Juden war er 1938 gezwungen seine Praxis aufzugeben.<sup>83</sup>

---

<sup>76</sup> Oechsle 2004, S. 173 f.

<sup>77</sup> StadtA München: PMB.

<sup>78</sup> StadtA München: PMB.

<sup>79</sup> Jahresberichte 1906 und 1907.

<sup>80</sup> Jahresbericht 1907: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>81</sup> Jahresbericht 1908: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>82</sup> Elberfeld: ehemalige Großstadt im östlichen Rheinland, am 01.08.1929 mit fünf anderen Städten zum heutigen Wuppertal vereint.

<sup>83</sup> Mitteilung StadtA Nürnberg (Wiedergutmachungsakte Nr. 420486), 2008.

Im Frühjahr 1939 emigriert er zusammen mit seiner Frau und zwei Kindern nach Holland. Von dort aus reiste die Familie 1940 in die USA ein, wo Alfred Abraham Heimann eine Anstellung in einem Altenheim fand.<sup>84</sup>

Alfred Abraham Heimann starb im Alter von 77 Jahren am 02.11.1956 in New York.<sup>85</sup>

### 3.1.3 Hirsch, Ada

Laut dem Personalmeldebogen der Stadt München<sup>86</sup> kam Ada Hirsch am 20.04.1885 in Wien zur Welt. Auf einer Internetseite zur Stammbaumforschung<sup>87</sup> deckt sich zwar der Name und das Geburtsjahr, jedoch wird Prag als ihre Geburtsstadt angegeben.

In München war sie zweimal als wohnhaft in der Mathildenstrasse 11/1 gemeldet, das erste Mal vom 04.11.1911 bis zum 20.03.1912 und das zweite Mal vom 28.04.1914 bis zum 19.08.1914.<sup>88</sup> Während ihres zweiten Aufenthaltes arbeitete sie für kurze Zeit als Volontärin am Dr. von Haunerschen Kinderspital.<sup>89</sup> Danach ging sie zurück nach Wien.<sup>90</sup>

1936 heiratete sie als seine zweite Frau den Österreicher Dr. Herbert Elias.<sup>91</sup> Die beiden emigrierten nach 1938 gemeinsam in die USA.<sup>92</sup>

Ada Hirsch starb am 07.04.1975 in New York.<sup>93</sup>

---

<sup>84</sup> Mitteilung StadtA Nürnberg (Wiedergutmachungsakte Nr. 420486), 2008.

<sup>85</sup> Mitteilung StadtA Nürnberg (Wiedergutmachungsakte Nr. 420486), 2008.

<sup>86</sup> StadtA München: PMB.

<sup>87</sup> <http://www.loebtree.com/kaud.html>, Stand: 14.04.2008.

<sup>88</sup> StadtA München: PMB.

<sup>89</sup> Jahresbericht 1914.

<sup>90</sup> StadtA München: PMB.

<sup>91</sup> <http://www.loebtree.com/kaud.html>, Stand: 14.04.2008.

<sup>92</sup> Seidler 2007, S. 386.

<sup>93</sup> <http://www.loebtree.com/kaud.html>, Stand: 14.04.2008.

### 3.1.4 Kaumheimer, Ludwig

Am 01.05.1881 wurde Ludwig Kaumheimer in München als zweiter Sohn der Eheleute Heinrich und Anna Kaumheimer geboren. Er hatte einen Bruder, Julius, der im Februar des vorherigen Jahres zur Welt gekommen war.<sup>94</sup> Das Medizinstudium absolvierte er in seiner Heimatstadt München, in Freiburg und in Berlin. 1906 promovierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität mit der Arbeit „Zur Casuistik der Hirnabszesse nach Bronchiekstasien“<sup>95</sup> zum Dr. med. und erhielt im gleichen Jahr seine Approbation.<sup>96</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war Ludwig Kaumheimer ein knappes Jahr tätig. Er arbeitete vom 01.10.1907 bis zum 01.08.1908 an der medizinischen Abteilung als Volontärassistent.<sup>97</sup> 1909 veröffentlichte er im „Centralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten“ einen Beitrag „Ueber den Komplementgehalt des Blutserums kranker Säuglinge“<sup>98</sup>.

Anschließend übernahm er die ärztliche Betreuung des Jüdischen Kinderheimes in der Antonienstraße 7 in München, wo er „die Kinder durch fast 30 Jahre (...) in aufopferndster Weise betreut[e].“<sup>99</sup> Dort lernte er auch seine zukünftige Ehefrau, Hilde Rosenberg, kennen, die von 1928 bis 1932 als Jugendleiterin im Heim arbeitete.<sup>100</sup> Die beiden heirateten am 11.10.1933 in Maßdorf.<sup>101</sup> Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor.<sup>102</sup> Hilde Rosenberg wurde am 02.11.1901 als Jüngstes von 8 Kindern einer jüdischen Familie in Berlin geboren. Ihr Vater war Professor für Sprachwissenschaften an der Universität in Berlin, sie selbst machte eine Ausbildung zur Krankenschwester.<sup>103</sup>

---

<sup>94</sup> StadtA München: Datenbank NS-Opfer.

<sup>95</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 397.

<sup>96</sup> Seidler 2007, S. 343.

<sup>97</sup> Jahresberichte 1907 und 1908.

<sup>98</sup> Jahresbericht 1909: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>99</sup> Kitzinger 1958, S. 78. Anmerkung: Elisabeth Kitzinger (1881-1966), ab 1904 für die jüdische Jugendfürsorge in München tätig. Vorsitzende des Vereins ‚Israelitische Jugendhilfe e.V.‘, ab 1933 Sozialreferentin für Jugendfürsorge der Israelitischen Kultusgemeinde. Sie emigrierte 1939 nach Israel und lebte ab 1947 in Washington.

<sup>100</sup> Kitzinger 1958, S. 78.

<sup>101</sup> StadtA München: Datenbank NS-Opfer.

<sup>102</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

<sup>103</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

1933 lies sich Ludwig Kaumheimer in München als Kinderarzt nieder. Seine Praxis führte er bis zum Erlöschen seiner Approbation im Jahre 1938 in seinem Elternhaus in der Karlstraße 7.<sup>104</sup>

Ludwig Kaumheimer nahm am Ersten Weltkrieg als Truppenarzt an der Westfront teil. Er wurde für seine Verdienste hochdekoriert. 1916 zeichnete man ihn mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse aus. Außerdem bekam er das Eiserne Kreuz 2. Klasse, den Bayerischen Militärverdienstorden 4. Klasse und 1935 „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ das Ehrenkreuz für Frontkämpfer<sup>105</sup>

Ab 1933 wurde Ludwig Kaumheimer aus rassischen Gründen verfolgt. Als für die Nationalsozialisten erschwerend kam sein Engagement im ‚Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‘<sup>106</sup> als zweiter Vorsitzender und seine Mitgliedschaft in der israelitischen Gemeindevertretung Münchens hinzu.<sup>107</sup> Kurz nach der Novemberpogromnacht 1938 verhaftete man Ludwig Kaumheimer wegen seiner Konfessionszugehörigkeit und brachte ihn in das Konzentrationslager nach Dachau. In einem Brief vom 17.11.1938, adressiert an die Geheime Staatspolizei München, bat seine Frau Hilde um die Entlassung ihres Mannes aus der ‚Schutzhaft‘, „der – wenn auch heute als Jude der öffentlichen Vergeltung ausgesetzt – doch niemals ein Feind, sondern immer ein treuer Diener des Deutschen Reiches gewesen ist.“<sup>108</sup> Ludwig Kaumheimer schrieb seiner Frau aus Dachau eine Postkarte mit folgenden Worten: „Liebste Hilde! (...) Mir geht es sehr gut. Schlaf und bes. Appetit tadellos. (...) Hrzl. Gruß u. Kuß L.“ Seine dortige Adresse gab er mit Dachau 3K, Block 6, Stube 1 an.<sup>109</sup> Angesichts allgemein bekannten Umstände in den Konzentrationslagern ist der Inhalt dieser Postkarte wohl als gutgemeinter Versuch zu verstehen seine Frau nicht zu beunruhigen. Es ist von Angehörigen überliefert, dass er nach den zwei Wochen im Konzentrationslager Dachau stark abgemagert war. Während seiner Inhaftierung hatten Nationalsozialisten die Praxis in der Karlstraße 7 nach Geld und Medikamente durchsucht.<sup>110</sup>

---

<sup>104</sup> Jäckle 1988, S. 84.

<sup>105</sup> HCNC: Kaumheimer Family Papers, Brief an die Gestapo vom 17.11.1938.

<sup>106</sup> Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: reichsweit tätiger jüdischer Verein, 1893 gegründet.

<sup>107</sup> Seidler 2007, S. 343.

<sup>108</sup> HCNC: Kaumheimer Family Papers, Brief an die Gestapo vom 17.11.1938.

<sup>109</sup> HCNC: Kaumheimer Family Papers, Postkarte aus dem Konzentrationslager Dachau.

<sup>110</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

Nach der Freilassung sah Ludwig Kaumheimer, jeglicher privaten, beruflichen und finanziellen Grundlage beraubt, die Emigration aus Deutschland als einzigen Ausweg. Das Haus in der Karlstraße war bereits von den Nationalsozialisten konfisziert worden.<sup>111</sup> Am 02.01.1939 stellte er einen Antrag auf ein polizeiliches Führungszeugnis und gab als Zweck die geplante Auswanderung in die USA an, „wo alleine eine Neubegründung einer ärztlichen Existenz möglich ist.“<sup>112</sup> Aus seiner Polizeiakte im Münchner Staatsarchiv ist weiter zu entnehmen, dass das Ehepaar Kaumheimer am 12.07.1939 in London ankam. Dort lebte ein Bruder seiner Frau Hilde. Von hier setzten sie ihre Reise nach San Francisco fort, wo seit Mai 1939 der Bruder von Ludwig Kaumheimer mit seiner Familie lebte. Ludwig und Hilde bezogen ein kleines Zimmer in deren Wohnung in der Gurk Street 3186. Die Brüder hatten ein gutes Verhältnis.<sup>113</sup>

Ludwig und Hilde Kaumheimer lebten in San Francisco in äußerst bescheidenen Verhältnissen, da sie mit sehr wenig Geld in den Vereinigten Staaten von Amerika ankamen und Ludwig keine Erlaubnis bekam als Arzt tätig zu sein. Er hätte dafür das amerikanische Staatsexamen nachholen müssen, was für ihn mit 58 Jahren und anfangs sehr rudimentären Englischkenntnissen nicht in Frage kam. Er fand schließlich eine Anstellung als Krankenpfleger.<sup>114</sup>

1948 stellte Ludwig Kaumheimer, mittlerweile unter dem Namen Ludwig Kay, einen Antrag auf Wiedergutmachung<sup>115</sup>, worin er das Deutsche Reich aufforderte ihm sein entzogenes Vermögen<sup>116</sup> zurückzuerstatten. Dem Antrag wurde 1954 nach einem langwierigem Schriftverkehr stattgegeben. Er erhielt die geforderte Summe jedoch nicht komplett erstattet.

Ludwig Kaumheimer kehrte nach seiner Emigration nie wieder nach Deutschland zurück. Er starb am 03.08.1963 in San Francisco.<sup>117</sup>

---

<sup>111</sup> StA München: Wiedergutmachungsakte Ia 2897.

<sup>112</sup> StA München: Pol.Dir., Nr. 14384.

<sup>113</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

<sup>114</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

<sup>115</sup> StA München: Wiedergutmachungsakte Ia 2897.

<sup>116</sup> Die von ihm geforderte Summe beläuft sich insgesamt auf etwa 195.000 Reichsmark.

<sup>117</sup> Persönliche Mitteilung Richard Kay, 2008.

### 3.1.5 Uffenheimer, Albert<sup>118</sup>

Albert Uffenheimer wurde am 24.05.1876 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Fürth (Bayern) geboren.

Nach dem Abitur in Nürnberg studierte er in Würzburg, München und Berlin Medizin. Schon im Rahmen seiner klinischen Semester in München wurde er als Co-Assistent an der chirurgischen Abteilung zum ersten Mal am Dr. von Haunerschen Kinderspital tätig.<sup>119</sup> 1899 erhielt er in München seine Approbation und promovierte im gleichen Jahr. Der Titel der Arbeit lautete: „Zur Histologie und Histiogenese der papillären Kystome des Eierstocks.“<sup>120</sup>

Für seine klinische Ausbildung war er zunächst am Pathologischen Institut des Urban-Krankenhauses in Berlin tätig, wo ihm die erstmalige Reinzüchtung und Kultivierung des ‚Bacillus aerophilus agilis‘ gelang. Danach arbeitete er als Assistenzarzt an der Universitätskinderklinik in Greifswald.

Nach zwei Seereisen nach Brasilien und Südamerika<sup>121</sup> kehrte Albert Uffenheimer 1903 nach München zurück und verbrachte dort 3 Jahre als Assistenzarzt am Dr. von Haunerschen Kinderspital. Zu dieser Zeit war Prof. Heinrich von Ranke<sup>122</sup> Direktor der Klinik. Mit der Arbeit „Experimentelle Studien über die Durchgängigkeit der Wandungen des Magendarmkanals neugeborener Tiere für Bakterien und genuine Eiweißstoffe“, erstellt am Hygieneinstitut der Universität München, habilitierte er im Jahre 1906. Über die Vorstellung seiner Ergebnisse schrieb das Dekanat der medizinischen Fakultät München: „Der Vortrag wurde vollständig frei gehalten in fließender Sprache und auch die Verteidigung der von ihm aufgestellten Thesen geschah gewandt und sicher und ließ eine ganz außerordentliche Belesenheit des Herrn Dr. Uffenheimer erkennen...“<sup>123</sup>

---

<sup>118</sup> Alle Angaben zur Biographie Albert Uffenheimers stammen - soweit nicht mit einer Fußnote vermerkt - aus Thal 2002.

<sup>119</sup> UAM: E-II-3387, handschriftlicher Lebenslauf.

<sup>120</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 333.

<sup>121</sup> UAM: E-II-3387, handschriftlicher Lebenslauf.

<sup>122</sup> Heinrich von Ranke (1830-1909): 1886-1905 Direktor des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.

<sup>123</sup> UAM: E-II-3387, Brief des Dekanats der medizinischen Fakultät an den Akademischen Senat vom 06.05.1906.

Unter Prof. Meinhard von Pfaundler<sup>124</sup> war er von 1910 bis 1913 als Laboratoriumschef am Dr. von Haunerschen Kinderspital beschäftigt. Seinem Lehrauftrag kam er in München vom Wintersemester 1906/07 bis zum Sommersemester 1914 mit folgenden Themen nach:<sup>125</sup>

- „Das Kind im schulpflichtigem Alter“
- „Physiologie des Magendarmkanals des Säuglings und älteren Kindes“
- „Praktischer Kursus der Säuglingskrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Säuglingsernährung, Ernährungsstörungen und Ernährungstherapie“
- „Klinische Visite mit diagnostischen und therapeutischen Uebungen am Krankenbette“

Während seiner Zeit in München, zeigte sich aus sein sozialmedizinisches Interesse und Engagement. 1907 übernahm er die Leitung der ‚Säuglingsberatungsstelle und Milchküche München-Westend‘, arbeitete als Arzt in einem heilpädagogischen Erziehungsheim<sup>126</sup> und war ab 1912 städtischer Schularzt für die Impler- und die Simmerschule<sup>127</sup>.

Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Lazarett- und Kommandaturarzt, führte er in seiner Münchner Wohnung in der Akademiestr. 11 eine eigene kinderärztliche Praxis.

Nicht nur beruflich, sondern auch privat war die bayerische Landeshauptstadt für Albert Uffenheimer eine wichtige Station in seinem Leben. Er heiratete am 03.03.1909 Elisabeth Mathilde Bing. Am 28.07.1913 wurde ihre gemeinsame Tochter Eva Clara Uffenheimer in München geboren. Sie sollte das einzige Kind aus der Ehe bleiben.

Seine berufliche Karriere erreichte 1925 mit der Berufung zum Direktor der Städtischen Kinderklinik in Magdeburg ihren Höhepunkt. Als Nachfolger von Prof. Hans Vogt<sup>128</sup> erreichte er innerhalb nur weniger Jahre eine deutliche Verbesserung der Versorgungs- und Fürsorgeleistungen. So stieg zum Beispiel die Zahl der Verpflegungstage der

---

<sup>124</sup> Meinhard von Pfaundler (1872-1947): 1906-1939 Direktor des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.

<sup>125</sup> Jahresberichte 1906 bis einschließlich 1914.

<sup>126</sup> Seidler 2007, S. 327.

<sup>127</sup> StadtA München: Datenbank NS-Opfer.

<sup>128</sup> Hans Vogt (1874-1963): 1920-1925 Direktor der Städtischen Kinderklinik in Magdeburg, 1925 Berufung auf den Lehrstuhl für Kinderheilkunde in Münster.

Kinderklinik von 28.983 Patienten für das Jahr 1925 auf 43.179 Patienten für das Jahr 1927.<sup>129</sup> Auch die Einführung eines Gesundheitsbogens zur Dokumentation des Gesundheitszustandes eines Kindes von dessen Geburt bis zur Entlassung aus der Schule und die Einrichtung einer Spezialsprechstunde für geistig und erziehlich abnorme Kinder zählte zu den zahlreichen Leistungen Albert Uffenheimers.<sup>130</sup>

Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte lagen in der Bakteriologie, der Gastroenterologie von Säugling und Kleinkind, der Immunologie, der Tuberkuloseforschung, der Sozialen Säuglings- und Jugendfürsorge und der Heilpädagogik.<sup>131</sup> Aus seinen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten sind zwei Werke besonders hervorzuheben:

- „Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts?“<sup>132</sup>
- „Die Bettnässer-Krankheit im Kindes- und Jugentalter“<sup>133</sup>

Wie drastisch und plötzlich sich schon Anfang 1933 das Leben der Familie Uffenheimer durch die Machtübernahme Hitlers veränderte, schilderte eindrücklich die Tochter Eva Clara Bieler:

*„Im April 1933 mußte mein Vater – gebürtiger Jude - seine geliebte Kinderklinik innerhalb eines Tages verlassen. Meine Eltern zogen bald darauf in ein kleines Dorf am Bodensee (Kattenhorn am Untersee)... Ich bildete mich in der Schweiz als Heilpädagogin aus. Ostern 1938 war ich auf Ferien bei meinen Eltern in Kattenhorn, als mir von einem SS-Mann des Distrikts gesagt wurde, ich müsse Deutschland sofort und auf immer verlassen, anderenfalls würde ich in ein Lager gebracht. Ich reiste sofort ab. Fast gleichzeitig wurden die Pässe meiner Eltern (deren einziges Kind ich war) konfisziert mit dem Bescheid, dass sie sie erst wiederbekommen würden für den Zweck der Emigration, nach Abgabe ihres ganzen Besitzes. Da gab es keine Wahl mehr. Im August 1938 ging mein Vater nach London, meine Mutter folgte Anfang 1939. Mein Vater war damals 64 Jahre alt und konnte nicht mehr von vorne anfangen, in England Medizin zu studieren. Mit einiger Hilfe gelang es meinen Eltern ein Haus in Wehrynn Garden City (Hertfordshire) zu mieten, wo mein Vater schwer erziehbare Jungens*

---

<sup>129</sup> Thal 1991, S. 85.

<sup>130</sup> Thal 1991, S. 84.

<sup>131</sup> Seidler 2007, S. 327.

<sup>132</sup> Uffenheimer: Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts? Gmelin 1907.

<sup>133</sup> Uffenheimer: Die Bettnässer-Krankheit im Kindes- und Jugentalter. Olten (Schweiz) 1937.

*betreute. Im Februar 1940 ... gingen meine Eltern in die Vereinigten Staaten. Nach einigen sehr schweren Monaten und völliger Armut gelang es meinem Vater, eine Dozentur in einer von einem religiösen Orden geleiteten Universität in Albany, Staat New York, zu finden.“<sup>134</sup>*

Die Familie Uffenheimer wurde aufgrund ihrer jüdischen Abstammung von den Nationalsozialisten verfolgt, obwohl Albert Uffenheimer bereits 1925 aus dem Judentum ausgetreten war<sup>135</sup> und die Familie nach Angaben der Enkelin<sup>136</sup> wahrscheinlich 1930 zum katholischen Glauben konvertierte. Die Nähe zum katholischen Glauben zeigte sich unter anderem darin, dass Albert Uffenheimer nach seiner Zwangspensionierung im August 1933 an zwei katholischen Universitäten tätig war. In Rom betrieb er an der Gregoriana Universität philosophische und theologische Studien<sup>137</sup> und 1940 erhielt er eine Dozentur am katholischen Siena College in Albany, New York.

Anlässlich des 65. Geburtstags Uffenheimers stellte das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung eine Anfrage, ob Bedenken bestünden eine Notiz in der Hochschulkorrespondenz zu veröffentlichen.<sup>138</sup> Die Antwort des Rektors der Universität München am 02.05.1941 lautete: „*Professor Dr. Uffenheimer ist Jude. Eine Veröffentlichung in der Hochschulkorrespondenz anlässlich seines 65. Geburtstages wird deshalb nicht in Frage kommen.*“<sup>139</sup>

Auch die Verleihung eines Ehrenzeichens für seine 25-jährige Mitgliedschaft in der Sektion München des Deutschen Alpenvereins wurde ihm im April 1937 wegen seiner jüdischen Herkunft verwehrt.<sup>140</sup> Aus dem Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde wurde er 1938 gestrichen.<sup>141</sup>

---

<sup>134</sup> E. Bieler: Briefe an Wilhelm Thal, 1978 bis 1980. Zitiert nach Thal 1991, S. 86.

<sup>135</sup> Austritt aus dem Judentum. In: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung Nr. 3, München 1925, S. 49.

<sup>136</sup> Persönliche Mitteilung Liz Bourke (Enkelin Albert Uffenheimers), 2008.

<sup>137</sup> Seidler 2007, S. 328.

<sup>138</sup> UAM: E-II-3387, Brief des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Rektor der Universität München vom 25.04.1941.

<sup>139</sup> UAM: E-II-3387, Antwortschreiben des Rektors der Universität München vom 02.05.1941.

<sup>140</sup> Mailänder 2006, S. 254 f.

<sup>141</sup> Seidler 2007, S. 328.

Seiner Lehrtätigkeit am Siena College in Albany konnte er nicht mehr lange nachgehen. Gesundheitlich stark angeschlagen erlag er am 09.04.1941 einem Herzinfarkt.<sup>142</sup> Die Inschrift auf der Rückseite seines Grabsteins lautet:

*„Oh, wieviel hängt doch auch davon ab, in welche Zeit des besten Mannes Wirken fällt!“<sup>143</sup>*

Nach seinem Tod wurde zu Ehren Albert Uffenheimers ein Platz in Magdeburg nach ihm benannt.

Die Tochter Eva Clara Uffenheimer lernte in der Schweiz ihren zukünftigen Ehemann, Ludwig Bieler, kennen. Ein Wiener, der genau wie sie sein Heimatland wegen der Nationalsozialisten verlassen hatte. Der Grund für die Emigration jedoch nicht seine Konfessionszugehörigkeit oder seine Abstammung. Als Gelehrter der Paläographie und der lateinischen Sprache befürchtete er eine Einschränkung seiner intellektuellen Freiheit durch den Nationalsozialismus. Nach ihrer Hochzeit am 02.05.1939 in England, lebte das Paar in Irland. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.<sup>144</sup>

Albert Uffenheimers Enkelin stellte 2003 Ansprüche beim Schiedsgericht Zürich bezüglich zweier Wertpapierdepots ihres Großvaters.<sup>145</sup> Auf eine Anweisung des Oberfinanzministers hin verkaufte Albert Uffenheimer im Dezember 1938 diese Wertpapierdepots und überwies wie gefordert deren gesamten Gegenwert an die Deutsche Bank in Konstanz. Aus den Bankunterlagen geht hervor, dass er der Anweisung nachgegangen ist, um die Ausreise seiner Frau aus Deutschland zu sichern. Er selbst befand sich zu diesem Zeitpunkt schon in London. Außerdem drohte man ihm bei Nichtbeachtung mit Bestrafung. Als die Witwe Albert Uffenheimers 1949 mit Hilfe eines Anwalts versuchte Rückerstattungsansprüche gegenüber Deutschland geltend zu machen, weigerte sich die Schweizer Bank ihr Auskünfte zu erteilen. Die Bank berief sich dabei auf in der Schweiz, bezüglich des Bankgeheimnisses geltende, gesetzliche Vorschriften. Eine Rückerstattungsklage wurde dadurch aufgrund der verweigerten Bereitstellung von Informationen unmöglich. Erst 2003 gelang es der Enkelin ihre Ansprüche gegenüber der Schweizer Bank durchzusetzen.<sup>146</sup>

---

<sup>142</sup> Orbituaries. In: The New York Times, 10.04.1941, S. 23.

<sup>143</sup> Deutsche Übersetzung der lateinischen Inschrift: Proh Dolor! Quandum refert in quae tempora vel optimi cuiusque virus incidat.

<sup>144</sup> Rasche 2006, S. 171 f.

<sup>145</sup> CRT: In re Accounts of Prof. Dr. Albert Uffenheimer, Case No. CV96-4849.

<sup>146</sup> CRT: In re Accounts of Prof. Dr. Albert Uffenheimer, Case No. CV96-4849.

### **3.1.6 Wassermann, Margareta, geborene Schmidgall<sup>147</sup>**

Margarete Wassermann wurde am 18.07.1888 in Stuttgart geboren. Aus ihrem Lebenslauf am Ende ihrer Dissertation<sup>148</sup> lies sich lückenlos ihre Studienzeit rekonstruieren. Die vorklinischen Semester absolvierte sie in Tübingen, Kiel und München. Im November 1899 bestand sie in München die ärztliche Vorprüfung. Für die anschließenden klinischen Semester blieb sie zunächst in München und ging dann nach Straßburg. Dort legte sie am 16.05.1912 erfolgreich die medizinische Staatsprüfung ab.

Für ihr praktisches Jahr war sie am städtischen Katharinenhospital in Stuttgart, an der Universitäts-Frauenklinik in Straßburg und am städtischen Krankenhaus in Ulm tätig. Anschließend arbeitete sie als Volontärassistentin an der Universitäts-Kinderklinik in Düsseldorf unter Prof. Arthur Schlossmann und später, bis zur Geburt ihres ersten Kindes, in München als Assistenzärztein an der Königlichen Orthopädischen Klinik und an der Orthopädischen Landesanstalt für krüppelhafte Kinder.

Am 03.02.1917 heiratete sie in München den jüdischen Arzt Dr. Friedrich Wassermann<sup>149</sup>. Das erste Kind, eine Tochter namens Gertrud, wurde im Mai 1919 geboren. Im September des darauffolgenden Jahres kam Sohn Franz zur Welt.

Von 1925 bis 1938 arbeitete Margarete Wassermann als niedergelassene Fachärztein für Kinderheilkunde und Kinderorthopädie.<sup>150</sup> Gleichzeitig war sie 1927 am Dr. von Haunerschen Kinderspital als Volontärassistentin beschäftigt.<sup>151</sup>

Durch die Ehe mit einem Juden wurde sie trotz ihrer arischen Abstammung zu einem Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Als ‚Jüdisch Versippte‘ emigrierte sie am 22.05.1939 in die USA. Ihr Mann befand sich zu diesem Zeitpunkt schon seit über

---

<sup>147</sup> Alle Angaben zur Biographie Margarete Wassermanns, geb. Schmidgall stammen - soweit nicht mit einer Fußnote vermerkt - aus Ebert 2003, S. 219 f.

<sup>148</sup> Schmidgall 1914.

<sup>149</sup> Friedrich Wassermann (1884-1969): Jüdischer Arzt, 1931 an der LMU zum Professor für Anatomie ernannt, wurde nach seiner Emigration in die USA (1938) zu einem bedeutenden Zellforscher.

<sup>150</sup> Adressen ihrer Praxen in München: Linprunstraße 59 (1925), Kaiser-Ludwig-Platz 2 (1933-1934), Möhlstraße 22 (1935), Flüggenstraße 13 (1936-1938). Vgl. Ebert 2003, S. 220.

<sup>151</sup> Jahresbericht 1927.

einem Jahr in den USA, wo er am Albert Einstein College in New York City als Professor tätig war und zu einem bedeutenden Zellforscher wurde.

Am 20.01.1966 starb Margareta Wassermann, während eines Deutschlandaufenthaltes, in der Universitätsklinik in Heidelberg.

### **3.1.7 Wurzinger, Stephan**

Stephan Wurzinger wurde als Sohn der Eheleute Fritz und Jenny Wurzinger am 31.08.1897 in Nürnberg geboren.<sup>152</sup> Er immatrikulierte sich am 15.02.1919 als Student der Medizin an der Universität Erlangen und studierte dort bis einschließlich des Sommersemesters 1920.<sup>153</sup>

Danach führten in seine Wege nach München, wo er mit Unterbrechungen vom 27.04.1921 bis zum 05.07.1930 als wohnhaft gemeldet war.<sup>154</sup> Hier verfasste er auch seine 47 Seiten umfassende Promotion im Bereich der Frauenheilkunde mit dem Titel: „Die Abortbehandlung an der II. gynäkologischen Klinik in München vom 01. Oktober 1920 – 30. September 1921“.<sup>155</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital arbeitete er in den Jahren 1929 und 1930 als Volontär an der medizinischen Abteilung und an der Poliklinik. In diesen zwei Jahren entstanden keine wissenschaftlichen Arbeiten.<sup>156</sup>

Ab dem 23.06.1930 war Stephan Wurzinger in seiner Geburtsstadt Nürnberg als Arzt für Kinderkrankheiten gemeldet.<sup>157</sup> In dem Buch „A Jewish Girl in the Weimar Republic“, das die Geschichte eines jüdischen Mädchens in Nürnberg erzählt, wird er in einem kleinen Abschnitt namentlich genannt. Es wird berichtet wie er die Brandwunden einer Bekannten versorgte, deren Hausarzt und dessen Vertretung im Urlaub waren. Als Kinderarzt fehlte ihm für diese Behandlung wohl die nötige Erfahrung, da sich die

---

<sup>152</sup> StadtA Nürnberg: Meldekartei C 21/X Nr. 10.

<sup>153</sup> Persönliche Mitteilung UA Erlangen, 2008.

<sup>154</sup> StadtA München: PMB.

<sup>155</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 115.

<sup>156</sup> Jahresberichte 1929 und 1930.

<sup>157</sup> StadtA Nürnberg: Meldekartei C 21/X Nr. 10.

Wunden stark entzündeten und lange nicht abheilen wollten. Die Patientin weigerte sich aber einen anderen Arzt hinzuzuziehen, weil sie Stephan sehr schätzte.<sup>158</sup>

Am 21.12.1933 heiratete er in München die in Danzig geborene Jenny Margaretha Müller.<sup>159</sup> Die beiden lebten von 1934 bis 1938 gemeinsam in Nürnberg, wo sie sich laut Meldekartei am 23.09.1938 abgemeldet hatten, um in die USA zu emigrieren.<sup>160</sup> Stephan Wurzinger wurde im Reichsmedizinalkalender von 1937 als jüdischer Arzt gekennzeichnet.<sup>161</sup>

Das Ehepaar war zum Zeitpunkt der Emigration kinderlos.<sup>162</sup> Sein weiteres Schicksal in den USA konnte bislang nicht ermittelt werden.

---

<sup>158</sup> Orfali 1987, S. 179.

<sup>159</sup> StadtA Nürnberg: Meldekartei C 21/X Nr. 10.

<sup>160</sup> StadtA Nürnberg: Meldekartei C 21/X Nr. 10.

<sup>161</sup> Seidler 2007, S. 353.

<sup>162</sup> Mitteilung StadtA Nürnberg, 2008.

### **3.2 Emigration nach Großbritannien**

Großbritannien verschloss sich bis 1938 erfolgreich vor größeren Einwanderungswellen. Aufenthaltsgenehmigungen erlangten nur sehr wohlhabende oder besonders qualifizierte Emigranten, obwohl die Verfolgung der Juden von weiten Kreisen in Großbritannien scharf kritisiert wurde. Erst die Ereignisse der Novemberpogromnacht 1938 in Deutschland führten zu einem Anstieg der Zahlen. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bekamen etwa 75.000 deutschsprachige Juden die Erlaubnis in Großbritannien einzuwandern. Darunter waren ungefähr 10.000 Kinder, die ohne ihre Eltern mittels Kindertransporten nach Großbritannien gebracht und dort in Heimen oder Pflegefamilien untergebracht wurden.

Die Einwanderungspolitik blieb aber weiterhin restriktiv. Visa wurden vorzugsweise nur temporär erteilt und an die Bedingung gekoppelt, dass Großbritannien nach Erhalt einer Einwanderungserlaubnis für ein anderes Land sofort wieder verlassen muss.<sup>163</sup> Eine zentrale Registrierung der Emigranten fand in London im ‚Central Refugee Office‘ im Woburn House statt. Dort bot sich auch die Möglichkeit mit den zahlreichen Hilfsorganisationen, wie der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland oder der ‚Society for the Protection of Science and Learning‘ (SPSL), Kontakt aufzunehmen. Die berufliche Eingliederung der Ärzte wurde durch eine Verordnung der British Medical Association erschwert, die alle Ausländer zwang das britische Examen zu absolvieren. Die Mindeststudienzeit dafür betrug drei Jahre. Pädiater hatten zusätzlich damit zu kämpfen, dass die Kinderheilkunde zu dieser Zeit ausschließlich ein Krankenhausfach war.<sup>164</sup>

Nach Ausbruch des Krieges wurde eine Einwanderung aus feindlichen Ländern von der Regierung verboten. Jüdische Einwanderer brachte man vorübergehend in Internierungslager. Während des Krieges wurden sie in die totale wirtschaftliche Mobilisierung Großbritanniens miteinbezogen. Man verpflichtete sie zur Arbeit in der Rüstungsindustrie und in der Landwirtschaft, setzte die deutschsprachigen Journalisten im Abhördienst ein und nutzte das Wissen und das Potential der emigrierten Wissenschaftler für die Weiterentwicklung kriegswichtiger Projekte.

---

<sup>163</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 30 f.

<sup>164</sup> Seidler 2007, S. 33 ff.

Nach Kriegsende blieben nur wenige der Emigranten dauerhaft in Großbritannien. Ein Großteil reiste weiter oder kehrte, wie Fritz Feuchtwanger<sup>165</sup> zurück ins Heimatland.<sup>166</sup>

### **3.2.1 Feuchtwanger, Fritz Friedrich Elchanan**

Fritz Friedrich Elchanan Feuchtwanger wurde am 15.03.1890 in Fürth (Bayern) geboren. Sein Vater war der Bankier Amson Feuchtwanger, seine Mutter war Rosa Feuchtwanger, geborene Oppenheimer. Ab 1908 studierte er Medizin in Straßburg. Dann ging er am 16.05.1911 nach München, wo er sein Studium fortsetzte und am 08.01.1918 mit der 24 Seiten langen Arbeit „Mehrjährige Ergebnisse der Strahlenbehandlung des Uteruskarzinoms“<sup>167</sup> zum Dr. med. promovierte.

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war er nur kurz während seines Studiums tätig. 1914 arbeitete er als Medizinalpraktikant auf der chirurgischen Abteilung. Wissenschaftliche Publikationen oder Vorträge sind in dieser Zeit nicht entstanden.<sup>168</sup>

Von 1919 bis zu seiner Emigration im Sommer 1937 arbeitete er in der Dachauerstr. 187 als niedergelassener praktischer Arzt und Geburtshelfer. Die antijüdischen Gesetzgebungen und Maßnahmen erschwerten den jüdischen Ärzten jedoch zunehmend die Ausübung ihrer Praxis. So entschied sich auch der jüdische Arzt Fritz Feuchtwanger im Sommer 1937, ein Jahr bevor ihm durch die „Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ die Approbation entzogen worden wäre, dafür Deutschland zu verlassen und nach Großbritannien auszuwandern. Er zog nach London in die Moorgate 165 und arbeitete in der Bank seines jüngeren Bruders Moritz Feuchtwanger. Doch auch im Exil blieb er nicht vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten verschont. Im November 1937 erhielt er eine Anzeige in der man ihn verdächtigte gegen das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verstößen zu haben. Niedergelassene jüdische Ärzte hatten sehr häufig mit diesem Vorwurf zu kämpfen, da ab dem Inkrafttreten dieses Gesetztes schon die Beschäftigung von „arischen“

---

<sup>165</sup> Feuchtwanger, Fritz: s. 3.2.1.

<sup>166</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 30 f.

<sup>167</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 18.

<sup>168</sup> Jahresbericht 1914.

Helperinnen unter 45 Jahren strafbar war. Seine Doktorwürde entzog man ihm am 17.05.1939.<sup>169</sup>

Zwei Faktoren erleichterten Fritz Feuchtwanger den Schritt zur Emigration. Zum einen lebte und arbeitete sein Bruder bereits in London. Und zum anderen war er in München familiär nicht gebunden, da er seine erste Frau 1925 durch einen Verkehrsunfall verloren hatte und ihr gemeinsames Kind einen Tag nach der Geburt verstorben war. In London heiratete er am 30.09.1938 die in München geborene Emmy Lipp.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte Fritz Feuchtwanger, zusammen mit seiner Frau zurück nach Deutschland. Als Arzt wurde er jedoch nie wieder tätig. Am 07.05.1969 verstarb er in München.

### **3.2.2 Isserlin, Beate**

Beate Isserlin wurde am 23.12.1906 in München geboren. Ihr Vater, Max Isserlin, war außerordentlicher Professor für Psychiatrie an der LMU in München. 1929 gründete er die Heckscher Klinik als Nervenheil- und Forschungsanstalt, die heute eine Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie ist.<sup>170</sup>

Nach einem Semester Philosophie und Kunstgeschichte an der LMU, entschied sich Beate Isserlin Medizin zu studieren. Das erste Semester absolvierte sie in Freiburg, dann kehrte sie zurück nach München, wo sie 1930 das Staatsexamen bestand. Ihre Approbation erhielt sie 1932.<sup>171</sup> Anschließend arbeitete sie am Dr. von Haunerschen Kinderspital als Volontärassistentin. Wissenschaftliche Arbeiten entstanden in diesem Jahr nicht.<sup>172</sup> Zum Dr. med. promovierte sie 1933. Der Titel der Arbeit lautete „Reflexschwellenuntersuchungen am umschriebenen Netzhautbezirk. Beitrag zu Methoden der Hemikinesimetrie.“<sup>173</sup>

Die innerpolitischen Geschehnisse in Deutschland veranlassten Beate Isserling 1934 nach Großbritannien zu emigrieren, das sie sich als Jüdin als „*ungeliebte Fremde*“ in

---

<sup>169</sup> Harrecker 2007, S. 281.

<sup>170</sup> Ausführlichere Informationen zum Leben und Werk Max Isserlins in: Jutz 1981.

<sup>171</sup> Ebert 2003, S. 229.

<sup>172</sup> Jahresbericht 1932.

<sup>173</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 249.

*Deutschland*<sup>“<sup>174</sup> fühlte. Um ihren Beruf als promovierte Ärztin in ihrer neuen Heimat nachgehen zu dürfen, musste sie an der Universität in Edinburgh alle medizinischen Prüfungen noch einmal bestehen, da ihr deutsches Staatsexamen hier nicht anerkannt wurde. In den folgenden Jahren war sie dann an verschiedenen Kliniken tätig. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete sie in einer Landarztpraxis, was eine enorme physische und psychische Belastung für sie war.<sup>175</sup></sup>

1947 machte sie sich selbstständig und arbeitete in ihrer Praxis bis es ihr in den 1960er Jahren aus gesundheitlichen Problemen nicht mehr möglich war - Beate Isserling litt an Multipler Sklerose. Sie starb am 06.08.1975.<sup>176</sup>

---

<sup>174</sup> Quelle nicht angegeben. Zitiert nach Ebert 2003, S. 162.

<sup>175</sup> Ebert 2003, S. 162 f.

<sup>176</sup> Ebert 2003, S. 164.

### 3.3 Emigration nach Palästina

Eine Auswanderung nach Palästina war leichter zu organisieren, da jüdische Organisationen existierten, die den Auswanderungswilligen professionelle Hilfe anboten. Hauptanlaufstelle war das Palästina-Amt in Berlin-Charlottenburg. Allein im Jahr 1933 suchten dort 30.000 Juden Rat und Hilfe bezüglich ihres Auswanderungsvorhabens. Das Palästina-Amt kümmerte sich um organisatorische und juristische Probleme, bereitete die Emigranten mit Sprachkursen und Umschulungen auf die neue Heimat vor und leistete zudem auch finanzielle Unterstützung. Außerdem war es für die Ausstellung von Einwanderungsgenehmigungen zuständig und hatte somit zusätzlich eine konsulatähnliche Funktion.<sup>177</sup>

Diese günstigen Ausgangsbedingungen ermöglichten in den Jahren 1933 bis 1941 etwa 55.000 deutschsprachigen Juden die Auswanderung nach Palästina.<sup>178</sup> In den ersten Jahren nach der ‚Machtergreifung‘ Hitlers kamen vor allem junge zionistisch motivierte Juden nach Palästina, die in Kollektivsiedlungen lebten. Neben dieser ‚Chaluzim-Einwanderung‘<sup>179</sup> gab es auch eine Mittelstandseinwanderung. Diese zahlenmäßig stärkste Einwanderungsgruppe erhielt nach Zahlung von 1.000 Pfund ein sogenanntes Kapitalistenzertifikat, das ihnen die Einwanderung ohne Einschränkung durch die bestehenden Quoten erlaubte. Von großer Bedeutung war dabei das ‚Haavara-Abkommen‘<sup>180</sup>, das Mitte 1933 mit dem Reichsfinanzministerium geschlossen wurde und eine günstige Möglichkeit bot Privatvermögen nach Palästina zu transferieren. Die transferierte Gesamtsumme von fast 140 Millionen Reichsmark lieferte einen wichtigen Beitrag zum Aufbau des jüdischen Staates.<sup>181</sup>

In Palästina wurden die Einwanderer bei ihrer privaten und beruflichen Integration durch die Interessenvertretung ‚Hitachduth Olej Germania‘<sup>182</sup> unterstützt. Einige der

<sup>177</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 24.

<sup>178</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 28.

<sup>179</sup> Chaluzim (hebr.): Pioniere.

<sup>180</sup> Haavara-Abkommen: Auswanderungswillige Juden zahlten Geld bei einer Bank in Deutschland ein. Von diesem Geld kauften palästinensische Importeure deutsche Waren, die sie in Palästina auf den Markt brachten. Die Erträge erhielten die Auswanderer in Palästina nach Abzug von Kosten wieder ausbezahlt. Das Haavara-Abkommen umging dadurch die massive Besteuerung von Kapitaltransfer und erleichterte eine Auswanderung nach Palästina. Ab 1935 heftige Kritik von allen Seiten. Einstellung des Kapitaltransfer ab Kriegsbeginn.

<sup>181</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 24.

<sup>182</sup> Hitachduth Olej Germania (hebr.): Vereinigung von Einwanderern aus Deutschland.

eingewanderten Juden wurden landwirtschaftlich tätig. Die Mehrzahl siedelte sich jedoch in den Städten an, wo sie auf vielen Gebieten die Entwicklung des Landes vorantrieben. In kurzer Zeit entstand ein reges Kulturleben, das um eine enge Zusammenarbeit mit den einheimischen Bildungseinrichtungen bemüht war.<sup>183</sup>

Trotz alledem blieb für viele deutschsprachige Juden eine Einordnung und ein privater und beruflicher Neuaufbau schwierig, da sie sich in sehr kurzer Zeit an eine zunächst fremdartige Umgebung anpassen und eine neue Sprache lernen mussten. Auch wirtschaftlich bot Palästina als Entwicklungsland nur begrenzte Möglichkeiten.<sup>184</sup>

### 3.3.1 Bernhardt, Hans

Hans Bernhardt wurde am 18.06.1882 in Berlin geboren. Sein Vater, Martin Bernhardt<sup>185</sup>, war Professor für Neuropathologie an der Universität Berlin.<sup>186</sup>

Sein Medizinstudium absolvierte er zunächst in Berlin und dann in München, wo er 1906 seine Approbation erhielt.<sup>187</sup> 1907 promovierte er mit einer 19 Seiten langen Arbeit „Über die Vererbung der inneren Knochenarchitektur beim Menschen und die Teleologie bei Julius Wolff<sup>188</sup>.<sup>189</sup>

Aus den Jahresberichten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals ist zu entnehmen, dass „cand. med. Hans Bernhard“ 1907 als Medizinalpraktikant an der chirurgischen Abteilung beschäftigt war.<sup>190</sup> In München war er vom 17.04.1902 bis zum 17.08.1907 als wohnhaft gemeldet.<sup>191</sup>

---

<sup>183</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 29.

<sup>184</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 29.

<sup>185</sup> Martin Bernhardt (1844-1915): Nach ihm wurde das Bernhardt-Roth Syndrom (Nervenkompressionssyndrom des N. cutaneus femoris lateralis) und die Bernhardt-Formel (Formel zur Berechnung der Obergrenze des Normalgewichts eines Erwachsenen in kg) benannt.

<sup>186</sup> StadtA München: PMB.

<sup>187</sup> Seidler 2007, S. 137.

<sup>188</sup> Julius D. Wolff (1836-1902): Chirurg, der 1892 das Wolffsche Gesetz postulierte (Zusammenhang zwischen Knochengeometrie und mechanischer Einflüsse) und damit den Grundstein für die Orthopädie als eigenständige Disziplin legte.

<sup>189</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 402.

<sup>190</sup> Jahresbericht 1907.

<sup>191</sup> StadtA München: PMB.

1910 arbeitete er am Neumann'schen Kinderhaus in Berlin und ließ sich später in der Waitzstr. 5 in Berlin-Charlottenburg als Kinder- und Fürsorgearzt nieder.<sup>192</sup>

Aufgrund seiner jüdischen Abstammung durfte er nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenums bereits ab 1933 nicht mehr als Arzt tätig sein.<sup>193</sup>

Hans Bernhardt entschied sich nach Palästina auszuwandern und verlies Deutschland entweder 1937 oder 1940. In Jerusalem konnte er in der King George Avenue mit der License Nr. 2166 wieder als Kinderarzt tätig werden.<sup>194</sup> Über sein weiteres Schicksal ist bislang nichts bekannt.

### **3.3.2 Bilski, Alice und Friedrich**

Alice Bilski, geborene Lachmann, wurde am 09.06.1895 in der polnischen Stadt Woldenberg geboren. Nachdem sie 1917 in Breslau ihre Reifeprüfung bestanden hatte, studierte sie die vorklinischen Semester ihres Medizinstudiums in Heidelberg, München und Jena. Für die klinischen Semester ging sie zurück nach München, wo sie im Juni 1922 die ärztliche Staatsprüfung ablegte.<sup>195</sup> Ein Jahr später promovierte sie mit der Arbeit „Über einen Fall von Neurofibrom des Oberlids“ an der Münchener Universitäts-Augenklinik zum Dr. med.<sup>196</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital arbeitete sie zum ersten Mal bereits 1921 vor Abschluss ihres Studiums als Volontärin an der Poliklinik. Im Jahresbericht von 1921 ist sie unter dem Namen Elise Lachmann zu finden. Danach war sie 1923 als Volontärin an der medizinischen Abteilung und 1924 als Volontärin an der Poliklinik beschäftigt. Während ihrer Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital entstanden keine wissenschaftlichen Publikationen oder Vorträge.<sup>197</sup>

---

<sup>192</sup> Seidler 2007, S. 137.

<sup>193</sup> Seidler 2007, S. 137.

<sup>194</sup> Seidler 2007, S. 137.

<sup>195</sup> Lachmann 1923, Lebenslauf auf der letzten Seite der Dissertation, keine Seitenangaben.

<sup>196</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 103.

<sup>197</sup> Jahresberichte 1921, 1923 und 1924.

Friedrich Bilski wurde am 09.02.1894 in Posen geboren.<sup>198</sup> Sein Medizinstudium absolvierte er in München, „... eine(r) Großstadt, die zu den schönsten des Landes gehört, in eine geistige Weite, deren Möglichkeiten er nie gehahnt hatte.“<sup>199</sup> Wie er diese Studienzeit erlebt hatte, lässt sich eindrücklich aus seinen Lebenserinnerungen entnehmen, mit deren Niederschrift er am 12.04.1955 begonnen hatte.<sup>200</sup> Zunächst war der junge Friedrich Bilski sehr überrascht wie andersartig und ungewohnt das Temperament, die Sitten und die Umgangsformen der Münchner waren. Besonders an den bayerischen Dialekt musste er sich erst gewöhnen, da er „ausser reinem Hochdeutsch nur Polnisch umsichherum gehört hat“<sup>201</sup>. Zum Antisemitismus im damaligen München schrieb er: „Wie äusserst angenehm war ich überrascht, dass das gut katholische bayerische Volk sich völlig anders aufführte, dass im Gegenteil von Antisemitismus hier viel weniger zu spüren war als irgendwo sonst in Deutschland.“<sup>202</sup> Schnell begeisterte er sich für München und die Nähe zu den Bergen, wie folgende Anekdote verdeutlicht: „*Sofort gefiel mir der rauh-gemütliche Umgangston verbunden mit freundlicher Hilfsbereitschaft, die ich bei meiner ersten Berührung mit dem Volke, meiner Zimmervermieterin, vorfand. Es war nicht gerade sehr säuberlich, aber ausgesprochen gemütlich bei ihr, in der Landwehrstr. Ihre erste Handlung war, dass sie mich mit einem Mass Bockbier in das gute bayerische Leben einführte, das ich auf einen Hieb schlürfte – ich war ahnungslos über die Folgen, es schmeckte so harmlos wie Mutters selbstgebrautes Braunbier - glücklicherweise stand das Bett unmittelbar hinter dem Tisch, so bin ich ohne Schaden darauf gefallen und habe bis zum nächsten Morgen durchgeschlafen.*“<sup>203</sup>

Der Erste Weltkrieg unterbrach seine Studienzeit, da er sich als Medizinstudent freiwillig einem Bataillons-Arzt zuteilen lies. Nach Kriegsende kehrte Friedrich Bilski nach München zurück, wo er sein Staatsexamen bestand und 1920 promovierte. Seine Dissertation entstand am Zoologischen Institut der Universität München und hatte den Titel: „Über Blastophorie durch Alkohol. Mit Versuchen am Frosch.“<sup>204 205</sup>

---

<sup>198</sup> Jäckle 1988, S. 53.

<sup>199</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 13.

<sup>200</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski.

<sup>201</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 13.

<sup>202</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 14.

<sup>203</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 14.

<sup>204</sup> Bilski 1920.

<sup>205</sup> Detaillierte Informationen über die Zeit während des Ersten Weltkriegs, sein Staatsexamen und seine Promotion finden sich in StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 27-50.

Nach Abschluss seines Studium wurde das Dr. von Haunersche Kinderspital zu seiner ersten Arbeitsstelle als Arzt. Er war dort 1920 als Volontär an der medizinischen Abteilung beschäftigt.<sup>206</sup> Er selbst schrieb zu seiner Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital folgendes: „*Der Zufall wollte es, dass ich nach Absolvierung des Staatsexamens als Assistent in der Münchner Kinderklinik landete. Eine Empfehlung von Hertwig schaffte mir leicht Zutritt zu dem Leiter Prof. Pfaundler. Ich wurde als Volontärassistent dem Ambulatorium zugeteilt und nahm regelmässig an den Krankenvisiten in der Klinik teil. P. war ein ungewöhnlich guter Lehrer. Das bewies schon sein Lehrbuch der Kinderkrankheiten. Er verband eine flüssige klare, sehr ruhige aber eindringliche Art des Vortrags mit einer ganz offensichtlich grossen Liebe zu seinen kleinen Patienten, die durchaus von ihnen gefühlt wurde, denn es gab kaum je ein Geschrei, wenn er ein Kind im Hörsaal vorstellte. Ein kleines Tätscheln von seiner Hand beruhigte es sofort. Ausser bei meinen persönlichen Vorstellungen habe ich kein Wort mit P. gewechselt. Um die Poliklinik kümmerte er sich gar nicht. Mit ihrem Leiter Prof. Hofstadt stand ich persönlich recht gut und ich hatte bald ziemliche Selbstständigkeit. Gelernt habe ich sehr viel, besonders die Praxis der Receptur der Kinderkrankheiten und die Säuglingernährung. Auch hier konnte ich es mir nicht verkneifen, sehr bald meine Beobachtungen wissenschaftlich zu bearbeiten. (...) Die Stelle dort [am Dr. von Haunerschen Kinderspital] war nicht bezahlt und da unsere finanzielle Lage schwieriger wurde, nahm ich eine bezahlte Stelle als Assistent am physiologischen Institut in Halle an.*“<sup>207</sup>

Friedrich Bilski gefiel seine neue Arbeitsstelle aber nicht, da der dortige Chef seine Mitarbeiter kaum förderte und zudem versuchte selbstständiges wissenschaftliches Denken zu unterbinden.<sup>208</sup> Er kehrte deshalb so bald wie möglich nach München zurück und eröffnete in der Palmstraße eine Praxis als praktischer Arzt. Von einem Arzt in der Nachbarschaft erlernte er zusätzlich Fähigkeiten in der Gynäkologie und in der Geburtshilfe.<sup>209</sup>

Friedrich Bilski heiratete am 01.01.1924 Alice Lachmann. Die beiden bekamen ein Jahr später einen gemeinsamen Sohn. 1931 kam das zweite und letzte Kind, eine Tochter,

---

<sup>206</sup> Jahresbericht 1920.

<sup>207</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 60-65.

<sup>208</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 65.

<sup>209</sup> StadtA München, Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 69.

zur Welt. Alle Familienmitglieder waren jüdisch.<sup>210</sup> Bezuglich seiner Konfessionszugehörigkeit schrieb Friedrich Bilski: „*Solange ich denken kann, war ich stolz darauf, Jude zu sein, nicht in äusserlich nationalem Sinne, sondern innerlich gefestigt durch mein traditionell-jüdisches Leben und dem Bewusstsein der ewigen Werte des Judentums.*“<sup>211</sup>

Am 16.11.1932 zog die Familie in eine Wohnung am Bavariaring 45, wo das Ehepaar gemeinsam eine florierende Praxis führte. Sein Sohn bezeichnete ihn als ‚Kassenlöwe in Sendling‘.<sup>212</sup> Alice Bilski war bereits sehr früh von den antijüdischen Maßnahmen betroffen und verlor Mitte 1935 ihre Approbation. Friedrich Bilski konnte als Frontkämpfer seine Tätigkeit als Arzt bis 1938 weiter ausüben. „*Noch am letzten Tage bevor den jüdischen Ärzten die Approbation entzogen wurde, also Ende 1938 waren bis 40 Patienten in meiner Sprechstunde. (...) Dreiviertel meiner Patienten gehörten Krankenkassen an, überwiegend aus dem gehobenen Arbeiterstand. Es waren relativ wenig Juden darunter (...). Ich hatte unter meinen Klienten SA und sogar SS Patienten, ich habe sie nicht nach ihrer Parteizugehörigkeit gefragt. (...) Ich erinnere mich an einen SS Mann, den ich schon als Kind kannte. Er kam zu mir und entschuldigte sich, dass er mich [als Arzt] leider nicht mehr von der Partei aus zuziehen könnte, dass er mich aber herzlich bitte, zur Taufe [seines Kindes] zu kommen.*“<sup>213</sup>

Friedrich Bilski war den Nationalsozialisten nicht nur wegen seiner Religion ein Dorn im Auge, sondern auch weil er sich als Mitglied der sozialistischen Ärzteschaft politisch engagiert hatte. Obwohl er „*bis zur berüchtigten ‚Cristallnacht‘, November 38 nicht das Gefühl [hatte], auf einem Vulkan zu leben. Mein privates Leben lief in alten Bahnen. Meine Praxis nahm weiter zu.*“<sup>214</sup> entschloss sich die Familie, angesichts der sich dramatisch zuspitzenden Lage für Juden in Deutschland auszuwandern. „*Es war mir gleich nach der Machtergreifung klar, dass ich Deutschland verlassen werde, und nach unserem ersten Besuch in Palästina 1933 stand es bei mir fest, dass kein anderes Land für mich zur freien Wahl in Frage käme (...).*“<sup>215</sup> Am 20.02.1939 begann die lange Reise am Münchner Bahnhof, wo sich ehemalige Patienten von der vierköpfigen

---

<sup>210</sup> StadtA München: PMB.

<sup>211</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 105.

<sup>212</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

<sup>213</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 105.

<sup>214</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 105.

<sup>215</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 107.

Familie Bilski mit Blumen verabschiedeten.<sup>216</sup> Dann ging es über Triest weiter nach Palästina. Der erste Wohnsitz in der neuen Heimat wurde Ramat Gan, eine Stadt in der Nähe von Tel Aviv. In den ersten Jahren hatte die Familie mit erheblichen finanziellen Problemen zu kämpfen. Da durch deutsche Immigranten bereits ein Ärzteüberschuss herrschte, erhielten Alice und Friedrich Bilski ihre Approbationen erst 1942 nach 3-jähriger Wartezeit zurück. Um sich in der Zwischenzeit über Wasser zu halten, nahm Alice Bilski zahlende Gäste in ihr Haus auf und Friedrich Bilski verdiente etwas Unterhalt mit der Herstellung von konzentriertem Orangensaft. 1943 zog die Familie nach Haifa. Anders als ihr Mann, der nach zurückerhaltener Approbation in Haifa eine kleine ruhige Praxis führte, entschied sich Alice Bilski dagegen wieder als praktische Ärztin tätig zu werden, zumal sie große Schwierigkeiten mit der neuen Sprache hatte. Mit Einsetzen der monatlichen Wiedergutmachungszahlungen entschärfte sich allmählich die schwierige wirtschaftliche Situation der Familie.<sup>217</sup>

Seiner eigenen Familie konnte Friedrich Bilski durch die Emigration nach Palästina das Leben retten. Seiner Mutter Emilie Bilski, geborene Calvary, gelang es jedoch nicht rechtzeitig den Nationalsozialisten zu entkommen. Sie wurde im Juli 1943 von Halle über Dresden nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 01.09.1043 starb.<sup>218</sup>

Friedrich Bilski kehrte bereits 6 Jahre nach der Emigration<sup>219</sup>, seine Frau reiste 1952 zum ersten Mal zurück nach München. Sie besuchte fortan fast jedes Jahr ihre engsten Freunde in München, beziehungsweise am Starnberger See. Nach dem Tod ihres Mannes im April 1976 zog sie von Haifa zu ihrer verheirateten Tochter nach Jerusalem.<sup>220</sup>

1985 reiste sie als 90-Jährige ein letztes Mal nach München. Ihren Lebensabend verbrachte sie in einem Heim für deutsche Immigranten in Jerusalem, wo sie am 09.07.1989 verstarb.<sup>221</sup>

---

<sup>216</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

<sup>217</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

<sup>218</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

<sup>219</sup> StadtA München: Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski, S. 152.

<sup>220</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

<sup>221</sup> Persönliche Mitteilung Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), 2008.

### **3.3.3 Buttenwieser, Samuel**

Samuel Buttenwieser wurde als Sohn des Rabbiners Joseph Buttenwieser und seiner Frau Charlotte Buttenwieser, geborene Wäldler, am 05.06.1892 in Straßburg geboren.<sup>222</sup>

Seine Studienzeit verbrachte er in Straßburg und in Frankfurt am Main. In Frankfurt erhielt er 1917 seine Approbation und promovierte zwei Jahre später mit einer an der Universitätskinderklinik in Straßburg erstellten Arbeit zum Dr. med.<sup>223</sup>

Nach seiner Promotion kam er am 03.10.1920 kam er für ein Jahr nach München<sup>224</sup>, wo er als Volontär an der Poliklinik und an der medizinischen Abteilung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals arbeitete. Wissenschaftliche Publikationen oder Vorträge entstanden in dieser Zeit nicht.<sup>225</sup>

Danach ging er nach Berlin, um sich in der Frankfurter Allee 340 als Kinderarzt niederzulassen.<sup>226</sup>

Samuel Buttenwieser war frommer Glaubensjude und emigrierte vermutlich schon 1930 nach Palästina. Das genaue Datum ist unbekannt. Er konnte seine Tätigkeit als Kinderarzt in einer Praxis in der Arlozorov Straße 15 in Haifa fortsetzen.<sup>227</sup>

### **3.3.4 Cobliner, Samuel**

Samuel Cobliner wurde am 08.09.1880 in Posen geboren.<sup>228</sup> Er studierte zunächst in Freiburg und dann in Berlin Medizin.<sup>229</sup> Am 27.04.1903 kam er nach München, wo er sein Studium fortsetzte und 1907 seine Approbation und seine Promotion zum Dr. med.

---

<sup>222</sup> StadtA München: PMB.

<sup>223</sup> Seidler 2007, S. 140.

<sup>224</sup> StadtA München: PMB.

<sup>225</sup> Jahresbericht 1920 und 1921.

<sup>226</sup> Seidler 2007, S. 141.

<sup>227</sup> Seidler 2007, S. 141.

<sup>228</sup> StadtA München: PMB.

<sup>229</sup> Seidler 2007, S. 256.

erhielt.<sup>230</sup> Das Thema seiner Dissertation lautete: „Haben die mikroskopischen Vorgänge bei der Abstoßung der Nabelschnur forensisches Interesse?“<sup>231</sup>

Während seiner Studienzeit in München arbeitete „cand. med. Cobliner“ 1906 als Medizinalpraktikant am Dr. von Haunerschen Kinderspital.<sup>232</sup>

Nach Abschluss seines Studiums setzte er seine kinderärztliche Ausbildung in Berlin am Städtischen Kinderasyl- und Säuglingsheim und anschließend am Städtischen Säuglingsheim in Breslau fort. 1911 lies er sich in Frankfurt am Main in der Mainzer Landstr. 92 als Kinderarzt nieder.<sup>233</sup>

Samuel Cobliner war Teilnehmer am Ersten Weltkrieg.<sup>234</sup>

Bereits 1936 emigrierte er nach Palästina. Er erhielt die License Nr. 2526 und konnte in der Nordau Str. in Petah Tiqva seinem Beruf als Arzt nachgehen. 1946, also kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, verstarb Samuel Cobliner in Petah Tiqva.<sup>235</sup>

### 3.3.5 Nothmann, Hugo

Hugo Nothmann wurde am 02.08.1882 im oberschlesischen Beuthen geboren.<sup>236</sup> Er absolvierte sein Medizinstudium in Breslau, Berlin, Heidelberg und München.<sup>237</sup> Nach München kam er zum Studium am 23.04.1904.<sup>238</sup> 1907 erhielt er für die Arbeit „Zur Kritik der Reifezeichen der Frucht. Untersuchungen an 100 Neugeborenen“ seinen Doktortitel.<sup>239</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war der „cand. med. Nothmann“ 1906 als Medizinalpraktikant beschäftigt. Nach seiner Promotion arbeitete er ab dem 01.10.1907 als Volontärassistent und wurde im Laufe des nächsten Jahres zum Hausarzt für die

---

<sup>230</sup> StadtA München: PMB.

<sup>231</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 403.

<sup>232</sup> Jahresbericht 1906.

<sup>233</sup> Seidler 2007, S. 256.

<sup>234</sup> Seidler 2007, S. 256.

<sup>235</sup> Seidler 2007, S. 256.

<sup>236</sup> StadtA München: PMB.

<sup>237</sup> Seidler 2007, S. 185.

<sup>238</sup> StadtA München: PMB.

<sup>239</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 405.

Infektionsabteilungen. Seine Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital endete am 15.10.1908. 1909 publizierte er im Archiv für Kinderheilkunde einen Beitrag „Ueber ‚lordotische‘ Albuminurie.“<sup>240</sup> Als Grundlage dafür diente ihm Material, das er am Dr. von Haunerschen Kinderspital gesammelt hatte.

Später ließ er sich in der Uhlandstr. 136 in Berlin als Kinderarzt nieder. 1933 übernahm er die Leitung der Zweiten Städtischen Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestelle in Berlin.<sup>241</sup>

Hugo Nothmann sah sich angesichts der zuspitzenden Situation für Juden unter der Diktatur Hitlers zur Emigration gezwungen. Er verlies Deutschland 1936 und ging nach Palästina. 1938 reiste er nach Zürich, um sich dort zum Psychoanalytiker ausbilden zu lassen<sup>242</sup>. Anschließend kehrte er zusammen mit seiner Ehefrau wieder zurück nach Palästina, wo er 1942 mit der License Nr. 2152 in der Ussishkin Str. 17 in Jerusalem als „General Practitioner“ gemeldet war.<sup>243</sup> Aus verschiedenen Briefen von der zu dieser Zeit ebenfalls in Jerusalem lebenden Autorin Else Lasker-Schüler geht hervor, dass sie ihn sowohl mehrfach wegen gesundheitlicher Probleme als Arzt aufsuchte, als auch in engem privatem Kontakt mit ihm stand. So war sie beispielsweise zum Essen bei der Familie Nothmann eingeladen und nutzte deren Adresse als Postadresse für ihre Briefkontakte<sup>244</sup>. Gestorben ist Hugo Nothmann im Jahr 1965.<sup>245</sup>

### **3.3.6 Wirz, Bella, geborene Thannhauser**

Bella Wirz wurde am 04.04.1890 in München geboren.

Sie studierte ab 1911 Medizin an der LMU und bestand 1917 das medizinische Staatsexamen. Nachdem sie ein Jahr später ihre Approbation erhielt, arbeitete sie 1918 und 1919 als Hilfsärztin an der Poliklinik des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.<sup>246</sup> 1919 publizierte sie als Mitglied der Klinik in der Zeitschrift für Kinderheilkunde eine

---

<sup>240</sup> Jahresbericht 1909: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>241</sup> Seidler 2007, S. 185.

<sup>242</sup> Lasker-Schüler 2010, Bd. 11, S. 848.

<sup>243</sup> Seidler 2007, S. 185.

<sup>244</sup> Lasker-Schüler 2010, Bd. 10, S. 246 und 322.

<sup>245</sup> Lasker-Schüler 2010, Bd. 11, S. 848.

<sup>246</sup> Jahresberichte 1918 und 1919.

wissenschaftliche Arbeit „Ueber latente kongenitale Syphilis im späteren Kindesalter.“<sup>247</sup>

Am 06.08.1917 heiratete sie Dr. Franz Wirz, einen Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Aus der Ehe ging 1920 eine gemeinsame Tochter hervor. Nach 8 Jahren ließen sich die Beiden scheiden und Bella zog zusammen mit ihrer Tochter nach Düsseldorf, wo sie für zwei Jahre an der Städtischen Kinderklinik arbeitete. Danach ging sie nach Berlin, machte dort ihren Facharzt und lies sich 1931 als Kinderärztin nieder.<sup>248</sup>

Im Zuge der antijüdischen Maßnahmen wurde ihr 1933 die kassenärztliche Zulassung entzogen. Schnell fasste sie den Entschluss Deutschland zu verlassen. Gemeinsam mit ihrer Tochter emigrierte sie nach Palästina, wo sie eine Erlaubnis erhielt sich in Jerusalem als Familienärztin niederzulassen. Zudem arbeitete sie mehrere Jahre als Sportärztin.<sup>249</sup>

Bella Wirz arbeitete bis ins hohe Alter als Ärztin. Vier Jahre nach ihrer Pensionierung starb sie am 07.07.1980 im Alter von 90 Jahren in Jerusalem.<sup>250</sup>

---

<sup>247</sup> Jahresbericht 1919: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>248</sup> Ebert 2003, S. 228.

<sup>249</sup> Ebert 2003, S. 228.

<sup>250</sup> Ebert 2003, S. 228.

### **3.4 Emigration in die Schweiz**

In den ersten drei Jahren des NS-Regimes konzentrierte sich sowohl das politische Exil, wie auch die jüdische Emigration auf die europäischen Nachbarstaaten, da sich von hier aus das Geschehen in Deutschland leichter verfolgen lies. Häufig bestanden auch bereits Kontakte zu Verwandten, Bekannten oder Kollegen aus diesen Staaten. Außerdem war die kulturelle und, wie im Falle der Schweiz, auch die sprachliche Distanz weniger groß.<sup>251</sup>

Neben der Schweiz nahmen hauptsächlich die Länder Frankreich, Belgien, Holland, die Tschechoslowakei und Dänemark größere Zahlen von Flüchtlingen in ihr Land auf.<sup>252</sup> Diese Staaten dienten Vielen vor allem als Transitländer. So lebten 1938 in der Schweiz etwa 12.000 Emigranten, die auf Weiterwanderung warteten. Die Zahlen der Flüchtlinge deren endgültiges Emigrationsziel die Schweiz blieb sind deutlich niedriger. Bis 1941 kamen aus Deutschland nur ungefähr 1.800 und aus Österreich 3.500 Flüchtlinge in die Schweiz. Ein Grund dafür war sicherlich, dass die Schweiz um ihre außen- und handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland fürchtete und deswegen eine sehr zurückhaltende Einwanderungspolitik betrieb. Auch der ausgeprägte Wirtschaftsnationalismus und die Angst vor Überfremdung spielten dabei eine maßgebliche Rolle.<sup>253</sup>

#### **3.4.1 Freudenberg, Ernst<sup>254</sup>**

Ernst Freudenberg wurde am 24.06.1884 in Weinheim als viertes von fünf Kindern geboren. Sein Vater, Dr. h.c. Friedrich Carl Freudenberg war Lederfabrikant, seine Mutter, Johanna Freudenberg, geborene von Bahder, eine Tochter des Stadtpfarrers. „*Die Kinderzeit Ernst Freudenburgs fällt in die glücklichen Jahre der europäischen Wirtschaftsblüte zu Ende des letzten Jahrhunderts (...) Es war ein Leben halb auf dem Lande, umgeben von Haustieren und Blumen, voller Naturverbundenheit (...).*“<sup>255</sup>

---

<sup>251</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 27.

<sup>252</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 28.

<sup>253</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 40.

<sup>254</sup> Alle Angaben zur Biographie Ernst Freudenburgs stammen - soweit nicht mit einer Fußnote vermerkt - aus: Bernhard 2001.

<sup>255</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

1902 absolvierte er am Lessing-Gymnasium in Frankfurt am Main das Abitur. Nach einem einjährigen Militärdienst bei der Artillerie in Karlsruhe studierte er in Leipzig ein Jahr Philosophie und Psychologie. Danach begann er sein Medizinstudium in München, wo er 1910 mit der Arbeit „Versuche mit Diureticis an chlorarm gemachten Tieren“<sup>256</sup> zum Dr. med. promovierte.<sup>257</sup>

In München entdeckte er seine Leidenschaft für die moderne Malerei der Sezession, Musik und Theater und wurde zu einem begeisterten Alpinisten.<sup>258</sup> Auf einer Bergwanderung lernte er auch seine Frau Ida Siegheim kennen, die aus einer strenggläubigen jüdischen Familie stammte<sup>259</sup> und mit der er vier Töchter bekam. Ernst Freudenberg selbst und seine Töchter waren getaufte Protestanten.<sup>260</sup> „*Die Ehe (...) war für beide Teile der Beginn einer reichen geistigen Gemeinschaft und erschien den Außenstehenden als höchst glückliche Harmonie ganz verschiedener Naturen. Von seiner Gattin lernte Ernst Freudenberg die weltoffene Freude an fremder Sprache und Literatur, sie ihrerseits war fähig, seine Naturbegeisterung nachzufühlen und sich in seine wissenschaftliche Forschung einzuarbeiten.*“<sup>261</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war Ernst Freudenberg 1910 und 1911 als Medizinalpraktikant an der Poliklinik tätig, die zu diesem Zeitpunkt von Prof. Ernst Moro<sup>262</sup> geleitet wurde.<sup>263</sup> „*Hier hat er seine ersten Spuren abverdient, hat Moro schätzen gelernt, ist auch von diesem hochgeschätzt worden, und brachte vor allem Meinhard von Pfaundler zeitlebens eine tiefe Verehrung entgegen. Noch im hohen Alter hat er Pfaundler's Grab auf dem kleinen Friedhof im Oetztal aufgesucht.*“<sup>264</sup> 1912 bot ihm das Physiologisch-chemische Institut zu Straßburg die Möglichkeit Erfahrungen in der experimentellen Forschung zu sammeln. Seine nächste Station war die Heidelberger Universitätskinderklinik, wo er 1913 eine Stelle als Oberarzt bei dem mittlerweile in Heidelberg tätigen Prof. Ernst Moro annahm.<sup>265</sup> Dort „*begann er seine Arbeiten über die Säuglingernährung, die ihm später seinen wissenschaftlichen Ruf begründeten.*“<sup>266</sup>

<sup>256</sup> Freudenberg 1910.

<sup>257</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>258</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>259</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>260</sup> Persönliche Mitteilung Sybilla Schuster (Enkelin Ernst Freudenbergs), 2008.

<sup>261</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>262</sup> Moro, Ernst: s. 3.6.2.

<sup>263</sup> Jahresberichte 1910 und 1911.

<sup>264</sup> Buchs 1977, S. 65.

<sup>265</sup> Bernhard 2001, S. 9.

<sup>266</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

Der Erste Weltkrieg zwang ihn jedoch seine Forschungen zu unterbrechen, da er als Sanitätsoffizier einberufen wurde. Er kam in englische Kriegsgefangenschaft und wurde erst nach Kriegsende freigelassen. Dennoch gelang es ihm während eines Fronturlaubs im Jahre 1917 sich mit der Arbeit „Über Enteiweissung durch Tierkohle“<sup>267</sup> zu habilitieren. Seinen Einsatz dekorierte man 1915 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und ein Jahr später mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse.<sup>268</sup>

1922 zog die inzwischen sechsköpfige Familie nach Marburg in die Deutschhaustraße 14. In Marburg ernannte man ihn am 08.03.1922 zum außerordentlichen Professor der Medizinischen Fakultät. Er übernahm den Direktorposten der Universitätskinderklinik und war an den Neubauten der Klinik in den Jahren 1922 bis 1927 maßgebend beteiligt. Auch seine Frau unterstützte ihn tatkräftig bei dieser Aktion. So bat sie zum Beispiel bei jüdischen Händlern aus der Gegend um Wäschespenden, da das Geld, vor allem für die Innenausstattung, natürlich knapp war.<sup>269</sup> Dies war der Anfang der „glücklichste(n) Zeit für sein ärztliches Wirken und wissenschaftliches Arbeiten. Seine ganze Energie setzte er für den Aufbau der neuen Kinderklinik ein.“<sup>270</sup> Während seiner Zeit in Marburg gelang es Ernst Freudenberg sich als Pädiater einen Namen von Weltruf zu machen. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte lagen in der Erforschung des kindlichen Magen-Darm-Traktes, der Rachitis und der Tetanie.<sup>271</sup> Einen Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere stellte mit Sicherheit die Verleihung des Otto-Heubner-Preises<sup>272</sup> dar, den er am 21.09.1932 für seine Monographie „Physiologie und Pathologie der Verdauung im Säuglingsalter“<sup>273</sup> bekam. 1934 wandelte man das Extraordinariat zu einer ordentlichen Professur um, wodurch Ernst Freudenberg zum ersten ordentlichen Professor für Pädiatrie in Marburg wurde.<sup>274</sup>

Zu diesem Zeitpunkt mussten er und seine Familie sich bereits mit den ersten antisemitisch motivierten Angriffen auseinandersetzen. Im Frühjahr 1933 beschuldigte man ihn unerlaubte Beziehungen ins Ausland zu führen. Es wurde daraufhin eine

---

<sup>267</sup> Freudenberg 1917.

<sup>268</sup> Bernhard 2001, S. 10.

<sup>269</sup> Bernhard 2001, S. 15-26.

<sup>270</sup> UFA Freudenberg; Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>271</sup> Seidler 2007, S. 336 f.

<sup>272</sup> Otto-Heubner-Preis: Preis der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin (DGKJ) für besondere wissenschaftliche Leistungen. Die Preisträger vor dem Zweiten Weltkrieg waren: 1916 Prof. Dr. von Pfaundler, 1920 Dr. Arvo Ylppö, 1923 Prof. Dr. Degkwitz, 1926 Prof. Dr. Huldschinsky, 1932 Prof. Dr. Freudenberg.

<sup>273</sup> Freudenberg 1929.

<sup>274</sup> Bernhard 2001, S. 146.

penible Hausdurchsuchung durchgeführt, bei der die Polizei nichts fand. Hinter dieser Denunziation steckte vermutlich der Medizinalpraktikant Euard Visscher, ein ehemaliger Doktorand Freudenberg und fanatischer Nationalsozialist.<sup>275</sup> Am 01.07.1933 wurde ein Assistenzarzt Freudenberg kurz vor seiner Habilitation entlassen, da er nach den NS-Rassegesetzen Halbjude war. Mit ihm verlor Freudenberg einen langjährigen und wichtigen Mitarbeiter. Den Beiden gelang es jedoch die Verbindung auch noch im Exil aufrecht zu erhalten.<sup>276</sup> „*Von Freudenberg selbst verlangte man die Trennung von seiner Gattin und überwachte seine Vorlesungen. (...) Da man den beliebten Dozenten während des Semesters inmitten der Studenten nicht anzutasten wagte, erfolgte die Absetzung von seinem Amte während der Semesterferien.*“<sup>277</sup>

Die Ehe mit seiner ‚nichtarischen‘ Frau Ida, machte Ernst Freudenberg zu einem sogenannten ‚jüdisch Versippten‘ und führte 1937 zu seiner Zwangsemeritierung im Alter von 53 Jahren. „*Er war den damaligen Machthabern ein Dorn im Auge, weil er die ganze Nazi-Doktrin in aller Öffentlichkeit als barbarisch brandmarkte (...).*“<sup>278</sup> Nach seiner Zwangsemeritierung bekam er Stellenangebote aus Chicago und Basel.<sup>279</sup> Er entschied sich für Basel, weil er Europa nicht verlassen wollte. Bis zu seiner Berufung als Nachfolger von Prof. Wieland in Basel vergingen qualvolle Monate, in denen sich die Lage in Deutschland mehr und mehr zuspitzte und das Leben der Familie Freudenberg zunehmend bedrohte.<sup>280</sup> Am 11.06.1938 kamen Ernst und Ida Freudenberg gemeinsam mit den zwei jüngeren Töchtern nach Basel. Die Familie wohnte, zunächst völlig mittellos, zwei Wochen lang in einem Hotel. Nach seinem Dienstantritt am 24.06.1938 als Ordinarius für Kinderheilkunde und Direktor des Universitätskinderspitals bezogen sie ein Mietshaus in der Missionsstraße 6.<sup>281</sup>

Im Oktober 1938 erschien die pädiatrische Fachzeitschrift *Jahrbuch für Kinderheilkunde* zum ersten Mal unter dem Namen *Annales Paediatrici* mit Ernst Freudenberg als Redakteur, wodurch die Möglichkeit geschaffen wurde, „*Emigranten oder in Deutschland politisch Verfolgten ein wissenschaftliches deutschsprachiges*

<sup>275</sup> Bernhard 2001, S. 31 f.

<sup>276</sup> Bernhard 2001, S. 34 f.

<sup>277</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>278</sup> Buchs 1977, S.66.

<sup>279</sup> Persönliche Mitteilung Sybille Schuster (Enkelin Ernst Freudenberg), 2008.

<sup>280</sup> UFA Freudenberg: Walser 1967, Seiten nicht nummeriert.

<sup>281</sup> Bernhard 2001, S. 57 f.

*Forum außerhalb Deutschland zu bieten.“<sup>282</sup>* Die Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde erklärte darüber wütend ihren Protest und forderte ihre Mitglieder auf, diese Zeitschrift nicht länger zu beziehen.<sup>283</sup> Ernst Freudenberg schickte daraufhin der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde am 23.01.1939 seine Austrittserklärung.<sup>284</sup>

1954 endete seine Dienstzeit am Basler Kinderspital. Er widmete sich aber weiterhin der Forschung, hielt Vorträge und beschäftigte sich intensiv mit der Zölliakie.<sup>285</sup> Im September 1954 ernannte man ihn zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und am 01.07.1961 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Ludwig-Maximilians-Universität München verliehen.<sup>286</sup> Ernst Freudenberg war zu diesem Zeitpunkt mit Deutschland bereits versöhnt und hatte den anfänglich großen Schmerz darüber, dass er aus seiner Heimat verstoßen wurde unter anderem in Gedichten verarbeitet.<sup>287</sup>

Nach seiner Pensionierung widmete er sich intensiv und mit viel Freude seinen Aufgaben als Großvater. Für Scherze, Spaß und Unsinn war der geliebte Grovater jederzeit zu begeistern. Er erzählte gerne Geschichten und zeigte den Enkelkindern bei langen Spaziergängen die Schönheit der Natur oder stieg mit ihnen auf die Dachterrasse, um ihnen die Sternbilder zu erklären. Zudem besaß auch eine besondere Vorliebe für Schüttelreime. Folgender Reim entstand während seiner Zeit in Heidelberg:<sup>288</sup>

*Ei, mein lieber Doktor Neuhaus,<sup>289</sup>  
Werfen's doch das dreckert Heu naus!  
Ach nein, ach nein, Herr Finkelstein,<sup>290</sup>  
Das Heu, das Heu das Stinkelt fein!*

Kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres starb Ernst Freudenberg am 07.06.1967 in Basel.<sup>291</sup>

---

<sup>282</sup> Monatsschrift für Kinderheilkunde Nr. 143, 1994, S. 1197.

<sup>283</sup> Seidler 2007, S. 337.

<sup>284</sup> Bernhard 2001, S. 68.

<sup>285</sup> Bernhard 2001, S. 142.

<sup>286</sup> Bernhard 2001, S. 147.

<sup>287</sup> Persönliche Mitteilung Sybille Schuster (Enkelin Ernst Freudenburgs), 2008.

<sup>288</sup> Persönliche Mitteilung Sybille Schuster (Enkelin Ernst Freudenburgs), 2008.

<sup>289</sup> Dr. Neuhaus: Schwager Ernst Freudenburgs und sein Kollege in Heidelberg.

<sup>290</sup> Heinrich Finkelstein (1865-1942): Jüdischer Kinderarzt, 1918-1933 Ärztlicher Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin, 1938 Emigration nach Chile.

<sup>291</sup> Bernhard 2001, S. 146.

### **3.5 Emigration in andere Länder**

Neben den drei Hauptemigrationsländern USA, Großbritannien und Palästina und den europäischen Nachbarstaaten, gewährte vor allem Lateinamerika einer größeren Zahl von Flüchtlingen die Einwanderung. Besonders die Staaten Argentinien, Brasilien, Chile und Bolivien zeigten sich vorübergehend aufnahmefähig. Die Bedingungen für die geflohenen Kinderärzte waren in diesen Entwicklungsländern jedoch sowohl beruflich, als auch privat nicht besonders gut. Nach Kriegsende verließen viele Lateinamerika wieder und wanderten in die USA ab.<sup>292</sup>

Australien und Neuseeland betrieben eine sehr restriktive Einwanderungspolitik, gekoppelt an schwer erfüllbare Bedingungen. Sie forderten von den einwanderungswilligen Ärzten ein erneutes Studium oder großen Kapitalbesitz.<sup>293</sup>

Für viele stellte Shanghai die letzte Rettung dar, da es sich bei dieser chinesischen Stadt um den einzigen Ort der Erde handelte, der kein Einreisevisum voraussetzte. Bis 1941 nutzten etwa 20.000 Flüchtlinge aus Europa diese Möglichkeit. Rasch gelang es den Emigranten in der fremden Umgebung ein reges kulturelles und geistiges Leben zu entwickeln. Als Japan aber 1943 - auf Geheiß der deutschen Regierung - die Flüchtlinge getoisierte, verschlechterte sich deren Lebensqualität enorm. Die meisten entschieden sich nach Beendigung des Kriegs nach Palästina oder in andere westliche Länder abzuwandern.<sup>294</sup>

#### **3.5.1 Lewinsohn, Norbert**

Norbert Lewinsohn wurde am 26.11.1899 als Sohn des Kaufmanns Simon Lewinsohn in Murowana-Goslin, einer Stadt in der damals preußischen Provinz Posen, geboren. Er nahm nach seinem Abitur am Ersten Weltkrieg teil und studierte ab 1919 Medizin in München und Freiburg. Während des Studiums war er aktives Mitglied des

---

<sup>292</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 31.

<sup>293</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 31.

<sup>294</sup> Seidler 2007, S. 37.

Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und der Studentenverbindung Licaria.<sup>295</sup>

Nach dem Medizinstudium arbeitete Norbert Lewinsohn 1924 als Volontär in der medizinischen Abteilung und in den Infektionsabteilungen des Dr. von Haunersches Kinderspital. An der Poliklinik war er 1924 und 1925 ebenfalls als Volontär beschäftigt.<sup>296</sup> Am Dr. von Haunersches Kinderspital sammelte er auch das Material für seine 1924 erschienene Dissertation, in der er „Über Asthma bronchiale beim Neugeborenen“ schrieb.<sup>297</sup> Am 05.01.1939 wurde ihm sein Doktortitel von den Nationalsozialisten entzogen.<sup>298</sup>

1929 ließ er sich in Duisburg in der Ludgeriestr. 9 als Kinderarzt nieder. Als Mitglied des Intellektuellen-Kreises der KPD und des Aufbruch-Arbeitskreises war er politisch engagiert und damit als Jude den Nationalsozialisten in doppelter Hinsicht ein Dorn im Auge. Bereits 1933 gab er seine Praxis in Duisburg auf und ging im Oktober nach Mannheim. Im Januar 1934 emigrierte er zusammen mit seiner ebenfalls jüdischen Frau, die praktische Ärztin und Geburtshelferin war, nach China. Dort gelang die Gründung einer neuen Existenz. Beide konnten in Tientsin in einer Praxis in der Victoria Road 238 ihren erlernten Berufen nachgehen.<sup>299</sup>

Nach dem Krieg zog Norbert Lewinsohn im November 1948 von Tientsin nach Amerika. 1950 wandte er sich aus Chicago mit einem Brief im Auftrag seiner Frau an die Ludwig-Maximilians-Universität. Er bat darin um eine Studienbestätigung für seine Frau, die in Illinois das medizinische Staatsexamen wiederholen wollte. Die Bestätigung der Universität München erhielt sie im März 1950. Aus dem Brief Norbert Lewinsohns, der nach der Emigration seinen Namen in Lewinson änderte, lässt sich außerdem entnehmen, dass er in Chicago am Woodlawn Hospital eine Anstellung als Arzt gefunden hatte.<sup>300</sup> 1960 lebte er in Hinsdale, Illinois.<sup>301</sup>

---

<sup>295</sup> Harrecker 2007, S. 317.

<sup>296</sup> Jahresberichte 1924 und 1925.

<sup>297</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 125.

<sup>298</sup> Harrecker 2007, S. 317.

<sup>299</sup> Seidler 2007, S. 249.

<sup>300</sup> Harrecker 2007, S. 317.

<sup>301</sup> Von Roden und Vogedes 1986, Bd. 2, S. 1197.

### **3.5.2 Oestreicher, Paul<sup>302</sup>**

Paul Oestreicher wurde am 18.05.1896 in Aschaffenburg geboren. Er studierte Medizin an den Universitäten von Frankfurt am Main und München. 1922 erhielt er seine Approbation und promovierte noch im gleichen Jahr mit der Arbeit: „Über das Verhalten der cutanen Tuberkulinprobe bei Meningitis tuberculosa und allgemeiner Miliartuberkulose.“<sup>303</sup> Klinische Daten und Material für seine Arbeit sammelte er am Dr. von Haunerschen Kinderspital.

Sein Medizinstudium hatte er unterbrochen, um als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. Die Erfahrungen aus dieser Zeit veranlassten ihn sich christlich taufen zu lassen.

Im Anschluss an die erfolgreiche Absolvierung seines Medizinstudiums arbeitete er 1923 als Volontär an der medizinischen Abteilung und an der Poliklinik des Dr. von Haunerschen Kinderspital. Ein Jahr später publizierte er in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung eine Arbeit „Ueber das asthenische Kind“.<sup>304</sup> Als Grundlage dafür diente seine Forschungstätigkeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital.

Paul Oestreicher eröffnete anschließend eine Praxis in Meiningen (Thüringen), von wo er sich auch um den Aufbau der Säuglingsfürsorge im Landkreis bemühte. Die nationalsozialistische Regierung Thüringens erschwerte ihm bereits ab 1931 die Ausführung seiner ärztlichen Tätigkeit. Der Praxisboykott im Jahre 1933, abnehmende Patientenzahlen und die antijüdischen Gesetzgebungen und Maßnahmen machten ihm das Leben und Arbeiten zunehmend schwerer bis er 1938 schließlich zusammen mit seinem Sohn nach Berlin floh. Die beiden hielten sich dort mehrere Monate versteckt und organisierten die Emigration. 1939 gelang ihnen die Auswanderung nach Neuseeland.

In Neuseeland musste Paul Oestreicher noch einmal drei Jahre studieren, um als Arzt tätig sein zu dürfen. 1942 ließ er sich in Dunedin als ‚General practitioner and specialist for children‘ nieder. Nach Kriegsende gründete er ein privates Hilfswerk zur

---

<sup>302</sup> Alle Angaben zur Biographie Paul Oestreichers stammen - soweit nicht mit einer Fußnote vermerkt – aus Seidler 2007, S. 337 f.

<sup>303</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 83.

<sup>304</sup> Jahresbericht 1924: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

Unterstützung notleidender Familien in Thüringen. Nach seiner Emigration beschäftigte er sich intensiv mit der Naturheilkunde, der Anthroposophie und dem Quäkertum. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nahm er diesbezüglich an Fortbildungen in Deutschland und der Schweiz teil. Zudem hielt er wissenschaftliche Vorträge in Europa und Israel. Im März 1971 zog Paul Oestreicher nach England zur Familie seines Sohnes<sup>305</sup>. Er verstarb am 22.04.1980 in London.

### 3.5.3 Simon, Gustav

Simon Gustav wurde am 20.06.1884 in Frankfurt am Main geboren. Am 16.04.1902 kam er zum Medizinstudium nach München.<sup>306</sup> Sein Studium setzte er in Heidelberg und anschließend in Freiburg fort, wo er 1907 zum Dr. med. promovierte und ein Jahr später seine Approbation erhielt.<sup>307</sup>

Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war er 1909 als Coassistant an der Poliklinik tätig. Wissenschaftliche Arbeiten entstanden in diesem Zeitraum nicht.<sup>308</sup>

1911 lies sich Gustav Simon in seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main als Kinderarzt nieder. Außerdem hatte er im Christ'schen Kinderhospital Belegbetten. Seine kinderärztliche Praxis unterbrach auch er, wie viele andere jüdische Ärzte, für die freiwillige Teilnahme am Ersten Weltkrieg.<sup>309</sup>

Aufgrund seiner jüdischen Konfessionszugehörigkeit wurde ihm 1933 der Vertrag als Belegarzt gekündigt. Zum 13.01.1934 trat er aus der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde aus. Im September 1936 zwangen ihn die antijüdischen Maßnahmen der NS-Regierung zur Aufgabe seiner Praxis. Simon Gustav entschied sich daraufhin Deutschland zu verlassen und emigrierte nach Uruguay. Es gelang ihm dort jedoch nicht eine neue berufliche Existenz zu gründen, da er keine Zulassung erhielt. In Montevideo arbeitete er unentgeltlich am Pereira Rosell Krankenhaus. 1955 verstarb Simon Gustav im Exil in Montevideo.<sup>310</sup>

---

<sup>305</sup> Dr. Paul Oestreicher: anglikanischer Priester, Gründungsmitglied von Amnesty International.

<sup>306</sup> StadtA München: PMB.

<sup>307</sup> Seidler 2007, S. 268.

<sup>308</sup> Jahresbericht 1909.

<sup>309</sup> Seidler 2007, S. 268.

<sup>310</sup> Seidler 2007, S. 268.

### **3.6 Innere Emigration**

Innere Emigration während des Dritten Reichs bezeichnet das Verhalten von Menschen, die ihr Heimatland nicht verlassen haben, obwohl ihre Einstellung zum Regime der Nationalsozialisten im Dritten Reich kritisch bis oppositionell war. Im engeren Sinne bezog sich der Begriff ursprünglich auf die Gruppe der Schriftsteller und Künstler. Gründe für die Entscheidung gegen eine Emigration waren zum Beispiel persönliche und familiäre Verpflichtungen in Deutschland oder das aktive Mitwirken in Widerstandszirkeln, das eine Präsenz vor Ort voraussetzte. Berühmte „Innere Emigranten“ waren zum Beispiel der Schriftsteller Erich Kästner und der Maler Otto Dix. Auch unter den in dieser Arbeit ermittelten Ärzten fanden sich Regimegegner, die Opfer der Verfolgung durch die Nationalsozialisten wurden und dennoch in Deutschland geblieben sind.

#### **3.6.1 Degkwitz, Rudolf**

Rudolf Degkwitz ist der einzige Arzt in dieser Arbeit, der weder jüdisch, noch „jüdisch versippt“ war. Nicht seine Abstammung, sondern seine politische Haltung lies ihn zu einem Opfer der Verfolgung durch die Nationalsozialisten im Dritten Reich werden.

Geboren wurde er am 19.01.1889 in Ronneburg, Sachsen-Anhalt. Seine Eltern, der Schnittwarenhändler Adolf Friedrich Robert Degkwitz und Paulina Lidda, geborene Heilmann, tauften ihn evangelisch.<sup>311</sup>

In der Schweizer Stadt Lausanne studierte er zunächst zwei Semester Naturwissenschaften. Ab dem 27.12.1911 war er als wohnhaft in München gemeldet.<sup>312</sup> Hier immatrikulierte er sich für das Fach Medizin.<sup>313</sup> Er unterbrach sein Studium, um ab dem 25.08.1914 freiwillig am Ersten Weltkrieg teilzunehmen.<sup>314</sup>

---

<sup>311</sup> StadtA München: PMB.

<sup>312</sup> StadtA München: PMB.

<sup>313</sup> Van den Bussche 1999, S. 425.

<sup>314</sup> StadtA München: PMB.

Nachdem er im Krieg schwer verwundet wurde, kam er 1917 in ein Münchener Lazarett, wo er 1917 seine Doktorarbeit schrieb.<sup>315</sup> Seine Promotion erhielt er zwei Jahre später. Das Thema seiner Arbeit lautete: „Klinische Studien über Blutplättchen“<sup>316</sup>. Am 23.10.1917 heiratete Rudolf Degkwitz die ebenfalls evangelisch getaufte Eva Jacobs in München. Sie wurde am 14.01.1895 in St. Petersburg geboren und zum Zeitpunkt der Eheschließung gab sie ihren Beruf im Familienbogen mit „stud. der phil.“ an. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor.<sup>317</sup>

Nach Abschluss seines Studiums ging Rudolf Degkwitz an das Dr. von Haunersche Kinderspital, wo er vom 01.10.1919 bis zum 01.05.1925 als Assistenzarzt für die Infektionsabteilungen arbeitete. Während dieser Zeit widmete er sich neben dem Klinikalltag intensiv der Forschung und veröffentlichte eine Vielzahl wissenschaftlicher Publikationen und Vorträge.<sup>318</sup> Er habilitierte sich mit der Arbeit „Die Masernprophylaxe und ihre Technik“<sup>319</sup>. Am 07.07.1924 wurde er zum Privatdozenten für Pädiatrie ernannt.<sup>320</sup>

Rudolf Degkwitz war aber nicht nur Kinderarzt und Forscher, sondern auch ein politisch aktiver Mensch, dessen politisches Denken und Handeln enorme Kontroversen zeigte. 1918 wurde er für einige Tage inhaftiert, weil er in seiner Münchener Garnison Flugblätter verteilt hatte in denen er zum Kampf gegen die Räterepublik aufrief. Anfang der 20er Jahre kam er durch seinen ehemaligen Kriegskameraden Rudolf Hess zum ersten Mal in Berührung mit der NSDAP. Deren Vorsitzenden, Adolf Hitler, lernte er in München persönlich kennen. Außerdem beteiligte er sich im Freikorps Oberland unter Ritter von Epp und nahm am 09.11.1923 am Marsch auf die Feldherrnhalle teil.<sup>321</sup> „Während seiner Zeit an der Münchener Klinik pflegte Degkwitz seine rechtsradikalen politischen Beziehungen weiter.“<sup>322</sup>

Nach seiner Habilitation wurde er 1924 Ordinarius für Kinderheilkunde in Greifswald, wo er vor allem den Ausbau der Forschung förderte.<sup>323</sup> 1932 folgte er der Berufung auf

---

<sup>315</sup> Van den Bussche 1999, S. 425.

<sup>316</sup> Harrecker 2007, S. 269.

<sup>317</sup> StadtA München: PMB.

<sup>318</sup> Jahresberichte 1920 bis einschließlich 1925.

<sup>319</sup> Degkwitz 1923.

<sup>320</sup> Harrecker 2007, S. 269.

<sup>321</sup> Hochmuth und Meyer 1969, S. 293.

<sup>322</sup> Van den Bussche 1999, S. 425.

<sup>323</sup> Van den Bussche 1999, S. 425.

den Lehrstuhl für Kinderheilkunde in Hamburg. Seine politische Einstellung hatte sich mittlerweile grundlegend geändert. Bereits nach dem missglückten Staatsstreich der NSDAP im Jahre 1923 wandte er sich zunehmend von den rechtsradikalen Ideen ab und vertrat spätestens ab der Machtergreifung Hitlers einen radikal liberalen Standpunkt. In Hamburg übte er von Anfang an öffentlich Kritik am Regime der Nationalsozialisten. Bereits 1933 wurde er deswegen für 6 Monate von der Hochschulbehörde suspendiert.<sup>324</sup> Rudolf Degkwitz lies sich aber nicht einschüchtern und im Laufe der Jahre entwickelte sich die Hamburger Kinderklinik zu einem „*Sammelpunkt für oppositionell eingestellte Ärztinnen und Ärzte, und Degkwitz wurde Vorbild und Stütze für die wenigen Studierenden, die das Regime offen ablehnten.*“<sup>325</sup> Doch seine regimefeindliche Einstellung blieb für Rudolf Degkwitz nicht ohne Folgen. Im September 1943 durchsuchte die Gestapo sein Arbeitszimmer auf der Grundlage einer Denunziation eines Kollegen. Dabei wurden Schriftstücke gefunden, die eindeutig den Tatbestand der Wehrkraftzersetzung erfüllten. Nach der damaligen Gesetzeslage hätte für dieses Vergehen die Todesstrafe verhängt werden müssen. Der Volksgerichtshof München verurteilte ihn am 24.03.1944 lediglich zu sieben Jahren Zuchthaus. Die milde Strafe verdankte er unter anderem der geschickten Argumentation seines Sachverteidigers. Dieser führte nämlich an, dass die Entdeckung der Masernprophylaxe durch Rudolf Degkwitz die Kampfkraft des deutschen Heeres entscheidend gestärkt hätte. Der Richter wurde später schriftlich vom Reichsminister der Justiz für das milde Urteil kritisiert. Rudolf Degkwitz kam daraufhin ins Zuchthaus nach Celle. Seine Doktorwürde war ihm bereits am 02.10.1944 entzogen worden.<sup>326</sup> Während eines Tieffliegerangriff der Briten im April 1945 konnte er entkommen und sich bei Freunden verstecken.<sup>327</sup>

1946 charakterisierte ihn der britische Militärgeheimdienst wie folgt: „*Er ist heute ein zutiefst überzeugter Anti-Nazi, sein Standpunkt ist extremer als der des durchschnittlichen Deutschen. Er ist zugleich einer der facettenreichsten und rätselhaftesten Persönlichkeiten in Hamburg, er fürchtet niemanden und genießt den Streit.*“<sup>328</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs machte die Militärregierung den eindeutig antinationalsozialistisch eingestellten Rudolf Degkwitz zum Leitenden Beamten der Gesundheitsbehörde. Aus dieser Position heraus setzte er sich für eine

<sup>324</sup> Van den Bussche 1999, S. 426.

<sup>325</sup> Van den Bussche 1999, S. 429.

<sup>326</sup> Harrecker 2007, S. 269.

<sup>327</sup> Van den Bussche 1999, S. 429.

<sup>328</sup> Quelle nicht angegeben. Zitiert nach Van den Bussche 1999, S. 425.

äußerst radikale Entnazifizierung des Hamburger Gesundheitswesens ein, womit er sich viele Feinde machte. Eines seiner Ziele war auch die Verfolgung der für die Kindereuthanasie Verantwortlichen. 1945 stellte er einen Strafantrag gegen Werner Catel, Wilhelm Bayer und Hermann Knigge. Das Verfahren wurde jedoch 1949 eingestellt. Ein zweiter Versuch im Jahre 1960 missglückte ebenfalls.<sup>329</sup>

1947 erschien die von Rudolf Degkwitz verfasste Monographie „Das alte und das neue Deutschland“<sup>330</sup>. Das Manuskript dazu entstand während des Krieges und wurde vom Verlag unverändert übernommen.<sup>331</sup> Im Vorwort des Verfassers beschreibt er die Zielsetzung seines Buches: „Um Deinetwillen [die deutsche Jugend], und damit Du sie erkennst und vermeidest und damit Deutschland nicht in einem dritten Weltkriege endgültig zugrunde geht, sollen Dir die Sünden Deiner Väter und Großväter, die den ersten Weltkrieg, das Dritte Reich und den erneuten Zusammenbruch Deutschlands verschuldet haben, schonungslos und mit dem Zorn eines Patrioten dargestellt werden,...“<sup>332</sup> Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil erläutert Rudolf Degkwitz etwa 200 Seiten lang die historische Entstehung des Nationalsozialismus. Im zweiten Teil, etwa 100 Seiten, entwirft er einen Plan zur grundlegenden geistigen und politischen Umstrukturierung des zukünftigen Deutschlands.

Frustriert von den fehlgeschlagenen Entnazifizierungsversuchen quittierte Rudolf Degkwitz am 25.05.1948 seinen Dienst. Millerweile hatte er auch sich wegen einer eigenmächtig und ohne Genehmigung verlängerten Forschungsreise in die USA völlig mit dem Hochschulsenator zerstritten. Er nahm ein Stellenangebot einer amerikanischen Firma an und emigrierte in die USA. Erst 1973 kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Am 21.05.1973 verstarb Rudolf Degkwitz in Emmendingen, Baden-Württemberg.<sup>333</sup>

### 3.6.2 Moro, Ernst

Am 08.12.1874 wurde Ernst Moro als jüngstes von acht Kindern in Laibach geboren. Nach dem Tod seiner Eltern zog er zu einer seiner Schwestern nach Triest. Nach dem

---

<sup>329</sup> Vgl. Hochmuth und Meyer 1969, S. 433 und 439 f.

<sup>330</sup> Degkwitz 1947.

<sup>331</sup> Degkwitz 1947, S. 7.

<sup>332</sup> Degkwitz 1947, S. 9.

<sup>333</sup> Van den Bussche 1999, S. 430.

Abitur in Triest, schrieb sich der Naturbegeisterte an der Universität Graz für das Studium der Botanik ein.<sup>334</sup>

Doch schon bald wechselte Ernst Moro das Fach und widmete sich dem Medizinstudium. Der damalige Professor für Kinderheilkunde in Graz war Theodor Escherich. Durch den Kontakt zu diesem herausragenden Kliniker und Wissenschaftler wurde früh Moros besonderes Interesse an der Pädiatrie geweckt. Bereits während seines Studiums forschte er in den bakteriologischen Laboratorien der Pädiatrischen Klinik als Assistent Escherichs. Seine Promotion zum Dr. med. erhielt Ernst Moro im April 1899. 1900 gelang ihm die Entdeckung und Kultivierung des ‚Lactobacillus acidophilus‘.<sup>335</sup> In Graz blieb er bis Ende 1901, wo er als planmäßiger Assistent an der Universitäts-Kinderklinik arbeitete. Anschließend nahm ihn Theodor Escherich, der seiner Berufung nach Wien folgte, als klinischen Assistenten mit an die dortige Universitäts-Kinderklinik. 1903 beendete er seine Tätigkeit an der Klinik und eröffnete in Wien ein eigenes Säuglingsheim und Kindersanatorium. In dieser Zeit entwickelte sich ein intensiver und wissenschaftlich produktiver Kontakt mit dem Pädiater Arthur Schlossmann<sup>336</sup>, der ihm bezüglich seines wirtschaftlich wenig ertragreichen Kinderheims den Rat erteilte: „Verkaufen sie ihr Restaurant und gehen Sie zu Pfaundler!“<sup>337</sup> 1906 befolgte Moro diesen Rat und kehrte nach Graz zurück, wo mittlerweile Meinhard von Pfaundler als Nachfolger Theodor Escherichs Professor und Vorstand der Universitäts- Kinderklinik war. Hier habilitierte er sich am 15.01.1906 mit einer Arbeit über die physiologische und pathologische Keimbesiedelung des kindlichen Darms. Meinhard von Pfaundler folgte 1906 seiner Berufung an den Münchener Lehrstuhl für Kinderheilkunde. Seinen Mitarbeiter Ernst Moro nahm er als Oberarzt mit.<sup>338</sup>

Seine Tätigkeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital nahm Ernst Moro am 01.03.1907 auf. Er war bereits Privatdozent und arbeitete zunächst als Assistenzarzt an der medizinischen Abteilung. Zum 01.01.1908 übernahm er die Leitung der Poliklinik und wurde gleichzeitig zum Oberarzt der Klinik ernannt. Diese Position hatte er bis zum

---

<sup>334</sup> Schief 1969, S. 29.

<sup>335</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 599.

<sup>336</sup> Arthur Schloßmann (1867-1932): Jüdischer Kinderarzt, Gründer der weltweit ersten Klinik für Säuglinge, Professor für Kinderheilkunde an der Medizinischen Fakultät Düsseldorf.

<sup>337</sup> Quelle nicht angegeben. Zitiert nach Schief 1969, S. 30.

<sup>338</sup> Schief 1969, S. 30 f.

30.03.1911 inne.<sup>339</sup> Ernst Moro kam während der Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital auch seinem Lehrauftrag nach. Vom Sommersemester 1908 bis zum Wintersemester 1910/11 hielt er folgende Vorlesungen und Kurse:

- „Physiologie und Pathologie des Stoffwechsels beim Säugling“.
- „Hautkrankheiten und Syphilis im Kindesalter“.
- „Experimentelle und klinische Ueberempfindlichkeit (Anaphylaxie)“.
- „Theorie und Praxis der klinischen Serodiagnostik, mit Demonstrationen“.
- „Theorie und Praxis der klinischen Serum- und Tuberkulindiagnostik, mit Demonstration“.
- „Klinische Visite mit diagnostischen und therapeutischen Uebungen am Krankenbette“.
- „Praktischer Kurs über Kinderkrankheiten (einschließlich Säuglingsernährung)“.
- „Praktischer Demonstrationskurs der Kinderkrankheiten in der Sprechstunde des Ambulatoriums“.

Zum Verhältnis zu seinem Chef Meinhard von Pfaundler schrieb Seidler folgendes: „*Es verging kaum ein Tag, an dem nicht Pfaundler bei dem jungen Ehepaare Moro zum Mittagessen erschien oder abends im Hause seines Oberarztes bei einer Flasche Bier die Probleme des Tages noch einmal überdachte. Eine solch fruchtbare Gemeinschaft zweier Männer im menschlichen und wissenschaftlichen Bereich mußte zwangsläufig ihren Niederschlag in einer selten organischen Zusammenarbeit finden, wobei sich der vitale Moro und der bedächtigere Pfaandler ideal ergänzen konnten*“.<sup>340</sup>

Die nächste Station seiner beruflichen Laufbahn wurde Heidelberg. Am 01.04.1911 begann seine Amtszeit als Direktor der Luisenheilanstalt. Seine zunächst außerordentliche Professur an der Heidelberger Universität wurde 1919 in eine ordentliche umgewandelt. Bis zur freiwilligen Emeritierung im Jahre 1936 leistete Ernst Moro sowohl als Wissenschaftler und Hochschullehrer, als auch als klinisch tätiger Kinderarzt einen entscheidenden Beitrag zur Weiterentwicklung der Pädiatrie.<sup>341</sup>

---

<sup>339</sup> Jahresberichte 1908 bis einschließlich 1911.

<sup>340</sup> Schief 1969, S. 32.

<sup>341</sup> Schief 1969, S. 34-41.

Ernst Moro publizierte eine große Zahl an wissenschaftlichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Pädiatrie. Über seine Vorlesungen wird berichtet, dass „jede Kollegstunde Moros für seine Hörer ein besonderer Genuss war, (...). Hier sprach eben ein Forscher aus eigenster Erfahrung, aus einem profunden naturwissenschaftlichen Wissen heraus und ein Kliniker mit einem unbestechlichen Blick und einer glänzenden Beobachtungsgabe.“<sup>342</sup>

Am 01.06.1904 heiratete Ernst Moro Grete Höningvald in Wien.<sup>343</sup> Er selbst bezeichnete seine Eheschließung als „positivstes Ereignis“ seiner Wiener Zeit.<sup>344</sup> Grete Höningvald wurde in eine jüdische Familie geboren und jüdisch getauft. Bereits in der Kindheit konvertierte sie aber zusammen mit ihrer Familie zum katholischen Glauben.<sup>345</sup> Im Personalmeldebogen der Stadt München gaben sowohl Ernst Moro, als auch seine Frau Grete Höningvald die Religionszugehörigkeit ‚röm. kathol.’ an. Nach den Gesetzen der NS-Regierung blieb Grete Höningvald aber trotz ihrer Konvertierung eine Jüdin und ihr Ehemann wurde deswegen zu einem ‚Jüdisch Versippten’ erklärt. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor, die beide katholisch getauft wurden.<sup>346</sup>

Die Folgen der antisemitischen Gleich- und Ausschaltungspolitik der Nationalsozialisten zeigten sich Ernst Moro sehr deutlich. Bereits im Jahre 1933 verlor er einen besonders geschätzten Schüler. Paul György wurde am 27.04.1933 entlassen und emigrierte erst nach Großbritannien und dann weiter in die USA, weil er als Jude in Deutschland keine Zukunft mehr sah.<sup>347</sup> Sein Sohn wurde im August 1934 aufgrund einer Denunzierung von der Technischen Hochschule in Berlin verwiesen. Er emigrierte nach Zürich, um seine Ausbildung abzuschließen und ging später nach Großbritannien.<sup>348</sup> Ereignisse dieser Art und sicherlich auch die Angst um seine Familie veränderten die Persönlichkeit Ernst Moro nachhaltig. Der als lustig, humorvoll und energiegeladen bekannte Kinderarzt entwickelte, laut seiner Tochter, eine Depression und sein Neurologe diagnostizierte ihm eine refraktäre Schlaflosigkeit und eine Gastritis.<sup>349</sup> Seine gesundheitlichen Probleme führten zu zwei Aufenthalten in einem

---

<sup>342</sup> Keller 1952, S. 324.

<sup>343</sup> StadtA München: PMB.

<sup>344</sup> Quelle nicht angegeben. Zitiert nach Schief 1969, S. 31.

<sup>345</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 602.

<sup>346</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 602.

<sup>347</sup> Seidler 2007, S. 299.

<sup>348</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 603.

<sup>349</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 603.

Sanatorium im Schwarzwald. Ein erstes Mal von April 1933 bis Juni 1933 und ein zweites Mal von November 1935 bis April 1936. Im September 1936 bat er um vorzeitige Emeritierung. Noch Ende des gleichen Monats verlies er nach 25 Jahren Tätigkeit die Heidelberger Luisenanstalt. Eine offizielle Verabschiedung fand nie statt.<sup>350</sup> In den folgenden Jahren spitzte sich die Lage der Familie weiter zu. Seine Frau entkam nur knapp durch die Hilfe des Dozentenführers Karl-Friedrich Schmidhuber und einer Deportation. Auch die Ehe mit einem namhaften nichtjüdischen Pädiater bot ihr einen gewissen Schutz. Ihr Name fand sich dennoch auf mehreren Deportationslisten.<sup>351</sup>

Nach Kriegsende bot ihm die amerikanische Militärregierung eine Position an der Universität oder in der Regierung an. Ernst Moro lehnte im April 1945 das Angebot mit Verweis auf sein fortgeschrittenes Alter ab. Bis 1948 arbeitete er in seinen privaten Räumen als Kinderarzt. Seine finanzielle Lage zwang ihn 1950 sein Haus in der Mozartstraße 10 zu verkaufen und fortan als Mieter nur mehr drei Räume zu bewohnen. Nach mehreren Schlaganfällen verstarb er zu Hause am 17.04.1951.<sup>352</sup>

---

<sup>350</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 604.

<sup>351</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 604.

<sup>352</sup> Weirich und Hoffmann 2005, S. 604.

### 3.7 Suizid

Die Suizidraten unter deutschsprachigen Juden während der Zeit des Nationalsozialismus waren die Höchsten, die jemals für eine Bevölkerungsgruppe ermittelt wurden.<sup>353</sup> Eine Nennung von exakten Zahlen ist wegen der unvollständig erhaltenen Datenlage und den oft fehlenden Angaben zu Religion oder Herkunft nicht möglich. Umfangreiche wissenschaftliche Studien schätzen aber, dass sich in den Jahren 1933 bis 1945 etwa 10.000 Juden in Deutschland selbst das Leben genommen haben.<sup>354</sup> Umgerechnet ergibt sich für diese 12 Jahre eine durchschnittliche jährliche Selbstmordrate der deutschsprachigen Juden von 317 pro 100.000.<sup>355</sup> Die durchschnittliche jährliche Selbstmordrate der Gesamtbevölkerung Deutschlands war deutlich niedriger. In den Jahren 1933 bis 1939 lag sie zum Beispiel konstant zwischen 28.0 und 28.9 pro 100.000.<sup>356</sup>

Diese extrem hohen Selbstmordraten zeigen wie hoffnungs- und ausweglos das Leben für die Juden in Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus war. Viele sahen den Selbstmord als letzten Ausweg, um einer Deportation zu entkommen. Andere konnten die unvorstellbaren psychischen und physischen Grausamkeiten in den Konzentrationslagern oder den Verlust geliebter Menschen nicht mehr ertragen. Besonders viele Selbstmorde gab es in der Gruppe der assimilierten Juden<sup>357</sup> und unter den Juden, die für Deutschland im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten.<sup>358</sup>

Auch unter den Juden, die vor den Nationalsozialisten geflohen waren und emigrieren konnten, kam es angesichts der traumatisierenden Erlebnisse in Deutschland und der meist schwierigen Umstände in der neuen Heimat zu Selbstmorden. Als Beispiel dafür sei das Schicksal Erich Benjamins<sup>359</sup> genannt, der seinem Leben 1943 nach glückter Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika mit einer Medikamentenüberdosis ein Ende setzte.

---

<sup>353</sup> Lester 2005, S. 93.

<sup>354</sup> Kwiet: The ultimate refuge. In: Leo Baeck Institute Yearbook 1984 Bd. 29, S. 135-167. Zitiert nach Lester 2005, S. 88.

<sup>355</sup> Kwiet: The ultimate refuge. In: Leo Baeck Institute Yearbook 1984 Bd. 29, S. 135-167. Zitiert nach Lester 2005, S. 88.

<sup>356</sup> Kwiet: The ultimate refuge. In: Leo Baeck Institute Yearbook 1984 Bd. 29, S. 135-167. Zitiert nach Lester 2005, S. 86.

<sup>357</sup> Lester 2005, S. 89.

<sup>358</sup> Landau: The Nazi Holocaust. Chicago 1994. Zitiert nach Lester 2005, S. 83.

<sup>359</sup> Benjamin, Erich: s. 3.1.3.

### 3.7.1 Aschenheim, Erich

Erich Aschenheim wurde am 04.02.1882 in Berlin geboren. Sein Vater, Leopold Aschenheim, war von 1892 bis 1906 Direktor der Berliner Elektrizitätswerke.<sup>360</sup>

Die ersten sieben Semester seines Medizinstudiums absolvierte er in München, dann zwei in Berlin und die beiden letzten Semester wieder in München. Hier erhielt er nach bestandenem Staatsexamen seine Approbation am 28.02.1907 und promovierte einen knappen Monat später.<sup>361</sup> Zum Thema seiner Dissertation wurde „Ein Fall von multiplem Aortenaneurysma auf luischer und atheromatöser Grundlage“.<sup>362</sup>

Das Dr. von Haunersche Kinderspital bildete die erste Station der kinderärztlichen Ausbildung Erich Aschenheims. Zum 01.11.1907 begann er dort seine Tätigkeit als Volontärassistent und wurde nach einem knappen Jahr zum Abteilungsassistenten für die Kleinkindersäle.<sup>363</sup> „*Herr Dr. Aschenheim hat hierbei einen seltenen und vorbildlichen Eifer an den Tag gelegt, ein beträchtliches Maß von Erfahrungen in der Diagnose und Behandlung von Kinderkrankheiten erworben*“<sup>364</sup> hieß es in einem Zeugnis. Während seiner Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital publizierte Erich Aschenheim vier wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Hämatologie<sup>365</sup>, eine davon in Zusammenarbeit mit dem jüdischen Kinderarzt Dr. Erich Benjamin<sup>366</sup>. Am 15.10.1909 beendete er seine Tätigkeit in München und wechselte an die Heidelberger Universitätskinderklinik, wo er drei Jahre lang als Assistent an der Poliklinik und als leitender Arzt der Säuglingsabteilung arbeitete. Danach nahm er eine Stelle als stellvertretender Leiter am Städtischen Säuglingsheim in Dresden an.

Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs zog Erich Aschenheim nach Düsseldorf und bekam an der dortigen Kinderklinik bis 1921 eine Oberarztstelle unter Prof. Arthur Schloßmann<sup>367</sup>. Jedoch schon kurze Zeit nach seinem Dienstantritt wurde er als Militärarzt eingezogen und erlebte den Ersten Weltkrieg in einer Bayrischen

---

<sup>360</sup> StadtA München: PMB.

<sup>361</sup> Renner 1967, S. 80.

<sup>362</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 401.

<sup>363</sup> Jahresberichte 1907 ff.

<sup>364</sup> Dokumente im StadtA Remscheid. Zitiert nach Bilstein 1992, S. 202.

<sup>365</sup> Jahresbericht 1909: Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge und Demonstrationen.

<sup>366</sup> Erich Benjamin: s. 3.1.3.

<sup>367</sup> Arthur Schloßmann (1867-1932): Jüdischer Kinderarzt, Gründer der weltweit ersten Klinik für Säuglinge, Professor für Kinderheilkunde an der Medizinischen Fakultät Düsseldorf.

Sanitätskompanie.<sup>368</sup> Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg habilitierte sich Erich Aschenheim 1919 in Düsseldorf mit der Arbeit „Übererregbarkeit im Kindesalter mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Tetanie (pathologischen Spasmophilie)“<sup>369</sup>. Er unterstützte fortan Prof. Arthur Schloßmann mit den Vorlesungen „Hautkrankheiten im Säuglingsalter“ und „Seelisch nervöse Erkrankungen im Säuglingsalter“. Außerdem hielt er ein „Pädiatrisches Kolloquium“.<sup>370</sup>

Kurz nach seiner Habilitation heiratete er die 1899 in Düsseldorf geborene Annemarie Appelius, die ‚arischer‘ Abstammung war. Die beiden hatten eine gemeinsame Tochter.<sup>371</sup> Für Erich Aschenheim war dies bereits die zweite Ehe. 1906 hatte er in München die 1881 in Berlin geborene Charlotte Ehrmann geheiratet. Aus dieser Ehe war ebenfalls eine Tochter hervorgegangen.<sup>372</sup>

1921 wurde die Industriestadt Remscheid in Nordrhein-Westfalen zu Erich Aschenheims neuem Arbeits- und Lebensmittelpunkt. Er übernahm dort zum 01. Oktober das Amt des Stadtmedizinalrates und war fortan, zusammen mit einer jüdischen Kollegin, für die Gesundheitsfürsorge der Stadt zuständig. Die medizinische Betreuung der Klein- und Schulkinder lag dem erfahrenen Kinderarzt ganz besonders am Herzen und so entstanden auf seine Initiative eine Säuglingsklinik, ein Kleinkinder- und ein Rachitikerheim.<sup>373</sup>

Neben der praktischen Tätigkeit kam Erich Aschenheim seinem Lehrauftrag als Dozent an der Westdeutschen Sozialhygienischen Akademie in Düsseldorf nach, wobei seine Spezialgebiete die Soziale Kinderheilkunde und die Organisation des Fürsorgewesens waren.<sup>374</sup> Auch an der Großen Ausstellung für Gesundheit, Soziale Fürsorge und Leibesübungen (GeSoLei) arbeitete er mit.<sup>375</sup> Die GeSoLei fand 1926 in Düsseldorf statt und war die größte Messe der Weimarer Republik.<sup>376</sup>

---

<sup>368</sup> Bilstein 1992, S. 202.

<sup>369</sup> Aschenheim 1919.

<sup>370</sup> Renner 1967, S. 29.

<sup>371</sup> Persönliche Mitteilung StadtA Remscheid, 2008.

<sup>372</sup> StadtA München: PMB.

<sup>373</sup> Bilstein 1992, S. 202 f.

<sup>374</sup> Bilstein 1992, S. 203.

<sup>375</sup> Seidler 2007, S. 359.

<sup>376</sup> Politische und soziale Zielsetzung der GeSoLei war die Erziehung zu gesunden und leistungsfähigen Menschen. Die Messe gliederte sich in folgende Bereiche: Gesundheit, Alltagshygiene, Sport, Arbeitsverhältnisse und Vererbungslehre. Bemerkenswert ist, dass 60% des Messegeländes als Vergnügungspark fungierten. Hier wurde u.a. zum ersten Mal in Deutschland ein ‚Autoscooter‘ präsentiert.

Der hochqualifizierte und engagierte Kinderarzt und Sozialmediziner Erich Aschenheim hatte aber ein für die damalige Zeit ganz entscheidendes Problem. Er war Jude. Fehlende Hinweise auf Beziehungen zu seinen jüdischen Mitbürgern und die Ehe mit einer Christin lassen vermuten, dass er zu der Gruppe der assimilierten deutschen Juden gehörte.<sup>377</sup> Seine Konfessionszugehörigkeit führte aber dennoch dazu, dass er bereits im März 1933, ebenso wie seine jüdische Kollegin, von der Stadtverwaltung auf Veranlassung der Remscheider NSDAP bis auf weiteres beurlaubt wurde.<sup>378</sup> Eine Entlassung jüdischer Beamter aus dem öffentlichen Dienst wurde durch das ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums‘ geregelt. Dieses Gesetz trat jedoch erst am 07.04.1933 in Kraft. Somit waren Erich Aschenheim und seine Kollegin, schon bevor es überhaupt eine gesetzliche Grundlage dafür gab, von den Schikanen der Nationalsozialisten betroffen. Zusätzlich hätte für Erich Aschenheim die Ausnahmeregelung für Frontkämpfer gelten müssen. Bemühungen um eine Wiedereinstellung blieben aber erfolglos.<sup>379</sup> Im Stadtarchiv Remscheid befindet sich keine Personalakte über den Stadtmedizinalrat Erich Aschenheims. Ein Eintrag besagt, dass diese verbrannt sei.<sup>380</sup>

Erich Aschenheim zog gemeinsam mit seiner Frau und den zwei Töchtern nach Krailling in Oberbayern, nachdem er am 23.03.1934 seine endgültige Entlassung als Stadtmedizinalrat erhalten hatte.<sup>381</sup> In Krailling lies er sich in der Georg-Schuster-Str. 26 als Kinderarzt nieder.<sup>382</sup> Mit dem Entzug der Approbation am 30.09.1938 durfte er jedoch nicht länger seinen Beruf als Arzt ausüben. Seine Praxis und vermutlich auch seine damalige Wohnung übernahm ein arischer Arzt.<sup>383</sup>

Die Nationalsozialisten machten ihm nicht nur seine Berufsausübung schrittweise unmöglich, sondern bedrohten auch seine Person. Im November 1938 wurde Erich Aschenheim in der Wohnung seines Schwiegervaters von der Gestapo verhaftet und in das Düsseldorfer Polizeigefängnis gebracht. Seinem Schwiegervater gelang es am 22.11.1938 eine Entlassung aus der Haft zu bewirken. Erich Aschenheim kehrte daraufhin zurück nach Krailling, wo er weiter der Polizeiaufsicht unterstand.<sup>384</sup>

---

<sup>377</sup> Bilstein 1992, S. 203.

<sup>378</sup> Bilstein 1992, S. 203.

<sup>379</sup> Bilstein 1992, S. 203.

<sup>380</sup> Persönliche Mitteilung StadtA Remscheid, 2008.

<sup>381</sup> Bilstein 1992, S. 203.

<sup>382</sup> Persönliche Mitteilung GemeindeA Krailling, 2008.

<sup>383</sup> Seidler 2007, S. 360.

<sup>384</sup> Bilstein 1992, S. 205.

1938 hatte er die Möglichkeit einer Emigration in Erwägung gezogen, da bei der Society for the Protection of Science and Learning (SPSL)<sup>385</sup> eine Akte über ihn vorliegt.<sup>386</sup> Er blieb aber in Deutschland und lebte weiter in Krailling. Unter welchen Umständen konnte bislang nicht ermittelt werden. Die sich zuspitzende politische Lage in Deutschland und sein Entschluss, seinem Leben eigenhändig ein Ende zu setzen, erlauben aber die Annahme, dass er in seinen letzten Jahren die antisemitische Verfolgungs- und Ausschaltungspolitik der Nationalsozialisten in ihrer vollen Grausamkeit miterleben musste.

Am 03.05.1941 vergiftete sich Erich Aschenheim in Krailling mit Zyankali.<sup>387</sup>

### 3.7.2 Kastner, Otto

Otto Kastner wurde am 10.10.1880 in Görlitz geboren. Sein Vater verstarb 3 Jahre nach seiner Geburt an Meningitis. Seine beiden Brüder kamen durch die gleiche Infektionserkrankung noch im Kindesalter ums Leben. Die Mutter verstarb 1919 an einem Schlaganfall.<sup>388</sup>

Nach bestandener Reifeprüfung im März 1902 in Königsberg, begann Otto Kastner sein Medizinstudium in München. Das Physikum bestand er im Juli 1904. Nach einem klinischen Semester in Königsberg und drei klinischen Semestern in Berlin kehrte er nach München zurück, wo er am 27.03.1908 das medizinische Staatsexamen ablegte.<sup>389</sup> Mit der Arbeit „Zur Casuistik des latenten Blasencarcinoms mit ausgedehnten Knochenmetastasen“ promovierte er 1909 zum Dr. med.<sup>390</sup>

Seine klinische Ausbildung begann Otto Kastner am Dr. von Haunerschen Kinderspital 1908 als Medizinalpraktikant.<sup>391</sup> Danach sammelte er weitere klinische Erfahrungen im,

---

<sup>385</sup> SPSL: 1936 in London gegründete Organisation zum Schutz verfolgter Wissenschaftler, heutiger Name: Council for Assisting Refugee Academics (CARA).

<sup>386</sup> Seidler 2007, S. 360.

<sup>387</sup> StadtA München: PMB.

<sup>388</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 5.

<sup>389</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 5.

<sup>390</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 421.

<sup>391</sup> Jahresbericht 1908.

auf infektiöse Kinderkrankheiten spezialisierten, Kaiser und Kaiserin-Friedrich Krankenhaus in Berlin.<sup>392</sup>

Zum 01.01.1910 führten ihn seine Wege schließlich wieder zurück nach München an das Dr. von Haunersche Kinderspital, das für die kommenden Jahre sein Arbeits- und Ausbildungsplatz zum Kinderarzt werden sollte. Der damalige Klinikdirektor Prof. Meinhard von Pfaundler schrieb in einem Zeugnis Folgendes über Otto Kastners Zeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital: „*Der Genannte hat (...) der Reihe nach auf sämtlichen Abteilungen (medizinische Abteilung, Infektionsabteilung, Ambulatorium) ärztlichen Dienst geleistet und diese Abteilungen zeitweise auch selbstständig geführt. Herr Dr. Otto Kastner hat an dem klinischen Unterrichte, an den Visiten des ärztlichen Leiters, ferner an den Arbeiten im Laboratorium andauernd regsten Anteil genommen und sich auch selbst wissenschaftlich und publizistisch auf dem Gebiete der Kinderheilkunde betätigt. (...) Die Aerzte der Anstalt haben in ihm einen zuverlässigen, dienstwilligen und tüchtigen Kollegen von sympathischer Eigenart kennen gelernt.*“<sup>393</sup> Am 15.03.1913 beendete er seine Tätigkeit am Dr. von Haunerschen Kinderspital, um sich als Kinderarzt in München niederzulassen.<sup>394</sup>

Von August 1914 bis Februar 1919 nahm er am Ersten Weltkrieg als Oberbeziehungsweise Stabsarzt in bayrischen Diensten teil, wofür er unter anderem mit dem Eisernen Kreuz II Klasse und dem Bayrischen Militärverdienstorden ausgezeichnet wurde.<sup>395</sup>

Während der Zeit in München kam es auch in seinem Privatleben zu einigen Veränderungen. Im August 1910 heiratete Otto Kastner die Internistin Alexandrine Jacoby. Aus der Ehe ging am 04.01.1913 ein Sohn namens Hans Werner hervor.<sup>396</sup> Dem einzigen Kind der beiden gelang es noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach England zu emigrieren. Er verstarb 1989.<sup>397</sup> Otto Kastners Ehefrau Alexandrine Kastner, geborene Jacoby, wurde am 04.04.1877 in Dresden geboren. Ihr Medizinstudium absolvierte sie in München, was vermuten lässt, dass sie Otto Kastner während des Studiums kennen gelernt hat. Von 1920-1938 führte sie in Dresden als

---

<sup>392</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 5.

<sup>393</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 12.

<sup>394</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 6.

<sup>395</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 6.

<sup>396</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 6.

<sup>397</sup> <http://web.fu-berlin.de/aeik/HTML/rec00435cl.html>, Stand: 17.07.2008.

Internistin eine eigene Praxis. Außerdem war sie als Schulärztin für die Städtische Mädchen Gewerbehandelsschule zuständig. Auch Sie wurde wegen ihrer jüdischen Herkunft zu einem Opfer der Nationalsozialisten. 1934 verlor sie ihre Kassenzulassung. Am 03.04.1942 wurde sie nach Treblinka deportiert und von den Nationalsozialisten ermordet.<sup>398</sup>

1919 verlies Otto Kastner zusammen mit seiner Familie München und lies sich in Dresden in der Eliasstr. 23 als Kinderarzt nieder.<sup>399</sup> Im November 1920 übernahm er zusätzlich die Funktion des Schularztes<sup>400</sup> für mehrere städtische Schulen und wurde 1924 als Stadtschularzt und Stadtobermedizinalrat verbeamtet.<sup>401</sup>

Im Rahmen der Reichsgesundheitswoche, die vom 18. bis zum 25.04.1926 in Dresden stattfand, publizierte er ein ‚Schulgesundheitsbüchlein‘. Den Inhalt dieses kleinen Heftchens beschreibt er im Vorwort mit folgenden Worten: „*In diesem Büchlein sollen die hauptsächlichen hygienischen Vorschriften und Schulkrankheiten besprochen werden, und zwar in allgemeinverständlicher Form, so dass das Schulgesundheitsbüchlein sowohl Lehrern als auch Eltern und Jugendlichen ein Ratgeber sein kann.*“<sup>402</sup> Insgesamt wurden davon 300 Exemplare an Schülerinnen und Schüler der Dresdner Volksschulen verteilt, die Kosten von 15 Pfennigen pro Stück übernahm das Schulamt.<sup>403</sup> An den Worten im Nachwort des ‚Schulgesundheitsbüchleins‘ lässt sich gut erkennen mit welch großem Engagement und hohen Zielen Otto Kastner sich seinen Aufgaben als Kinderarzt widmete: „*Das durch den verlorenen Krieg und die schweren Nachkriegszeiten so geschwächte Deutschland scheut keine Ausgaben, um seinen Nachwuchs wieder lebens- und damit arbeitstüchtig zu machen. Denn in einer gesunden Jugend liegt die Kraft des Staates.*“<sup>404</sup>

Doch die Nationalsozialisten setzten diesem Streben ein abruptes Ende. Obwohl Otto Kastner protestantisch<sup>405</sup> und seit dem 01.10.1925 von der Stadt Dresden als unkündbarer Beamter<sup>406</sup> angestellt war, erhielt er am 31.03.1933 eine schriftliche

---

<sup>398</sup> Seidler, 2007, S. 234.

<sup>399</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 6.

<sup>400</sup> Schulärzte untersuchten regelmäßig Schulkinder und dokumentierten deren Gesundheitszustand.

<sup>401</sup> Seidler 2007, S. 234.

<sup>402</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, Schulgesundheitsbüchlein.

<sup>403</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 28.

<sup>404</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, Schulgesundheitsbüchlein.

<sup>405</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 5.

<sup>406</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 34.

Benachrichtigung, die ihn mit sofortiger Wirkung aus allen seinen Ämtern entlies.<sup>407</sup> In einem Bericht des Rates zu Dresden an das Innenministerium bezüglich der Gründe für seine Entlassung steht Folgendes: „*Der weiteren Tätigkeit Dr. Kastners als Stadtschularzt stehen erhebliche Bedenken entgegen, die ihre Ursache vornehmlich darin haben, dass die Beschäftigung eines obersten Schularztes nichtarischer Abstammung in den Kreisen der deutschen Elternschaft allgemeiner Ablehnung begegnet.*“<sup>408</sup> Eigentlich hätte für Otto Kastner das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ nicht gelten dürfen, da er als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg unter die Ausnahmeregelung fiel. Doch war seine „*Beibehaltung als Stadtschularzt für Dresden nicht erwünscht und nicht erforderlich.*“<sup>409</sup>

Zum 01.11.1933 folgte die Versetzung in den Ruhestand<sup>410</sup>, Otto Kastner war zu diesem Zeitpunkt 53 Jahre alt. Es wurde ihm ein monatliches Ruhegehalt von 543,56 RM zugesprochen.<sup>411</sup> Eine Nachprüfung führte ab dem 01.10.1934 zu einer Kürzung des Gehaltes. Die für die Kündigung angeführten Gründe sind nicht nachvollziehbar, ein Einspruch Otto Kastners wurde jedoch abgelehnt.<sup>412</sup> Ab September 1937 verblieben seine Ruhegehaltsbezüge schließlich „*in der Verwahrung der Stadtkasse*“.<sup>413</sup> Faktisch wurde er dadurch seiner rechtmäßigen finanziellen Ansprüche gegenüber dem Staat beraubt.

Als Einnahmequelle blieb ihm zunächst noch seine Praxis, mit der er mittlerweile ein paar Häuser weiter in die Eliasstr. 4 umgezogen war.<sup>414</sup> Doch auch hier blieb er nicht vor weiteren Schikanen verschont. 1935 wurde „*(...) der Jude und frühere Stadtmedizinalrat Dr. Kastner (...) wegen unsittlichen Verhaltens deutschblütiger Frauen gegenüber in Haft genommen.*“<sup>415</sup> Die Mutter eines von ihm betreuten Kindes beschuldigte ihn „*(...) anlässlich der ärztlichen Betreuung ihres Kindes [ihr] wiederholt trotz ihres Stäubens in wollüstiger Absicht an die Brust gegriffen, diese Handlungen mit anstößigen Worten begleitet und sie schließlich zum außerehelichen*

---

<sup>407</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 30.

<sup>408</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 35.

<sup>409</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 35.

<sup>410</sup> Seidler 2007, S. 234.

<sup>411</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 22.

<sup>412</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 23.

<sup>413</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 22.

<sup>414</sup> Seidler 2007, S. 234.

<sup>415</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 23.

*Beischlaf aufgefordert zu haben.“<sup>416</sup> Otto Kastner wurde noch im gleichen Jahr freigesprochen, da das Gericht aus verschiedenen Gründen starke Bedenken an der Glaubwürdigkeit der Zeugin hatte.<sup>417</sup>*

Ganz ähnlichen Beschuldigungen sahen sich damals viele jüdische Mediziner ausgesetzt. Meist kamen die Vorwürfe, wie auch in diesem Fall, aus der Bevölkerung. Häufiger Beweggrund dafür war die Hoffnung auf persönliche Vorteile, die sich aus der Denunziation ergeben sollten. Aber auch antisemitischer Fanatismus war in vielen Fällen die Triebkraft für fingierte Vorwürfe dieser Art. Die Beschuldigungen konnten in den meisten Fällen genaueren Nachforschungen aber nicht standhalten.<sup>418</sup>

1937 wurde die Anklage gegen Otto Kastner jedoch wiederholt<sup>419</sup>, worauf man ihn im Polizeipräsidium Dresden in „Schutzhaft“ nimmt. Nachdem Otto Kastner aus rassistischen Gründen sowohl beruflich, als auch privat über Jahre hinweg systematisch schikaniert wurde, sah er als letzten Ausweg nur mehr den Freitod.

Am 21.02.1938 erhängte er sich in der „Schutzhaft“.<sup>420</sup>

### 3.7.3 Wolff, Benita

Benita Wolff wurde am 11.06.1893 in Karlsruhe geboren. Sie studierte ab 1911 an der LMU in München Medizin, legte 1917 das medizinische Staatsexamen ab und erhielt ein Jahr später ihre Approbation.<sup>421</sup>

Ihre Dissertation entstand am Dr. von Haunerschen Kinderspital. Bei Prof. Pfaundler promovierte sie 1918 mit der Arbeit „Spasmophile Krämpfe im ersten Quartal der Säuglingszeit“<sup>422</sup> zum Dr. med. Sie wurde jedoch nie an der Klinik als Mitarbeiterin tätig.<sup>423</sup>

---

<sup>416</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 37.

<sup>417</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 37.

<sup>418</sup> Drecoll, Schleusener und Winstel 1998, S. 21.

<sup>419</sup> Seidler 2007, S. 235.

<sup>420</sup> StadtA Dresden: Lit. K. Nr. 670, Personalakte, S. 39.

<sup>421</sup> Ebert 2003, S. 229.

<sup>422</sup> Wolff 1918.

<sup>423</sup> Jahresbericht 1918.

Sie wurde Fachärztein für Augenheilkunde und eröffnete eine Praxis in München, die sie nach dem Approbationsentzug aufgeben musste.

Am frühen Morgen des 02.06.1942 nahm sich Benita Wolff mit 48 Jahren das Leben. Sie stürzte sich aus dem dritten Stock des jüdischen Krankenhauses in der Hermann-Schmid-Straße, wo sie sich zu diesem Zeitpunkt in stationärer Behandlung befand. Für den nächsten Tag war die Deportation der Patienten aus der Klinik nach Theresienstadt geplant.<sup>424</sup>

---

<sup>424</sup> Ebert 2003, S. 230.

### 3.8 Schicksal unbekannt

Das Schicksal einiger Personen bleibt trotz intensiver Recherchen im Dunkeln. Die Gründe dafür sind vielseitig. Nicht selten sind wichtige Dokumente verschwunden oder durch Kriegsschäden zerstört worden. So gilt beispielsweise die Personalakte des Dr. Erich Aschenheim<sup>425</sup> über seine Zeit als Stadtmedizinalrat im Stadtarchiv Remscheid als verbrannt.<sup>426</sup>

Ein weiteres Problem ergibt sich durch die Tatsache, dass viele Flüchtlinge im Exil ihren Namen geändert haben. Aus Ludwig Kaumheimer<sup>427</sup> zum Beispiel wurde nach seiner Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika Ludwig Kay. Bei Frauen erschwert sich die Suche zusätzlich dadurch, dass sie mit der Hochzeit meistens den Nachnamen ihres Ehemanns angenommen haben. So ist Alice Bilski<sup>428</sup> im Jahresbericht des Dr. von Haunerschen Kinderspitals von 1921 als Elise Lachmann zu finden. In diesem Fall musste außer dem Mädchennamen zusätzlich die falsche Schreibweise des Vornamens berücksichtigt werden.

Aufgrund der sich aus diesen und anderen Gründen ergebenden schwierigen Recherchesituation konnten Einzelschicksale teilweise nur sehr lückenhaft rekonstruiert werden. Vervollständigungen und weiterführende Hinweise sind erbeten.<sup>429</sup>

Für den Fall der drei Medizinalpraktikanten Dikanski, Matusiewicz und Skibinski ist nicht erwiesen, dass sie Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung geworden sind. Prof. Meinhard von Pfaundler führte ihre Namen in einer eidesstattlichen Erklärung<sup>430</sup> auf und bezeichnete sie dabei als Semiten, was ein Hinweis auf ihre Religionszugehörigkeit ist. In den Rassentheorien des 19. und 20. Jahrhundert verstand man unter Semiten in erster Linie Juden, obwohl sich der Begriff ursprünglich auf eine Reihe von Völkern mit einer gemeinsamen Sprache bezog. Sie wurden in diese Arbeit mitaufgenommen, weil sie als osteuropäische Juden mit sehr großer Wahrscheinlichkeit von der Gleich- und Ausschaltungspolitik der Nationalsozialisten betroffen waren.

---

<sup>425</sup> Aschenheim, Erich: s. 3.7.1.

<sup>426</sup> Persönliche Mitteilung StadtA Remscheid, 2008.

<sup>427</sup> Kaumheimer, Ludwig: s. 3.1.1.

<sup>428</sup> Bilski, Alice: s. 3.3.1.

<sup>429</sup> Kontaktadresse: Andrea.Autenrieth@med.uni-muenchen.de.

<sup>430</sup> UAM: E-II-2674, Personalakte des Akademischen Senat (Meinhard Pfaundler), S. 57.

### **3.8.1 Dikanski, Mordchaj**

Über Mordchaj Dikanski konnte nur sehr wenig herausgefunden werden. Er promovierte 1914 in München mit einer Arbeit „Ueber den Einfluss der sozialen Lage auf die Körpermaasse von Schulkindern.“<sup>431</sup> Seine Dissertation entstand am Dr. von Haunerschen Kinderspital, wo er 1914 als Medizinalpraktikant tätig war.<sup>432</sup> Ein Lebenslauf ist darin leider nicht enthalten. Wie lange er in München war konnte nicht ermittelt werden, da im Stadtarchiv München kein Personalmeldebogen zu seiner Person zu finden ist.

### **3.8.2 Hauschild, Leo**

Leo Hauschild wurde am 17.03.1893 in der Oberpfälzer Stadt Erbendorf geboren. Sein Medizinstudium absolvierte er in Freiburg, Erlangen und München. Er verfasste 1920 in München eine 14-seitige Dissertation mit dem Thema „Ueber die Blaugelbempfindung eines Rotblindens“.<sup>433</sup> Im gleichen Jahr erhielt er auch seine Approbation.<sup>434</sup>

Nach Abschluss seines Studiums war er 1920 am Dr. von Haunerschen Kinderspital als Volontär an der medizinischen Abteilung und an der Poliklinik tätig. In diesem Jahr entstanden keine wissenschaftlichen Vorträge oder Publikationen.<sup>435</sup>

Danach führten ihn seine Wege nach Berlin, wo er sich als Kinder- und Röntgenarzt in der Hauptstraße 140 niederließ.

Sein weiteres Schicksal konnte bislang nicht aufgeklärt werden.

---

<sup>431</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 409.

<sup>432</sup> Jahresbericht 1914.

<sup>433</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 3, S. 33.

<sup>434</sup> Seidler 2007, S. 158.

<sup>435</sup> Jahresbericht 1920.

### **3.8.3 Matusiewicz, Jakob**

*„Jakob Matusiewicz ist im Jahre 1890 zu St. Petersburg (Russland) geboren. Er besuchte und absolvierte im Jahre 1909 das Warschauer 5. humanistische Gymnasium. Von 1909 bis 1914 studiere er Medizin an der Universität München.“<sup>436</sup>*

Dieser kurze Lebenslauf stammt aus der Dissertation von Jakob Matusiewicz, die er 1914 als Medizinalpraktikant am Dr. von Haunerschen Kinderspital in München verfasst hat.<sup>437</sup> Thema seiner Arbeit war „Der Körperlängen-Körpergewichts-Index bei Münchner Schulkindern.“<sup>438</sup>

Informationen zu seinem Leben und Schicksal nach 1914 konnten bislang nicht ermittelt werden. Im Stadtarchiv München gibt es keinen Personalmeldebogen zu seiner Person.

### **3.8.4 Skibinski, Awrum**

*„Ich, Awrum Skibinski, bin zu Diedowtschino, Gouv. Kieff, im Jahre 1881 geboren. 1907 absolvierte ich privat das Gymnasium in Kieff. Im gleichen Jahre begab ich mich nach Zürich, wo ich ein Semester Medizin studierte. Vom Jahre 1910 an studierte ich Medizin an der Kgl. Universität zu München.“<sup>439</sup>*

Dieser Lebenslauf stammt aus der Dissertation von Awrum Skibinski, die er 1914 als Medizinalpraktikant am Dr. von Haunerschen Kinderspital in München verfasst hat.<sup>440</sup> Das Thema seiner Arbeit lautete: „Das Körpergewicht von Münchner Schulkindern.“<sup>441</sup>

Informationen zu seinem Leben und Schicksal nach 1914 konnten bislang nicht ermittelt werden. Im Stadtarchiv München gibt es keinen Personalmeldebogen zu seiner Person.

---

<sup>436</sup> Matusiewicz 1914, Lebenslauf am Ende der Dissertation, keine Seitenangaben.

<sup>437</sup> Jahresbericht 1914.

<sup>438</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 485.

<sup>439</sup> Skibinski 1914, Lebenslauf am Ende der Dissertation, keine Seitenangaben.

<sup>440</sup> Jahresbericht 1914.

<sup>441</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 489.

### **3.8.5 Spiegelberg, Antonie**

Antonie Spiegelberg wurde am 05.09.1902 in Hannover als Tochter eines Bankiers geboren. In ihrem Heimatort Aachen bestand sie 1922 die Reifeprüfung an der Studienanstalt St. Ursula-Kloster. Danach studierte sie vom Sommersemester 1922 bis zum Sommersemester 1927 Medizin in Bonn.<sup>442</sup>

Am 15.08.1928 erhielt sie ihre Approbation. Zum Dr. med. promovierte sie kurz darauf, am 28.08.1928, mit der Arbeit „Ein Fall von übergroßer Struma nodosa“. Sowohl Approbation, als auch Promotion wurde mit der Note ‚gut‘ bewertet.<sup>443</sup>

Wann Antonie Spiegelberg nach München kam konnte aufgrund des fehlenden Personalmeldebogens im Stadtarchiv München nicht ermittelt werden. Am Dr. von Haunerschen Kinderspital war sie 1932 als Volontärassistentin beschäftigt.<sup>444</sup>

Sie kehrte dann zurück an ihren Heimatort, wo sie von 1934 bis 1939 in den Aachener Adressbüchern als wohnhaft in der Zollernstraße 15 eingetragen war. Die Eigentümerin dieses Hauses war Julia Spiegelberg, die dort von 1933 bis 1940 wohnte.<sup>445</sup> Welche Verwandtschaftsbeziehung die Beiden verband konnte nicht eindeutig geklärt werden.

Alle Recherchen zu ihrem weiteren Verbleib blieben bisher ergebnislos.

### **3.8.6 Wolffheim, Hans**

*„Ich, Hans Wolffheim, bin geboren am 18. Juni 1880 zu Braunsberg in Ostpreussen, Regierungsbezirk Königsberg, als Sohn des Kaufmanns Leopold Wolffheim in Braunsberg. Nach Besuch der Volksschule meines Heimatorts und des Königlichen Gymnasiums ebendaselbst erwarb ich Ostern 1899 das Zeugnis der Reife und bezog mit Beginn des Sommersemesters 1899 die Universität zu Königsberg, um Medizin zu studieren. Nach viersemestrigem Studium daselbst bestand ich die ärztliche Vorpriüfung und bezog sodann für das Sommersemester 1901 die Universität München. Der*

---

<sup>442</sup> UA Bonn: Immatrikulationsalbum Nr. 557, Eintrag vom 02.05.1922.

<sup>443</sup> UA Bonn: Protokoll über die Promotion Nr. 68, datiert auf den 28.08.1928.

<sup>444</sup> Jahresbericht 1932.

<sup>445</sup> Persönliche Mitteilung StadtA Aachen (Quelle: Aachener Adressbücher), 2008.

*ärztlichen Staatsprüfung unterzog ich mich daselbst im Wintersemester 1903/04 und beendete das Examen am 12. März 1904. Die Approbation als Arzt ist mir bereits mit der Geltung vom 12. März 1904 zugegangen.“ Dieser Lebenslauf stammt aus der Dissertation von Hans Wolffheim, die er 1904 verfasst hat. Das Thema seiner Arbeit lautete: „Ein Beitrag zur Aetiologie und Diagnostik der Kryptogenetischen Septico-Pyämie.“<sup>446</sup>*

1906 arbeitete er als Assistenzarzt an der chirurgischen Abteilung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals.<sup>447</sup>

Bis 1937 führte er eine Praxis im Hamburger Stadtteil Cranz. Nach der Schließung seiner Praxis ging er nach Berlin.<sup>448</sup> Hier enden die Spuren seines weiteren Schicksals.

### 3.9 Graphische Darstellung der unterschiedlichen Schicksalswege

Der vorliegenden Arbeit wurde eine Gliederung nach den verschiedenen Schicksalswegen der aus rassistischen oder politischen Gründen verfolgten Ärzten zu Grunde gelegt. Diese lassen sich in drei Hauptgruppen einteilen: Emigration, Deportation und Suizid. Abbildung 1 beinhaltet die 31 Ärzte, die am Dr. von Haunerschen Kinderspital beschäftigt waren. Abbildung 2 zeigt zum Vergleich das Verteilungsmuster der Schicksalswege der verfolgten jüdischen Kinderärztinnen und Kinderärzte in Deutschland. Die hierfür zugrundeliegenden Daten wurden aus Seidler 2007 entnommen. In den Legenden findet sich zusätzlich jeweils der Punkt ‚Andere Schicksale‘. Hierunter wurden weitere Schicksalswege zusammengefasst, die sich nicht in die drei oben genannten Hauptgruppen einordnen lassen. Diese machen einen quantitativ sehr geringen Anteil aus. Von den Ärzten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals fallen hierunter nur diejenigen, die sich für die ‚Innere Emigration‘,<sup>449</sup> entschieden haben. In Seidler 2007 finden sich noch weitere Schicksalswege, wie zum Beispiel die riskante Möglichkeit illegal unterzutauchen oder die Scheidung von jüdischen Ehepartnern im Falle sogenannter ‚Mischehen‘.<sup>450</sup> Des Weiteren enthalten die

---

<sup>446</sup> Buzás und Resch 1976, Bd. 2, S. 385.

<sup>447</sup> Jahresbericht 1906.

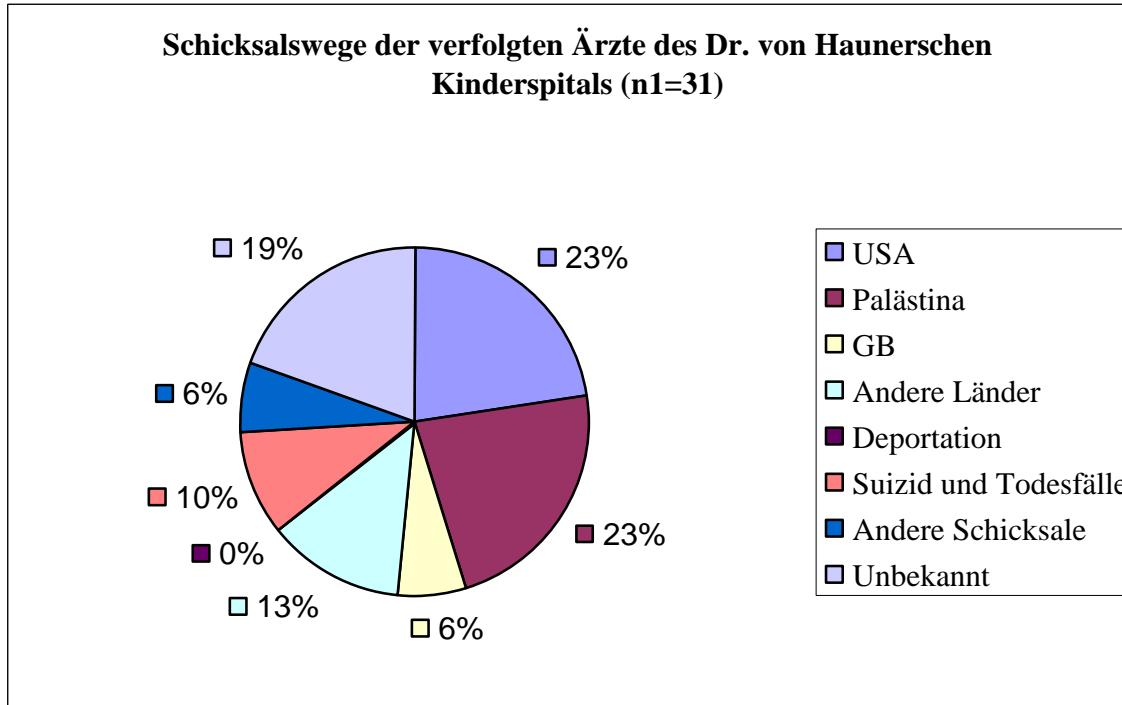
<sup>448</sup> Seidler 2007, S. 318.

<sup>449</sup> Innere Emigration, s. 3.6.

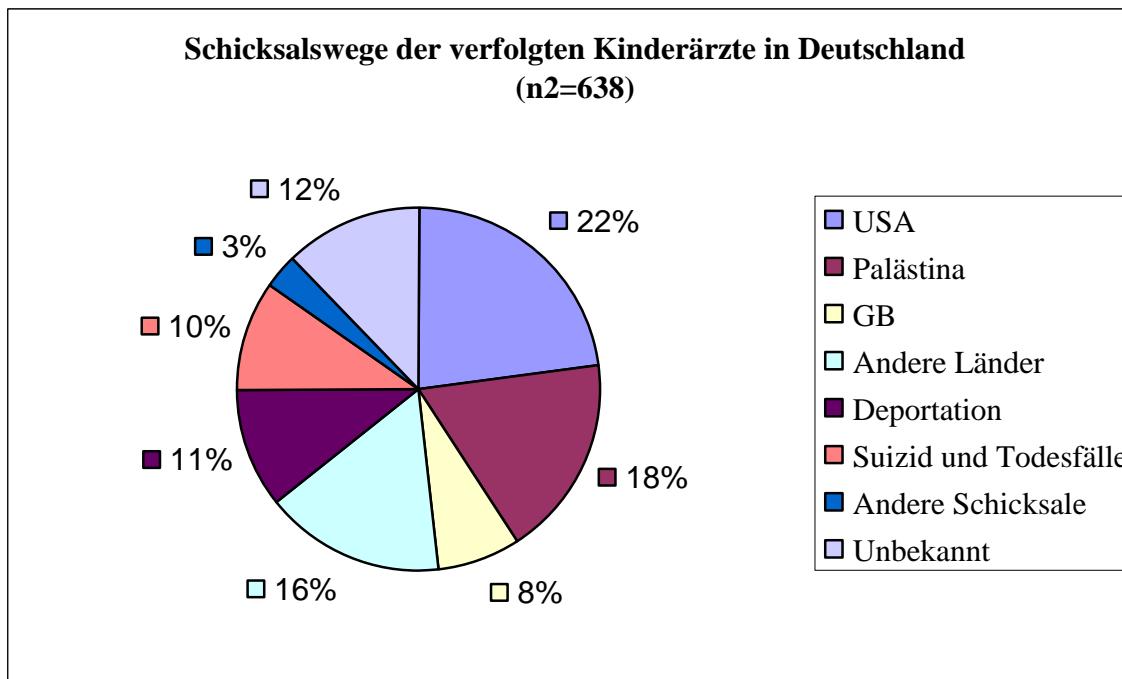
<sup>450</sup> Seidler 2007, S. 425.

Legenden den Punkt ‚Unbekannt‘. In diesen Fällen gelang die Aufklärung der Schicksale bislang leider nicht. Der Punkt ‚Emigration‘ ist in beiden Abbildungen, wie auch schon im Ergebnisteil dieser Arbeit, in die verschiedenen Zielländer unterteilt.

**Abbildung 1: Verteilung der Schicksalswege der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals**



**Abbildung 2: Verteilung der Schicksalswege der verfolgten Kinderärzte in Deutschland**



Von den für die vorliegende Arbeit ermittelten 31 verfolgten Ärzten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals entschieden sich 20 dazu Deutschland zu verlassen, um dadurch der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu entkommen. Das entspricht 64,5 %. In Seidler 2007 wurde ermittelt, dass 412 der 638 verfolgten Kinderärzte aus Deutschland den Weg der Emigration einschlugen. Dies entspricht 64,6 %.

Ein beträchtlich kleinerer Teil fiel der Ausschaltungspolitik im Sinne von Deportation und Ermordung in Konzentrationslagern zum Opfer. Nach Seidler 2007 waren dies in Deutschland 67 der 638 ermittelten Kinderärzte. Nur 8 der 67 Deportierten überlebten diese unvorstellbar grausame Zeit. Die anderen 59 wurden in den Konzentrationslagern brutal ermordet oder fanden dort auf andere Weise ihren Tod.<sup>451</sup> Die verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals entkamen alle diesem schrecklichen Schicksal. Von Ludwig Kaumheimer<sup>452</sup> ist bekannt, dass er für eine gewisse Zeit im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war, bevor er in die USA emigriert ist.

Der Anteil derer, die als letzten Ausweg nur mehr den Suizid sahen ist in beiden Gruppen nahezu identisch und entspricht etwa 10 %. Den quantitativ geringsten Anteil nimmt in beiden Gruppen der Punkt ‚Andere Schicksale‘ ein. Von den verfolgten Kinderärzten in Deutschland schlügen 3 % einen Schicksalsweg ein, der unter diesen Punkt zusammengefasst wurde.<sup>453</sup> Am Dr. von Haunerschen Kinderspital waren es 6 % der ermittelten Ärzte.

Leider gelang es beiden Untersuchungen nicht alle Schicksale aufzuklären. Die Wege der verfolgten Kinderärzte in Deutschland blieben in 12 % der Fälle ungeklärt.<sup>454</sup> Von den Ärzten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals konnten 19 % der Schicksale nicht aufgeklärt werden.

---

<sup>451</sup> Seidler 2007, S. 425.

<sup>452</sup> S. 3.1.1.

<sup>453</sup> Seidler 2007, S. 425.

<sup>454</sup> Seidler 2007, S. 425.

## **4 Diskussion**

### **4.1 Reaktionen und Engagement Angehöriger und Bekannter**

Einen wichtigen Bestandteil der Recherche stellte die Kontaktaufnahme zu Angehörigen und Bekannten der Verfolgten dar. Dabei fiel auf, dass die Kooperation durchweg äußerst positiv war. In nahezu allen Fällen wurden Anfragen rasch und sehr freundlich beantwortet. Im Fall Ludwig Kaumheimer zum Beispiel entwickelte sich ein reger E-Mail Kontakt mit dem in Amerika lebenden Großneffen. Dieser zeigte sich äußerst bemüht Details zum Leben seines Großonkels ausfindig zu machen. Außerdem ermöglichte er mittels selbst angefertigter digitaler Fotokopien die Einsicht in aufschlussreiche und bislang unveröffentlichte Originaldokumente und Fotos. Der in Amerika lebende Sohn von Alice und Friedrich Bilski engagierte sich trotz seines fortgeschrittenen Alters und gesundheitlicher Probleme. Ein sehr ergreifendes Telefongespräch mit dem Zeitzeugen ermöglichte einen besonders wertvollen Einblick in das Schicksal seiner verfolgten Eltern.

Die ausschließlich positiven Reaktionen auf die Nachforschungen im Rahmen dieser Arbeit zeigen deutlich, dass unter den Angehörigen ein großes Bedürfnis herrscht mehr über das Schicksal und den Leidensweg der eigenen Vorfahren zu erfahren und sich an der historischen Erforschung der Familiengeschichte zu beteiligen. Psychologische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen<sup>455</sup> haben gezeigt, dass das Leben der Zweiten und Dritten Generation noch deutlich von den Spätfolgen der Verfolgungsvergangenheit geprägt ist. Der Umgang mit diesem traumatischen Abschnitt der Familiengeschichte ist intergenerationell jedoch sehr unterschiedlich. Fallanalysen ergaben, dass sich die Folgen vor allem bei Enkelkindern häufig in psychosomatischen und psychischen Störungen äußern. Gleichzeitig verfügt diese Dritte Generation aufgrund des Phänomens der sequentiellen transgenerationalen Aufarbeitung von traumatischen Ereignissen über mehr Möglichkeiten als die Zweite Generation sich offen mit diesen Störungen und Problemen auseinander zu setzen und Aufarbeitungsstrategien zu entwickeln.<sup>456</sup> Dieses Phänomen könnte ein Grund dafür sein, warum im Rahmen der Erstellung der vorliegenden Arbeit die Zusammenarbeit mit den Angehörigen, die fast

---

<sup>455</sup> Vgl. Bar-On 1997 und Rosenthal 1997.

<sup>456</sup> Rosenthal 1999, S. 81 f.

ausschließlich Angehörige der Dritten Generation sind, so positiv und aufschlussreich verlief. Für die Dritte Generation bietet die Beschäftigung mit diesem in der Zweiten Generation häufig totgeschwiegenem Thema eine wichtige Möglichkeit der Aufarbeitung und der Bewältigung der Spätfolgen.

Die Zeit der Verfolgten am Dr. von Haunerschen Kinderspital stellt einen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit dar. Dadurch wurden Teile ihres beruflichen Lebenswerks aufgezeigt beziehungsweise in Erinnerung gerufen. Im Dialog mit den Angehörigen zeigte sich diesbezüglich stets ein großes Interesse. Ein weiterer Grund für das rege Engagement schien oftmals auch die Freude über das erbrachte Interesse an den Familienmitgliedern zu sein.

## **4.2 Schwierigkeiten bei der Recherche**

Die Beschäftigungssituation am Dr. von Haunerschen Kinderspital ließ sich nicht lückenlos rekonstruieren, da die Jahresberichte für das Jahr 1927 und die Jahre zwischen 1933 und 1945 nicht ausfindig gemacht werden konnten. Folgende Theorie erlaubt jedoch die Annahme, dass nach 1933 keine jüdischen Ärzte am Dr. von Haunerschen Kinderspital beschäftigt waren. Im Jahresbericht von 1932, dem letzten der vorhandenen Jahresberichte, finden sich nur mehr zwei jüdische Ärztinnen. Für beide konnte ermittelt werden, dass sie das Dr. von Haunersche Kinderspital noch vor der ‚Machtergreifung‘ Hitlers verließen. Eine Neueinstellung jüdischer oder politisch missliebiger Beamter wäre bereits ab dem 07.04.1933 aufgrund des ‚Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ strafbar gewesen.

Die Ermittlung der Religionszugehörigkeit erwies sich, wie im Methodenteil bereits erläutert, als sehr schwierig. Ärzte mit ‚typisch jüdischen‘ Namen, für die aber kein eindeutiger Hinweis bezüglich ihrer im Sinne der NS-Gesetze jüdischen Abstammung gefunden werden konnte, wurden nicht in die Liste mitaufgenommen.

Die Einzelbiographien weisen, zum Teil trotz intensivster Recherche, große Lücken auf. Bedauerlicherweise betrifft dies vor allem die zwei Lebensabschnitte auf die der Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit gelegt wurde. Dies liegt vermutlich an den zahlreichen Kriegsschäden. Auch eine Vernichtung wichtiger Dokumente durch die

Nationalsozialisten ist denkbar. So fiel zum Beispiel die Personalakte Erich Aschenheims<sup>457</sup> aus dem Stadtarchiv Remscheid während des Zweiten Weltkrieges einem Feuer zum Opfer. Außerdem stellte das Dr. von Haunersche Kinderspital für die meisten der ermittelten Ärzte nur eine kurze Station der beruflichen Ausbildung dar. Dadurch lässt sich erklären, warum nur wenige Spuren bezüglich dieser Zeit zu finden waren.

Die einzelnen Biographien variieren demnach, wie auch in Seidler 2007, je nach Erfolg der Recherche erheblich in ihrer Ausführlichkeit. Unter zu Hilfenahme unterschiedlichster Quellen wurde versucht Lücken bereits existierender Biographien zu füllen und Fehlerhaftes auszubessern. In der medizinhistorischen Dissertation über das Leben und Werk Ernst Moros<sup>458</sup> wurde beispielsweise mit keinem Wort erwähnt, dass er mit einer Jüdin verheiratet war und dadurch unmittelbar von der Verfolgung durch die Nationalsozialisten betroffen war. Erfreulicherweise gelang es zum Teil auch neue Quellen zu finden und bisher nicht veröffentlichte Dokumente zusammen zu tragen. Als Beispiel sei hier Ludwig Kaumheimer genannt. In Seidler 2007 finden sich nur knappe Informationen bezüglich seiner Biographie. Die Angaben enden mit seiner Emigration nach London im Jahre 1939, an der Stelle von Todestag und Todesort findet sich ein Fragezeichen.<sup>459</sup> Die Recherchen im Rahmen der vorliegenden Arbeit erbrachten einen aufschlussreichen Kontakt zu einem in Amerika lebenden Großneffen. Dieser Kontakt erbrachte wichtige neue Details und zahlreiche bislang unveröffentlichte Originaldokumente und Fotos. Ludwig Kaumheimer blieb demnach nicht in Großbritannien, sondern reiste mit seiner Frau weiter nach Amerika. Dort lies er seinen Namen ändern und hieß fortan Ludwig Kay. Auch Todestag und Todesort konnten ermittelt werden. Ein weiteres Beispiel für das Auffinden neuer Quellen ist der Kontakt zu einem neuseeländischen Wissenschaftler, der nach einer Vorabveröffentlichung der Namen der verfolgten Kinderärzte des Dr. von Haunersches Kinderspitals zusätzliche Informationen zur Biografie Hugo Nothmanns liefern konnte. Bei 6 Personen blieb die Suche nach Quellen und Material leider erfolglos. Deren Schicksal bleibt leider weiterhin im Verborgenen.

Aufgrund der genannten Schwierigkeiten bei der Recherche erhebt die vorliegende Arbeit keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

---

<sup>457</sup> Aschenheim, Erich: s. 3.7.1.

<sup>458</sup> Schief 1969.

<sup>459</sup> Seidler 2007, S. 343.

#### **4.3 Erklärungsansätze für die hohe Repräsentanz von Ärzten jüdischer Abstammung in der Kinderheilkunde**

Die vorliegende Arbeit hat ergeben, dass auch am Dr. von Haunerschen Kinderspital viele Ärzte beschäftigt waren, die im Sinne der NS-Gesetze jüdischer Abstammung waren und deshalb verfolgt wurden. In Seidler 2007 wurde ermittelt, dass mehr als jeder zweite Kinderarzt um 1933 jüdischer Abstammung war.<sup>460</sup> Diese auffallend hohe Repräsentanz in einer medizinischen Fachdisziplin lässt Raum zu Spekulationen. Zunächst gilt natürlich, dass für jeden Medizinstudenten ganz individuelle und persönliche Gründe bei der Wahl seiner Fachdisziplin im Vordergrund stehen. Dennoch scheint es Faktoren gegeben zu haben, die diese Wahl bei jüdischen Ärzten stark beeinflussten. Nach Harrecker 2007 war bereits Anfang des 20. Jahrhunderts an deutschen Universitäten ein deutlicher Antisemitismus spürbar.<sup>461</sup> Es ist denkbar, dass jüdische Ärzte in der Pädiatrie als junge Fachdisziplin<sup>462</sup> eine Nische sahen, die noch frei war von vorurteilsbehafteten und verkrusteten Strukturen. Außerdem bot die Pädiatrie mit der Möglichkeit sich in einer Praxis niederzulassen ein großes außeruniversitäres Betätigungsfeld.

#### **4.4 Rolle der jüdischen Kinderärzte in der Sozialpädiatrie**

In den Biographien der ermittelten Ärzte fällt auf, dass viele von ihnen großes Engagement in sozialpädiatrischen Bereichen gezeigt haben. Es drängt sich einem nun die These auf, dass vor allem jüdische Kinderärzte dieser Zeit eine besondere Affinität zu sozialer Arbeit und sozialen Themen hatten. Die Sozialpädiatrie existiert bereits seit den Anfängen der Kinder- und Jugendheilkunde als Teilbereich dieses Faches. Sie befasst sich vereinfacht gesagt mit den Entwicklungsstörungen im Kinder- und Jugendalters, deren Ursachen vor allem auf soziale und familiäre Einflüsse zurückgehen. Ein wichtiger Bereich dieser Disziplin beschäftigt sich mit der Frage wie die Lebensräume von Kindern aussehen sollten, um Entwicklungsstörungen vorzubeugen.<sup>463</sup> Heutzutage gibt es in Deutschland dafür unter anderem etwa 130

---

<sup>460</sup> Seidler 2007, S. 9.

<sup>461</sup> Vgl. Harrecker 2007, S. 38.

<sup>462</sup> Seidler 2007, S. 24.

<sup>463</sup> Vgl. Bode, Straßburg und Hollmann 2009.

interdisziplinär arbeitende Sozialpädiatrische Zentren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts steckte die Pädiatrie noch in ihren Kinderschuhen und kämpfte in erster Linie gegen die enorm hohe Säuglingssterblichkeit an. Diese erste Aufgabe war aber zugleich auch ein wichtiges sozialpädiatrisches Thema, da die Reduktion der Säuglingssterblichkeit den Aufbau von Säuglingseinrichtungen und die Auseinandersetzung mit Hygienefragen voraussetzte. Hieran lässt sich erkennen welch großen Stellenwert die Sozialpädiatrie schon von Anfang an für das Fach der Kinder- und Jugendmedizin hatte. Gegen die oben genannte These spricht, dass die Sozialpädiatrie zu dieser Zeit eines der großen Hauptthemen der Kinderheilkunde war und eigentlich jeder praktizierende Kinderarzt sich damit beschäftigen musste. Im Bereich der Sozialpädiatrie herrschte zudem ein enorm großer Handlungs- und Forschungsbedarf. Die Entwicklung der Kinder war Anfang des 20. Jahrhunderts neben sozialhygienischen und medizinischen Problemen, wie zum Beispiel Infektionskrankheiten, auch stark von den Auswirkungen des Ersten Weltkrieges beeinflusst. Entwicklungsstörungen waren demnach keine Seltenheit. Aufgrund der Tatsache, dass um 1930 mehr als jeder zweite Kinderarzt nach den NS-Rassegesetzen jüdisch war, ist es nun nicht verwunderlich, dass auch in der Sozialpädiatrie der Anteil jüdischer Ärzte sehr hoch war. Dennoch finden sich besonders unter den Pionieren der Sozialpädiatrie, die mit ihrer Arbeit und Forschung maßgeblich die Entwicklung dieser Disziplin vorangetrieben haben, auffallend viele jüdische Kollegen. Zu nennen ist beispielsweise Arthur Schlossmann als Gründer der weltweit ersten Einrichtung für kranke Säuglinge in Dresden. Oder Heinrich Finkelstein dem als Ärztlichen Direktor des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin eine drastische Senkung der Säuglingssterblichkeitsrate im Arbeiterviertel Wedding gelang. Als Grund für die hohe Repräsentanz jüdischer Kollegen wäre denkbar, dass die Sozialpädiatrie eine hauptsächlich außeruniversitäre Disziplin darstellte. Die Wirkstelle der Sozialpädiater war nicht die Universität, sondern vor allem das Gemeinwesen, wie beispielsweise Schulen, Kinderstätten und Säuglingsheime. Es erschloss sich hier ein großer Tätigkeitsbereich für Ärzte, die aufgrund von Antisemitismus an den Universitäten<sup>464</sup> häufig Schwierigkeiten hatten eine Universitätlaufbahn einzuschlagen.

---

<sup>464</sup> Vgl. Harrecker 2007, S. 38.

## **4.5 Rolle der jüdischen Kinderärzte in München**

Es lässt sich vermuten, dass der plötzliche Verlust an ärztlichem Personal und Fachwissen negative Auswirkungen für die medizinische Versorgungssituation in München gehabt haben muss. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass jüdische Kinderärzte für München schon alleine quantitativ eine bedeutende Rolle für die ärztliche Versorgung gespielt haben mussten. Zu bedenken ist außerdem die große Anzahl niedergelassener jüdischer Kinderärzte in München. Auf sie konnten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen werden. Informationen diesbezüglich finden sich sehr ausführlich in Jäckle 1988. Zusätzlich waren auch viele Positionen, die eine besonders hohe Qualifikation erforderten, von jüdischen Kinderärzten besetzt. Ein Beispiel dafür ist der Jahresbericht des Dr. von Haunerschen Kinderspitals von 1908. Vier der sechs „Herren an der medizinischen Abteilung und den Infektionsabteilungen“ wurden nach 1933 aus rassistischen Gründen verfolgt. Albert Uffenheimer war jahrelang Vorsitzender und Schriftführer der Münchener Gesellschaft für Kinderheilkunde.<sup>465</sup> Viele der verfolgten Ärzte, wie beispielsweise Ernst Moro oder Erich Benjamin, hatten einen Lehrauftrag an der Universität. Ihr Verlust könnte eine wissenschaftliche Stagnation in der Kinderheilkunde nach sich gezogen haben. Diese Fragestellung könnte Inhalt weiterer Forschungen sein.

## **4.6 Vergleich der unterschiedlichen Schicksalswege**

Punkt 3.9 zeigt in zwei Abbildungen graphisch das Verteilungsmuster der unterschiedlichen Schicksalswege der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals und der verfolgten jüdischen Kinderärztinnen und Kinderärzte in Deutschland. Im Folgenden werden die ermittelten Daten miteinander verglichen und Gründe für ähnliche Ergebnisse beziehungsweise Abweichungen diskutiert.

Von den 31 verfolgten Ärzten des Dr. von Haunerschen Kinderspitals wählten 20 den Weg der Emigration, was einer Prozentzahl von 64,5 % entspricht. Seidler 2007 ermittelte, dass 412 der 638 verfolgten Kinderärzte aus Deutschland emigrierten. Dies entspricht 64,6 %. Der prozentuale Anteil an Emigranten ist in beiden Gruppen beinahe

---

<sup>465</sup> Persönliche Mitteilung Josef Rosenecker (Quelle: Handschriftliche Aufzeichnung der Sitzung der Münchner Kinderärztlichen Gesellschaft)

identisch. Es ist anzumerken, dass die vorliegende Arbeit eine deutlich kleinere Grundgesamtheit betrachtet.<sup>466</sup> Die ermittelten Ergebnisse decken sich aber trotzdem mit denen aus Seidler 2007. Es sind zahlreiche Gründe denkbar warum in beiden Gruppen der Großteil den beschwerlichen Weg der Emigration einschlug. Migrationstheorien betrachten dafür sogenannte Push- und Pull-Faktoren.<sup>467</sup>

Den vordringlichsten Push-Faktor stellte die Verfolgung durch die Nationalsozialisten im Heimatland dar. Die Bedrohung wuchs im Laufe der Jahre zusehends, sowohl auf psychischer, wie auch zunehmend auf physischer Ebene. Viele erkannten rasch, dass neben der sozialen und beruflichen Existenz, auch das eigene Leben und das der ganzen Familie in Gefahr war. Die antijüdischen Gesetze führten, wie Punkt 1.3 nachzulesen ist, zu massiven Einschränkungen im öffentlichen Leben und zu einer zunehmenden sozialen Isolation. Durch Arbeitslosigkeit aufgrund von Berufsverboten, im Falle der Ärzteschaft spätestens mit dem endgültigen Entzug der Approbation im Jahr 1938, und die Enteignung von Vermögen und Besitz drohte die völlige Verarmung.

Als Pull-Faktor ist die größere Toleranz in den Exilländer anzusehen. In diesen Ländern drohte keine Verfolgung wegen Abstammung oder politischer Meinung. Mit der Wahl einer neuen Heimat erhoffte man sich ein möglichst uneingeschränktes Leben, ohne Vorurteile und mit der nötigen Rechtssicherheit.

Ein deutlich kleinerer Teil der verfolgten Ärzte fiel der Ausschaltungspolitik im Sinne von Deportationen und Ermordung in Konzentrationslagern zum Opfer. Die Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals entkamen diesem Schicksal alle. Einzig in der Biographie Ludwig Kaumheimers<sup>468</sup> ist zu lesen, dass er vorübergehend im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war. Es gibt zahlreiche Statistiken, die versucht haben die Gesamtzahl der von den Nationalsozialisten ermordeten Juden zu ermitteln. Diese Ergebnisse weichen aufgrund vieler Fehlerquellen oft stark voneinander ab. Ein Problem ist zum Beispiel die wenig gesicherte Datenlage über Deportationen aus Polen. Ein weiteres Problem stellt die Nachkriegsregistrierung der Überlebenden des Holocaust dar. Bezieht man sich auf Werke, die alle heute zugänglichen Quellen, Auswertungs- und Berechnungsmethoden miteinbeziehen, beläuft sich die Gesamtzahl

---

<sup>466</sup> Vorliegende Arbeit: n1 = 31, Seidler 2007: n2 = 638. Dies entspricht n2 = n1 x 20,58.

<sup>467</sup> Vgl. die Migrationstheorie nach dem Soziologen Lee in: Lee 1972.

<sup>468</sup> Kaumheimer, Ludwig: s. 3.1.1.

der Opfer des Holocaust auf etwa 6.000.000.<sup>469</sup> Nach Röder und Strauss 1999 wurden 1933 bei einem Gesamtbevölkerungsanteil von etwa 525.000 Juden im damaligen Deutschen Reich etwa 206.000 Juden deportiert oder ermordet.<sup>470</sup> Ein Grund für den vergleichsweise geringen Anteil an Deportationen und Ermordungen in der hier betrachteten Gruppe könnte die kleine Grundgesamtheit sein. Außerdem handelte es sich bei den verfolgten Ärzten um Akademiker. Es ist denkbar, dass Akademiker aufgrund ihres hohen Bildungsniveaus mehr Kenntnis von der damaligen innen- und außenpolitischen Situation hatten als Nichtakademiker. Dadurch waren akademische Berufsgruppen möglicherweise besser in der Lage die politische Entwicklung einzuschätzen und schneller die Konsequenzen daraus zu ziehen. Des Weiteren verfügten Akademiker häufiger als Nichtakademiker über die für eine Emigration nötigen finanziellen Mittel. Die Exilländer reglementierten zudem die Einwanderung für Nichtakademiker strenger. Für die verschiedenen Berufsgruppen galten oft völlig unterschiedliche Quoten.

Leider gelang es beiden Untersuchungen nicht alle Schicksale vollständig aufzuklären. Aus vielen Gründen, wie zum Beispiel der oft lückenhaften oder zerstörten Daten- und Quellenlage, bleibt das Schicksal von einigen weiterhin im Ungewissen. Gezielte Nachforschungen werden beispielsweise erschwert durch illegales Untertauchen während des Krieges, die Zerstreuung der Emigranten in die ganze Welt oder Namensänderungen.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass beide Gruppen, trotz der unterschiedlichen absoluten Gesamtzahlen der verfolgten Ärzte, eine nahezu identische Verteilung der verschiedenen Schicksalswege zeigen. Ein Grund dafür könnte sein, dass die einzelnen Personen alle der gleichen Berufsgruppe angehörten, was eine Art Homogenität erzeugt. Deshalb kann von einem ähnlichen Bildungsniveau, ähnlichen finanziellen Mitteln und Bedürfnissen ausgegangen werden.

---

<sup>469</sup> Jäckel, Longerich und Schoeps 1998, S. 1736.

<sup>470</sup> Röder und Strauss 1999, Tabelle 1, S. 15.

## 4.7 Wahl des Emigrationszeitpunktes

Im Ergebnisteil dieser Arbeit wurde, soweit bekannt, für alle emigrierten Ärzte das Auswanderungsjahr angegeben. Abbildung 3 fasst diese Ergebnisse graphisch zusammen.

**Abbildung 3: Emigrationszeitpunkte der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals**

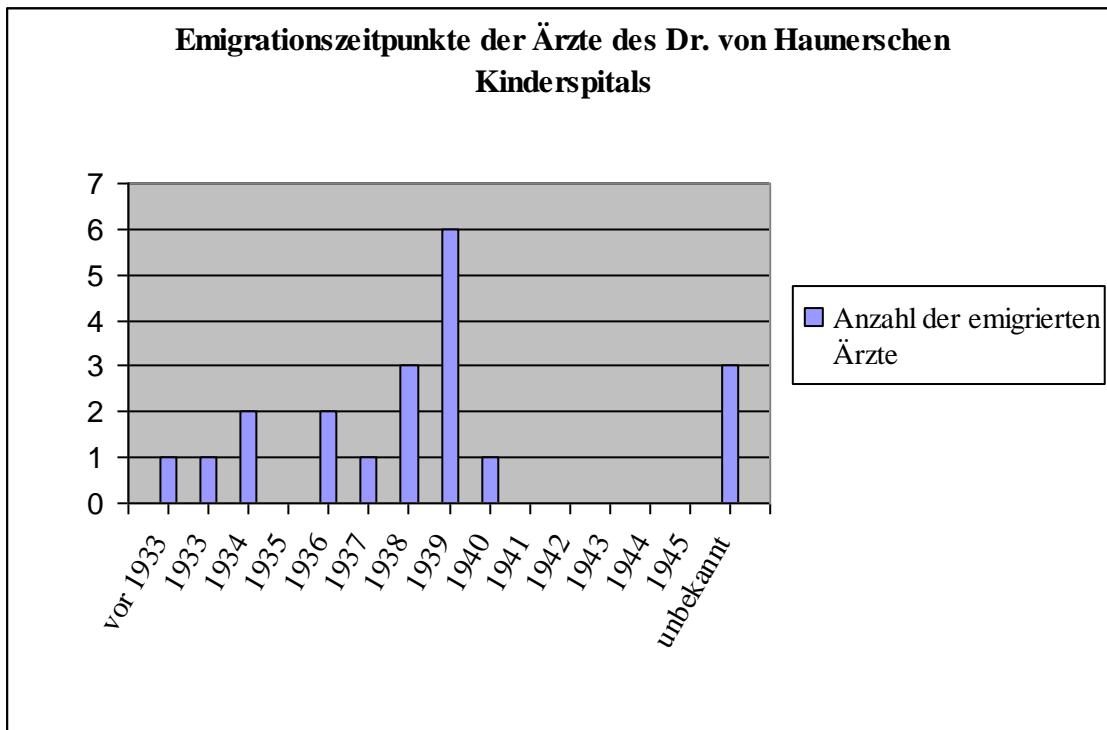


Abbildung 3 zeigt, dass die meisten der ermittelten Ärzte im Jahr 1939 emigrierten. Zum Vergleich zeigt Tabelle 3 die Zahlen jüdischer Emigranten aus Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945. Die zur Erstellung von Tabelle 3 verwendeten Zahlen stammen aus Röder und Strauss 1999<sup>471</sup> und basieren auf Angaben des Leo Baeck Instituts. Es wurde dabei von einer geschätzten Gesamtbevölkerung von 525.000 Juden in Deutschland im Jahr 1933 ausgegangen. Eingeschlossen wurden dabei nur sogenannte „Volljuden“<sup>472</sup>. Röder und Strauss 1999 weisen einschränkend darauf hin, dass es sich bei den Angaben um keine absoluten Zahlen handelt und von einer möglichen Abweichung um etwa 10 % nach oben und unten ausgegangen werden muss.

<sup>471</sup> Röder und Strauss 1999, Bd. I, S. 15.

<sup>472</sup> Die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz definierte „Volljuden“ als Personen mit mindestens drei jüdischen Großelternteilen.

**Tabelle 3: Anzahl jüdischer Emigranten aus Deutschland 1933-1945**

| Emigrationsjahr | Anzahl jüdischer Emigranten |
|-----------------|-----------------------------|
| 1933            | 37.000                      |
| 1934            | 23.000                      |
| 1935            | 21.000                      |
| 1936            | 25.000                      |
| 1937            | 23.000                      |
| 1938            | 40.000                      |
| 1939            | 78.000                      |
| 1940            | 15.000                      |
| 1941-45         | 16.500                      |
| Insgesamt:      | 278.500                     |

Vergleicht man Abbildung 3 und Tabelle 3 miteinander zeigt sich, dass die verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals eine sehr ähnliche Wahl des Emigrationszeitpunktes trafen wie die Gesamtheit der jüdischen Emigranten. Die meisten verließen Deutschland im Jahr 1939.

Für die Wahl des Emigrationszeitpunktes spielen mehrere Faktoren eine große Rolle. Eine Abhängigkeit vom Alter der Emigranten wäre denkbar. Vor allem junge Menschen scheinen sich zu einem früheren Zeitpunkt für eine Emigration entschieden zu haben als ältere. Tabelle 4 stellt das Durchschnittsalter der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals in Bezug auf den Emigrationszeitpunkt dar. Es lässt sich erkennen, dass das Durchschnittsalter bis 1934 unter 50 und ab 1938 über 50 Jahren lag. Dies könnte daran liegen, dass die in jungen Jahren noch weniger stark ausgeprägten beruflichen, sozialen und materiellen Bindungen eine größere Flexibilität ermöglichten. Außerdem wäre eine ausgeprägter vorhandene Aufgeschlossenheit Neuem gegenüber denkbar. Ein weiterer Grund könnte sein, dass es älteren Ärzten länger möglich war ihren Beruf auszuüben. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurden bereits 1933 alle Beamte, die ‚nichtarischer‘ Abstammung waren, in den Ruhestand versetzt. Es gab jedoch zwei Ausnahmeregelungen. Ärzte, die vor dem 01. August 1914 verbeamtet wurden oder als Frontkämpfer am Ersten Weltkrieg teilgenommen haben, blieben zunächst im Amtsverhältnis. Konkret bedeutete das, dass nur ältere Ärzte nach 1933 an den Krankenhäusern weiter ihrem Beruf nachgehen konnten. Die jüngeren Ärzte, die sich oft noch in der Ausbildung zum Facharzt befanden, wurden hingegen von einem Tag auf den anderen arbeitslos.

Ein weiterer Faktor, der ältere Ärzte dazu bewegt haben mochte länger in ihrem Heimatland zu bleiben, könnte in einem Gefühl der Verantwortung für ihre Patienten und deren Familien begründet sein. Ausschließlich zu Behandlungszwecken jüdischer Patienten wurde nach dem Approbationsentzug 1938 einigen Ärzten jüdischer Abstammung die Genehmigung erteilt als sogenannte ‚Krankenbehandler‘ weiter zu arbeiten.

Ein Beispiel aus der Münchener Ärzteschaft ist der Kinderarzt Julius Spanier.<sup>473</sup> Ab 1938 leitete er als ‚Krankenbehandler‘ das Israelitische Krankenheim in München und kümmerte sich dort um die Gesundheit der jüdischen Bürger. ‚Arischen‘ Ärzten war die Behandlung ‚nichtarischer‘ Bürger unter Androhung strengster Strafen strikt untersagt. Ohne die ‚Krankenbeandler‘ hätte es offiziell keinerlei medizinische Versorgung jüdischer Bürger gegeben. Julius Spanier blieb deshalb in Deutschland und wurde im Juni 1942 zusammen mit seiner Frau, dem gesamten Klinikpersonal und allen Patienten nach Theresienstadt deportiert. Es ist denkbar, dass das ärztliche Ethos, das Wohl des Kranken als primäres Ziel zu haben, viele zunächst von einer Emigration abgehalten hat. Es bestanden oft langjährige und enge Beziehungen zu Patienten und deren Familien, besonders unter den schon längere Zeit tätigen Kinderärztlinnen und Kinderärzten.<sup>474</sup> Ältere Ärzte scheinen sich stärker verpflichtet gefühlt zu haben, trotz der widrigen Umstände, länger in Deutschland zu bleiben und, wie im Fall Julius Spanier, das ganze Ausmaß der Verfolgung mitzuerleben. Er überlebte die Zeit in Theresienstadt und kehrte 1945 schwerkrank nach München zurück.

Als Beispiel für die Wahl eines späten Emigrationszeitpunktes älterer Ärzte sei auch Erich Benjamin genannt. Erst im Jahr 1940, im Alter von bereits 58 Jahren, und nur auf Drängen seiner Frau hin traf er die Entscheidung Deutschland für immer zu verlassen.<sup>475</sup> Auch Albert Uffenheimer emigrierte erst 1940. Zu diesem Zeitpunkt war er 64 Jahre alt.<sup>476</sup> Beate Isserlin hingegen emigrierte bereits 1934 im Alter von nur 28 Jahren nach Großbritannien, um dort eine neue Existenz zu gründen.<sup>477</sup>

---

<sup>473</sup> Mehr Informationen zum Leben und Werk von Julius Spanier s. Jäckle 1988, S. 124-126.

<sup>474</sup> Vgl. Bilski, Alice und Friedrich: s. 3.3.1.

<sup>475</sup> Vgl. Oechsle 2004, S. 159. Zitiert nach einem Interview mit Erich Benjamins Tochter.

<sup>476</sup> Uffenheimer, Albert: s. 3.1.2.

<sup>477</sup> Isserlin, Beate: s. 3.2.2.

**Tabelle 4: Durchschnittsalter der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals  
zum Emigrationszeitpunkt**

| Emigrationsjahr | Durchschnittsalter |
|-----------------|--------------------|
| vor 1933        | 38                 |
| 1933            | 43                 |
| 1934            | 31,5               |
| 1935            | 50                 |
| 1936            | 54                 |
| 1937            | 47                 |
| 1938            | 52,3               |
| 1939            | 50,5               |
| 1940            | 58                 |
| nach 1940       | /                  |
| unbekannt       | /                  |

## **5 Zusammenfassung**

Die vorliegende Arbeit untersuchte die Schicksalswege der Ärzte, die am Dr. von Haunerschen Kinderspital beschäftigt waren und die während des Nationalsozialismus aus rassistischen oder politischen Gründen verfolgt wurden. Die Auseinandersetzung mit diesem dunklen Kapitel der Geschichte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals soll einen Beitrag lokaler Erinnerungsarbeit leisten und vermeiden, dass die Verfolgten in Vergessenheit geraten.

Mit Hilfe von Literatur- und Archivrecherche wurde eine Namensliste erstellt. Für die Rekonstruktion der Biographien wurden unterschiedlichste Primär- und Sekundärquellen verwendet. Wichtige Informationen und bislang unveröffentlichte Originaldokumente erbrachte der Kontakt zu Familienmitgliedern und Bekannten.

Aus den Ergebnissen der biographischen Recherche entstanden 31 Einzelbiographien mit jeweils zwei thematischen Schwerpunkten. Zum einen wurde die Zeit der Ärzte am Dr. von Haunerschen Kinderspital näher betrachtet und zum anderen die individuellen Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung ermittelt. Eine Gliederung der Einzelbiographien erfolgte nach den unterschiedlichen Schicksalswegen.

Die Diskussion beschäftigt sich zunächst mit den Problemen bei der Recherche, sowie mit den positiven Reaktion und dem großen Engagement Angehöriger und Bekannter. Es folgen Erklärungsansätze für die hohe Repräsentanz von Ärzten jüdischer Abstammung in der Kinderheilkunde und in der Sozialpädiatrie. Im Anschluss wird auf die Bedeutung der verfolgten Ärzte und die möglichen Auswirkungen ihres Verlustes für München eingegangen. Abschließend werden die ermittelten Ergebnisse bezüglich Schicksalsweg und Wahl des Emigrationszeitpunktes mit den Ergebnissen aus anderen Studien verglichen.

## **6 Quellenverzeichnis**

### **6.1 Ungedruckte Quellen**

#### **6.1.1 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA)**

- a) Personalakten des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus
- b) Sachakten des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus
  - 11 240 Kinderklinik (Dir., OÄ, Assist. Bd. I 1886 – 1928)
  - 39 640 Kinderklinik

#### **6.1.2 Claims Resolution Tribunal (CRT)**

In re Accounts of Prof. Dr. Albert Uffenheimer, Case No. CV96-4849

#### **6.1.3 Holocaust Center of Northern California (HCNC)**

- Kaumheimer Family Papers
- Brief an die Gestapo vom 17.11.1938
- Postkarte aus dem Konzentrationslager Dachau

#### **6.1.4 Persönliche Mitteilungen (Brief, E-Mail, Telefongespräch)**

- a) Bert Bilski (Sohn Friedrich Bilskis), Telefongespräch
- b) Liz Bourke (Enkelin Albert Uffenheimers), E-Mails
- c) Richard Kay (Groß-Neffe Ludwig Kaumheimers), E-Mails und Brief
- d) Sybilla Schuster (Enkelin Ernst Freudenberg), E-Mails und Telefongespräch
- e) Gemeindearchiv Krailling (GemeindeA Krailling), E-Mail
- f) Universitätsarchiv Erlangen (UA Erlangen), E-Mail
- g) Stadtarchiv Aachen (StadtA Aachen), E-Mail (Quelle: Aachener Adressbücher)
- h) Stadtarchiv Nürnberg (StadtA Nürnberg), E-Mail (Quelle: Wiedergutmachungsakte Nr. 420486)
- i) Stadtarchiv Remscheid (StadtA Remscheid), E-Mail
- j) Josef Rosenecker (Quelle: Handschriftliche Aufzeichnung der Sitzung der Münchner Kinderärztlichen Gesellschaft - unveröffentlicht)

### **6.1.5 Quellen im Internet**

- a) <http://www.loebtree.com/kaud.html>, Stand: 14.04.2008.
- b) <http://web.fu-berlin.de/aeik/HTML/rec00435cl.html>, Stand: 17.07.2008.

### **6.1.6 Staatsarchiv München (StA München)**

- a) Personenakte der Polizeidirektion München S 3022 (Pol.Dir.) Nr. 14384
- b) Wiedergutmachungsakte Ia 2897

### **6.1.7 Stadtarchiv Dresden (StadtA Dresden)**

Lit. K. Nr. 670, Personalakte Otto Kastner

### **6.1.8 Stadtarchiv München (StadtA München)**

- a) Krankenanstalten 296 Dr. Hauner'sches Kinderspital 1879-1925 (Jahresberichte)
- b) Polizeiliche Meldebögen (PMB)
- c) Datenbank der NS-Opfer
- d) Judaica/Memoiren 23, Lebenserinnerungen Bilski

### **6.1.9 Stadtarchiv Nürnberg (StadtA Nürnberg)**

Meldekarrei C 21/X Nr. 10

### **6.1.10 Universitätsarchiv Bonn (UA Bonn)**

- a) Immatrikulationsalbum Nr. 557, Eintrag vom 02.05.1922
- b) Protokoll über die Promotion Nr. 68, datiert auf den 28.08.1928

### **6.1.11 Universitätsarchiv München (UAM)**

- a) E-II-2674 Personalakte des Akademischen Senat (Meinhard Pfaundler)
- b) E-II-3387 Personalakte Albert Uffenheimer

### **6.1.12 Unternehmens- und Familienarchiv Freudenberg & Co. Weinheim (UFA Freudenberg)**

Walser, Gerold: Lebenslauf von Ernst Freudenberg, verlesen an der Trauerfeier vom 12. Juni 1967 zu Basel

## **6.2 Gedruckte Quellen**

Bayerische Israelitische Gemeindezeitung Nr. 3, München 1925

Jahresberichte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals (Jahresberichte)

Reichsgesetzblatt (RGB)

Staatsanzeiger Nr. 83 vom 08.04.1933

The New York Times vom 10.04.1941

Völkischer Beobachter vom 23.03.1933

## **6.3 Literaturverzeichnis**

Andrae, Matthias: Die Vertreibung der Jüdischen Ärzte des Allgemeinen Krankenhauses Hamburg-St. Georg im Nationalsozialismus. Med. Diss. Hamburg 1997.

Aschenheim, Erich: Übererregbarkeit im Kindesalter mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Tetanie (pathologischen Spasmophilie). Habilitationsschrift Düsseldorf 1919.

Bar-On, Dan: Furcht und Hoffnung. Hamburg 1997.

Benjamin, Erich: Der Eiweissnährschaden des Säuglings. Habilitationsschrift Berlin 1914.

Benjamin, Erich: Die Beziehungen der Milz zu den Lymphocyten des kindlichen Blutes. Med. Diss. Leipzig 1905.

Benjamin, Erich: Erkrankungen des Blutes und der blutbereitenden Organe. Blutungseigenschaften. In: Handbuch der Kinderheilkunde. Hrsg. von Pfaundler und Schloßmann, 3. Auflage, Bd. 1. Leipzig 1923, S. 734-826.

Benjamin, Erich und Gött, Theodor: Zur Frage der akuten Leukämie. Folia Haematologica 6, 1908, S. 152-159.

Benjamin, Erich und Witzinger, Oskar: Die Abschwächung des Scharlachs durch prophylaktische Seruminjektion. I. Teil: Scarlatina mitigata. Zeitschrift für Kinderheilkunde 2, 1911, S. 123-247. II. Teil: Die Konkurrenz der Antigene in Klinik und Experiment, Zeitschrift für Kinderheilkunde 3, 1911, S. 73- 113.

Bernhard, Michael: Der Pädiater Ernst Freudenberg 1884-1967. Med. Diss. Marburg 2001.

Bilski, Friedrich: Über Blastophorie durch Alkohol. Mit Versuchen am Frosch. Med. Diss. München 1920.

Bilstein, Jochen: Stadtarzt Dr. Erich Aschenheim – Ein deutsch-jüdisches Schicksal. In: Geschichte der Remscheider Juden. Hrsg. von Jochen Bilstein und Frieder Backhaus. Remscheid 1992. S. 201-205.

Bode, Straßburg und Hollmann (Hrsg.). Sozialpädiatrie in der Praxis. München 2009.

Buchs, Samuel: Ernst Freudenberg (1884-1967). In: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Ingeborg Schnack. Marburg 1977. S. 64-74.

Buzás, Ladislaus und Resch, Lieselotte (Hgg.): Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt-Landshut-München 1472-1970 (Bd. 1-9). München 1975-1979.

Degkwitz, Rudolf: Das alte und das neue Deutschland. Hamburg 1947.

Degkwitz, Rudolf: Die Masernprophylaxe und ihre Technik. Habilitationsschrift Berlin 1923.

Drecoll, A. S.; Schleusener, J. und Winstel, T.: Nationalsozialistische Verfolgung der jüdischen Ärzte in Bayern. München 1998.

Ebert, Monika: Zwischen Anerkennung und Ächtung. Medizinerinnen der Ludwig-Maximilians-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neustadt an der Aisch 2003.

Freudenberg, Ernst: Ueber Enteiweissung durch Tierkohle. Habilitationsschrift München 1917.

Freudenberg, Ernst: Versuche mit Diureticis an chlorarm gemachten Tieren. Med. Diss. München 1910.

Freudenberg, Ernst: Physiologie und Pathologie der Verdauung im Säuglingsalter. Berlin 1929.

Harrecker, Stefanie: Degradierte Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus. München 2007.

Hersh, Renate: Die drei Ohren Gottes. Eine jüdische Emigrantin erinnert sich an ihre Jugend im Isartal. Schäftlarn 1995.

Hochmuth, Ursel und Meyer, Gertrud: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933-1945. Frankfurt am Main 1969.

Jäckel, Eberhard; Longerich, Peter und Schoeps, Julius H.: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung europäischer Juden. Bd. I-IV. München 1998.

Jäckle, Renate: Schicksale jüdischer und ‚staatsfeindlicher‘ Ärztinnen und Ärzte nach 1933 in München. München 1988.

Jutz, Renate: Max Isserlin, Gründer der Heckscher Nervenklinik für Kinder und Jugendliche. München 1981.

Keller, W.: Ernst Moro zum Gedächtnis. In: Zeitschrift für Kinderheikunde Bd. 70 (1952), S. 323-328.

Kitzinger, Elisabeth: Jüdische Jugendfürsorge in München 1904-1943. In: Von Juden in München. Hrsg. von Hans Lamm. München 1958. S. 75-80.

Koch, Antje: Jüdische Ärzte, Zahnärzte und Dentisten in Dresden in der Zeit des Nationalsozialismus. Med. Diss. Dresden 2002.

Kröner, Hans-Peter: Die Emigration deutschsprachiger Mediziner im Nationalsozialismus. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. Sonderheft 12. Weinheim 1989. S. 1-44.

Kudlien, Fridolf und Baader, Gerhard (Hgg.): Ärzte im Nationalsozialismus. Köln 1985.

Kümmel, Werner F.: Die Ausschaltung rassistisch und politisch mißliebiger Ärzte. In: Ärzte im Nationalsozialismus. Hrsg. von Fridolf Kudlien und Gerhard Baader. Köln 1985. S. 56-81.

Lachmann, Alice: Über einen Fall von Neurofibrom des Oberlids. Med. Diss. München 1923.

Lasker-Schüler, Else: Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Kilcher, Oellers, Rölleke und Shedletzky. Frankfurt am Main 2010.

Lee, E.S.: Eine Theorie der Wanderung. In: Regionale Mobilität. Hrsg. von Széll. München 1972. S. 115-129.

Lester, David: Suicide and the Holocaust. New York 2005.

Locher, Wolfgang: 150 Jahre Dr. von Haunersches Kinderspital 1846-1996. München 1996.

Matusiewicz, Jakob: Der Körperlängen-Körpergewichts-Index bei Münchner Schulkindern. Med. Diss. München 1914.

Mailänder, Nicholas: Im Zeichen des Edelweiss. Die Geschichte Münchens als Bergsteigerstadt. Zürich 2006.

Oechsle, Susanne: Leben und Werk des jüdischen Wissenschaftlers und Kinderarztes Erich Benjamin. Med. Diss. München 2004.

Orfali, Stephanie: A Jewish Girl in the Weimar Republic. Berkeley 1987.

Peiper, Albrecht: Chronik der Kinderheilkunde. Leipzig 1951.

Pfaundler, Meinhard v.: Die K. Universitäts-Kinderklinik im Dr. von Hauner'schen Kinderspital zu München. Bau, Einrichtung und Betrieb. München 1911.

Rasche, Hermann: Ludwig Bieler. In: German-speaking Exiles in Ireland 1933-1945. Hrsg. von Gisela Holfter. Amsterdam 2006. S. 171-182.

Renner, Karl: Die Geschichte der Düsseldorfer Universitätskinderklinik von ihrer Begründung im Jahre 1907 bis zum Jahre 1967. In: Arthur Schloßmann und die Düsseldorfer Kinderklinik. Düsseldorfer Arbeiten zur Geschichte der Medizin. Hrsg. von Hans Schadewaldt. Heft 27. Düsseldorf 1967.

Roche-Lexikon Medizin. Hrsg. von Hoffmann-La Roche AG und Urban & Fischer. München-Jena 2003.

Röder, Werner und Strauss, A Herbert (Hgg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (Bd. I-III). München 1999.

Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von Drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen 1997.

Rosenthal, Gabriele: Die Shoah im intergenerationellen Dialog. Zu den Spätfolgen der Verfolgung in Drei-Generationen-Familien. In: Überleben der Shoah- und danach. Hrsg. von Alexander Friedmann, Elvira Glück und David Vyssoki. Wien 1999. S 68-88.

Schief, Gerda: Ernst Moro (1874-1951). Med. Diss. Heidelberg 1969.

Schmidgall, Margarete: Bakteriologische Untersuchungen über die Scheidenflora neugeborener Mädchen. Med. Diss. Leipzig 1914.

Seidler, Eduard: Jüdische Kinderärzte 1933-1945. Basel 2007.

Skibinski, Awrum: Das Körpergewicht von Münchner Schulkindern. Med. Diss. München 1914.

Stadtarchiv München (Hg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden. Bd. I München 2003. Bd. II München 2007.

Thal, Wilhelm: Zur Entwicklung der Kinderheilkunde in Magdeburg. In: Magdeburger Blätter. Hrsg. von der Pädagogischen Hochschule Magdeburg. Magdeburg 1991. S. 77-89.

Thal, Wilhelm: Uffenheimer, Albert, Prof. Dr. med. habil.. In: Magdeburger Biographisches Lexikon. Hrsg. von Guido Heinrich und Gunter Schandera. Magdeburg 2002.

Uffenheimer, Albert: Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts? Gmelin 1907.

Uffenheimer, Albert: Die Bettnässer-Krankheit im Kindes- und Jugendalter. Olten (Schweiz) 1937.

Van den Bussche, Hendrik: Die politische Kontroverse um einen außergewöhnlichen Kinderarzt. In: Kinder- und Jugendarzt Nr. 4, Jg. 30 (1999). S. 425-431.

Von Roden, Günter und Vogedes, Rita: Geschichte der Duisburger Juden. Duisburg 1986.

Weirich, Angela und Hoffmann, Georg F.: Ernst Moro (1874-1951). In : European Journal of Pediatrics 164 (2005). S. 599-606.

Wolff, Benita: Spasmophile Krämpfe im ersten Quartal der Säuglingszeit. Med. Diss. München 1918.

## **6.4 Abbildungen und Tabellen**

Abbildung 4: Verteilung der Schicksalswege der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals

Abbildung 5: Verteilung der Schicksalswege der verfolgten Kinderärzte in Deutschland

Abbildung 6: Emigrationszeitpunkte der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals

Tabelle 5: Maßnahmen zur Verdrängung ‚nichtarischer‘ und ‚staatsfeindlicher‘ Ärzte – chronologischer Überblick

Tabelle 6: Tabellarischer Lebenslauf Erich Benjamins

Tabelle 7: Anzahl jüdischer Emigranten aus Deutschland 1933-1945

Tabelle 8: Durchschnittsalter der verfolgten Ärzte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals zum Emigrationszeitpunkt

## **7 Danksagung**

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Josef Rosenecker für die Überlassung des interessanten Themas, die kompetente und persönliche Betreuung und die beständige Motivation.

Des Weiteren möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Wolfgang Locher bedanken, der mich mit den besonderen Anforderungen der historischen und geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden vertraut machte und mir im Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin stets mit gutem Rat zur Seite stand.

Großer Dank gilt außerdem allen Mitarbeitern der von mir besuchten Archive und Bibliotheken, die mir mit großem Engagement und viel Geduld bei der Recherche behilflich waren.

Ganz besonders möchte ich mich auch bei allen Angehörigen und Bekannten der verfolgten Ärztinnen und Ärzte bedanken. Ohne ihre tatkräftige Unterstützung wäre die Bearbeitung dieses Themas nicht möglich gewesen.

Meinem Ehemann Herwig Autenrieth möchte ich herzlich dafür danken, dass er mich stets darin bestärkt hat dieses Thema zu bearbeiten und nie müde wurde mich zu ermutigen es auch zu Ende zu bringen.

## **8 Lebenslauf**

|                     |  |
|---------------------|--|
| Name                | Andrea Autenrieth, geb. Nöbauer  |
| Geburtsdatum        | 30.07.1984   |
| Geburtsort          | Eggenfelden  |
| Schulbildung        | 2003 Abitur am Karl-von-Closen Gymnasium<br>in Eggenfelden   |
| Hochschulausbildung | 2003-2010 Studium der Humanmedizin an der LMU<br>München<br><br>Mai 2010 Approbation zur Ärztin  |
| Beruf               | Juni 2010 bis Oktober 2011 Assistenzärztin am Dr. von<br>Haunerschen Kinderspital der LMU München<br><br>Seit November 2011 Assistenzärztin am<br>Kinderkrankenhaus St. Marien in Landshut |